



2.15

www.unireport.info

MEHR RAUM FÜR LEHRE



Neues Seminarhaus auf dem Campus Westend

Foto: Dettmar

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

zum Sommersemester werden etwa 3.000 neue Studierende an der Goethe-Uni erwartet. Allgemeiner Wissensdurst, Interesse an einem speziellen Fach, aber auch konkrete Karriereperspektiven sind legitime Motive, ein Studium aufzunehmen. Aber werden die Erwartungen an eine akademische Biographie auch erfüllt? Der Biologie-Didaktiker Hans Peter Klein warnt in dieser Ausgabe des UniReports vor zu hohen Erwartungen, gerade hinsichtlich der Entlohnung im Job. Wenn Berufstätige sich (weiter-)bilden, stehen meist pragmatische Überlegungen im Fokus. Dass Bildung aber auch ‚selbstzweckhaft‘ erfüllend sein kann, hat der Journalist Gerald Wagner in seiner mit dem Goethe-Medienpreis 2014 ausgezeichneten Reportage über ein Abendgymnasium eindrucksvoll dargestellt: Trotz Doppelbelastung von Beruf und Schule haben die Abiturienten ihren Spaß am Lernen entdeckt. Wichtige wissenschaftspolitische Stichworte liefert auch FAZ-Herausgeber Jürgen Kaube in seinem neuen Essayband, der in dieser Ausgabe rezensiert wird. Viel Spaß bei der Lektüre!

Dirk Frank

»Eine Universität muss heute dynamisch sein«

Der Vorsitzende des Hochschulrats der Goethe-Universität, Prof. Matthias Kleiner, über sein neues Amt und seine Ziele

Herr Prof. Kleiner, Sie sind seit Januar in Ihrem Amt – haben Sie schon Zeit gefunden, sich die Goethe-Universität mit ihren verschiedenen Standorten etwas näher anzuschauen?

Genau genommen bin ich ja schon seit einem Jahr Mitglied des Hochschulrates der Goethe-Universität. Insofern habe ich bereits einige Orte kennengelernt, insbesondere am Campus Westend. Doch gibt es insgesamt noch einen großen Nachholbedarf, das heißt: Die ‚Exploration‘ der Uni steht in den nächsten Monaten auf meiner Agenda!

Sie sind bereits seit vielen Jahren als Forschungs- und Wissenschaftsmanager bundesweit tätig. Was hat Sie an dem Amt des Vorsitzenden des Hochschulrates einer Universität gereizt?

Zu meiner Zeit als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft hätte ich ein solches Amt nicht bekleiden können und wollen, denn hier muss man strikt neutral sein. Ich habe aber schon damals beobachtet, wie sich viele Universitäten weiterentwickeln, auch hinsichtlich ihrer Gremien. So wurden aus früheren Kuratorien Hochschulräte, womit die Frage aufkam: Ist ein Hochschulrat eine Art Aufsichtsrat? Ich denke, er ist es nicht. Aus meiner Sicht liegt die Herausforderung darin, künftig schlankere und flachere Führungsstrukturen zu entwickeln, die für die Wissenschaft adäquat sind. Die Frage, den Vorsitz des Hochschulrates der Goethe-Universität zu übernehmen, kam relativ kurzfristig auf mich zu. Da ich sie höchst spannend finde, wollte ich mich dieser Aufgabe nicht verschließen. Und: Den ehemaligen Präsidenten, Wer-

ner Müller-Esterl, kenne ich seit langem, zu ihm habe ich ein sehr gutes Verhältnis. Den Wechsel an der Spitze der Goethe-Universität habe ich intensiv verfolgt und auch ein wenig in der Findungskommission mitgestalten dürfen. Ich bin fest überzeugt, dass die Goethe-Universität mit Birgitta Wolff eine überaus kompetente, kommunikative und integrative Präsidentin gefunden hat.

Die Goethe-Universität hat nicht nur einen neuen Hochschulrats-Vorsitzenden, sondern auch eine neue Präsidentin, zudem werden wohl auch neue Vizepräsidenten dazukommen. Denken Sie, dass sich die Universität dadurch stark verändern wird?

Eine Universität muss heute so dynamisch sein, dass sie sich verändern kann und das auch will. Die Frage ist, ob das disruptiv geschieht oder eher in Form harmonischer, aber konsequenter Veränderungen. Und ich glaube, dass Frau Wolff für Letzteres steht.

Der Hochschulrat ist ein wichtiges Gremium an der Uni, vielleicht aber auch in den Augen der Öffentlichkeit das am wenigsten greifbare. Ließe sich dessen Arbeit stärker in die Öffentlichkeit tragen?

Ich sehe schon, dass man mehr Transparenz herstellen kann und sollte. So kann ich mir vorstellen, dass man gelegentlich hochschulöffentlich tagt, wenn es um große und langfristige Fragestellungen geht. Es sollten aber auch generell mehr Informationen über die Arbeit des Hochschulrates an die interessierte Öffentlichkeit gelangen. Und: Der Austausch mit dem Senat

Fortsetzung auf Seite 16



Theorie oder Praxis?

3

Frankfurter-Schule-Experte Rolf Wiggershaus über das Adorno-Projekt „Wut und Gedanke“.



Weniger vergessen?

7

Kunstführungen und Malkurse für Menschen mit Demenz im Städel Museum.



Let's party?

10

Wie feiern die Fachbereiche an der Goethe-Universität ihre Absolventen – wenn sie denn feiern?



Eine Schule für alle?

15

Ein Streitgespräch darüber, ob und wie sich Inklusion in den Schulen umsetzen lässt.

Lohnt sich ein Hochschulstudium heute noch?

Hans Peter Klein kritisiert, dass die Erhöhung der Akademikerquote zu Lasten des berufsausbildenden Systems gehe.

Herr Prof. Klein, der Begriff des ‚Akademikers‘ strahlt etwas Besonderes aus – ist aber damit überhaupt ein bestimmter Bildungsweg impliziert, meint man damit nicht eher einen bürgerlich-wohlhabenden Status?

Genau dies ist der Fall. Apotheker, Professoren, Lehrer, Juristen und vor allem Ärzte galten noch bis vor wenigen Jahrzehnten als die Personen, die es zu diesem bürgerlich-wohlhabenden Status gebracht hatten. Das ist die Messlatte, die man sich heute legt. Befeuert wird diese Entwicklung durch die gebetsmühlenartige Werbestrategie der OECD und Bertelsmann-Stiftung, dass angeblich nur Akademikern ein gesellschaftlicher Aufstieg mit einem sicheren und hohen Einkommen garantiert wird, die letztlich auch dem Gemeinwohl durch höhere Steuereinkommen zugutekomme.

Man spricht in der öffentlichen Debatte gerne von Akademikern, die sich im Unterschied zu Nicht-Akademikern prinzipiell mehr im Leben leisten können. Stimmt dieses Bild heute noch?

Die derzeitige fast katastrophale Lage auf dem akademischen Arbeitsmarkt unserer südeuropäischen Freunde zeigt mehr als deut-

lich, dass die Forderung nach immer höheren Akademikerzahlen zum Wohl des Einzelnen und der Allgemeinheit nichts als ein schönes Märchen ist. Für die Betroffenen, die in diese Falle des weltweit agierenden akademischen Human-kapitals gelaufen sind, ist die persönliche Lage ohne Perspektiven mehr als ernüchternd. Dies gilt mittlerweile auch für asiatische Länder, insbesondere für China. Von „Ameisen ohne Job“ ist die Rede. Es reicht also nicht, einfach eine Masse von Akademikern zu produzieren, ohne dafür auch nur annähernd genügend adäquate Arbeitsplätze bereit zustellen. Auch für Deutschland dürfte es unstrittig sein, dass die Gehälter der meisten Akademiker – von Lehrern einmal abgesehen – in den letzten Jahrzehnten deutlich nach unten korrigiert wurden. Angebot und Nachfrage bestimmen halt den Preis bzw. das Gehalt. Wenn der Anwaltsgerichtshof Nordrhein-Westfalen die Praxis, junge Juristen mit einem Einstiegsgehalt von eintausend Euro im Monat zu entlohnen, schon 2007 als sittenwidrig auswies (Az2 ZU 7/07), weiß jeder, wohin der Akademikerzug rollt.

Wie kommt es, dass bei internationalen Bildungsstudien Deutschland wegen des vergleichsweise eher mäßigen Akademikeranteils an der Gesamtbevölkerung gerügt wird – kennen die OECD-Verantwortlichen etwa das Duale System nicht, womit könnte das zusammenhängen?

Das vielfältige berufsausbildende System wird systematisch von der OECD und der Bertelsmann-Stiftung als antiquiertes deutsches Auslaufmodell gebrandmarkt, das nicht zukunftsfähig sei und daher abgeschafft werden müsse. Stattdessen werden Abiturienten- und Akademikerquoten von bis zu 70 % als nachhaltige Bildungsaufgabe eingefordert, ansonsten drohe Deutschland der wirtschaftliche Ruin. Diese abstruse Forderung hat gleich drei negative Effekte. Erstens wird die Berufsausbildung im Dualen System, das ja gerade die fehlenden Fachkräfte, Handwerker und Meister ausbilden soll, nachhaltig zerstört, denn Jugendliche mit durchaus guten Ausbildungs- und Berufsperspektiven fehlen diesem System zusehends. Zweitens werden die Hochschulen von einer immer größeren Zahl nicht studierfähiger Abiturienten geflutet, da die künstlich gesteigerten Abiturientenquoten von bis zu 50 % eines Jahrgangs und mehr nur durch eine Absenkung insbesondere der fachlichen Ansprüche erkaufte wurden. Das dabei zu beobachtende Süd-Nord- und Ost-West-Gefälle ist für die Vergabe von Studienplätzen zudem himmelschreiend ungerecht. Drittens droht auch den Hochschulen die Absenkung des

Anforderungsniveaus, denn sie oder einzelne Fachbereiche mit hohen Durchfall- und Abbrecherquoten werden zunehmend von der Politik unter Druck gesetzt, möglichst viele Studierende in der Regelstudienzeit irgendwie durchzuschleusen, notfalls ebenfalls durch eine Absenkung der Anforderungen. Viele der führenden Wirtschaftsnationen, die ebenfalls hohe Akademikerzahlen am Bedarf vorbei produzieren, fragen das deutsche Modell der Berufsausbildung im Dualen System nach, während wir gerade dabei sind, es zu pulverisieren.

Sie sagen, dass Sie einem jungen Menschen eher vom Studium abraten würden, wenn dieser einen Beruf mit hohem Einkommen anstrebt – wäre nicht z. B. die Kombination aus Ausbildung und anschließendem Studium empfehlenswert?

Ich würde jungen Menschen niemals von einem Studium abraten, wenn sie sich wirklich für Bildung, Wissen, Forschung sowie für das ausgewählte Fach begeistern und zwar unabhängig von dem zu erwartenden Gehalt. Wenn heute jemand Musik studiert, muss er hohe Anforderungen alleine für die Zulassung er-



Prof. Hans Peter Klein hat seit 2001 den Lehrstuhl für Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe-Universität inne. Seit 2006 ist er Präsident der Gesellschaft für Didaktik der Biowissenschaften (www.didaktik-biowissenschaften.de) sowie Mitbegründer und Geschäftsführer der 2010 in Köln gegründeten Gesellschaft für Bildung und Wissen (www.bildung-wissen.eu).
Foto: privat

füllen. Das Musikstudium selbst ist nicht weniger anspruchsvoll. Die Verdienstmöglichkeiten sind eher bescheiden. Wenn man aber dafür „brennt“, sollte man sich durch nichts davon abbringen lassen. Die deutliche Mehrzahl der Studierenden wird aber nur deswegen an die Hochschulen gelockt, weil ihnen von der OECD und Bertelsmann-Stiftung deutlich höhere Gehälter als zukünftige Akademiker sowie die Verschonung von Arbeitslosigkeit versprochen werden. Da wird es am Ende des Studiums für viele ein mehr als böses Erwachen geben. Viele Abiturienten wissen nicht einmal, was sie denn studieren sollen, und beginnen irgendein Fach zu studieren, in dem sie eine Zulassung ergattert haben, ohne überhaupt dafür ein spezifisches Interesse mitzubringen. Hier empfiehlt sich ein Weg über das duale System, dem man ja immer noch ein Studium nachfol-

gen lassen kann. Nach einem Bachelor oder gar Master möglicherweise eine Lehre anzufangen ist der falsche Weg, und zwar sowohl für die Wirtschaft, die Gesellschaft als auch für den Einzelnen selbst, der trotz eventuell guter Leistungen dann zunehmend an sich selbst zweifelt.

Wie schätzen Sie die Chancen ein, dass Deutschland seinen ‚Sonderweg‘ mit einem funktionierenden Berufsbildungssystem langfristig sichern kann? Müsste das Duale System wieder stärker beworben werden, welche Rolle können die Hochschulen dabei spielen?

Die Bundesregierung ist in keiner Weise dazu verpflichtet, irgendwelche Empfehlungen der OECD oder Bertelsmann-Stiftung umzusetzen. In den USA weiß so gut wie niemand, dass man selbst Mitglied dort ist. Die dortigen Verlautbarungen haben einen Null-Effekt auf das amerikanische Bildungssystem und das ist auch gut so. Da müssen wir hin. Wir haben genügend eigene Kompetenzen im Land, die alternative und bessere Konzepte zum Wohle aller auf den Weg bringen können. Dabei gilt es insbesondere, das in der Welt einzigartige vielfältige deutsche Bildungssystem in allen seinen Facetten zu erhal-

Ausgaben titulierte, haben wir bereits. Unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten zahlt sich ein Studium schon jetzt für viele Hochschulabsolventen längst nicht mehr aus und schon gar nicht für eine mögliche angestrebte Hochschullaufbahn. Sieht man sich die heutige Forschungslandschaft an, die ebenfalls im Rahmen der Ökonomisierung der Bildung nur noch auf quantitativen Output ausgerichtet ist, fällt einem auf, dass sich auch die Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten und natürlich auch der Dissertanten immer schneller immer weiter erhöht. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die alleinige Erhöhung des Outputs auch in der Forschung mit einer Zunahme wissenschaftlicher Qualität nicht automatisch korreliert. Viele gehen diesen Weg notgedrungen, da sie selbst mit dem Master in vielen Fachrichtungen eben nicht die erwünschte Anstellung finden. Also bemüht man sich um eine Promotion, von der man hofft, dass man nach erfolgreicher Absolvierung entweder an der Hochschule in Forschung und Lehre oder in der Arbeitswelt bessere Chancen hat. Wenn man Glück hat, ist man dann für zwei bis drei weitere Jahre zumindest halbwegs mehr schlecht als recht finanziert. Spätestens von dort an sitzt man in einem drittmittel-gesteuerten Durchlauferhitzer, nach dessen Durchlauf am Ende sich niemand mehr dafür interessiert, was aus dem Einzelnen wird. Nach dem fast vollständigen Abbau des akademischen Mittelbaus mit ehemals festen Stellen, die auch eine Kontinuität in der Lehre garantierten, bleiben wegen der drastischen Unterfinanzierung der Hochschulen schon in der Grundlast meist nur zeitlich befristete Postdoc-Stellen mit geschätzten 50 Wochenstunden Arbeitszeit – bei bezahlten 20 Stunden – und Kurzzeitverträge. Eine der viel begehrten Professorstellen zu ergattern, bleibt nur ganz wenigen vorbehalten. Wer den Absprung nicht schafft, steht mit Mitte dreißig dann mit leeren Händen da und wird zum akademischen Tagelöhner ohne jede soziale Absicherung.

Interview: Dirk Frank

In der nächsten Ausgabe des UniReport (erscheint am 29. Mai) werden Prof. Rolf van Dick und Prof. Holger Horz mit einem gemeinsamen Beitrag auf Kleins Thesen antworten.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
Reportage	10
International	12
Kultur	13
Campus	14
Impressum	17
Bücher	20
Bibliothek	21
Freunde	22
Studium	23
Menschen	26
Termine	27

Glasauge als Vorteil

Es wurde möglich durch eine großartige Idee: Adorno, den kurz vor der Emeritierung stehenden und von vielen Seiten als Aufrührer der Jugend angegriffenen Ordinarius, zu zeigen, wie ein 40 Jahre jüngerer genialischer Doktorand ihn zu Zeiten der Studentenbewegung sah und erlebte. Das Ein-Mann-Stück „Wut und Gedanke“, verfasst von Christian Franke und gespielt von Vincent Glander, beginnt mit einer furiosen 10-minütigen Eingangssequenz, in der Adornos Doktorand Hans-Jürgen Krahl sich selbst vorstellt – so, wie er es am 16. Oktober 1969 vor dem Frankfurter Landgericht im sogenannten Senghor-Prozess in seinen „Angaben zur Person“ tat. In freier Rede schilderte der 1943 in der niedersächsischen Provinz Geborene mit gelegentlicher poetischer Drastik seine „Odyssee durch die Organisationsformen der bürgerlichen Klasse“, bis er im SDS erstmals Solidarität erfuhr und ihm klar wurde, worauf es ankam: eine Organisation von Intellektuellen zu schaffen, die sich in den Dienst des Kampfes gegen „die Allgegenwart eines autoritären Staats und die Abhängigkeit vom Kapital“ stellt, die trotz des erreichten hohen Niveaus der Zivilisation die Massen zwingen, „ihre Arbeitskraft als Ware zu verkaufen“, statt schöpferisch tätig zu werden.

Nach dieser Selbstdarstellung, in der schon bald das „Ich“ durch ein „Wir“ abgelöst wird und in der der einige Wochen zuvor am 6. August gestorbene Adorno keine Rolle spielt, zitiert der Autor des Stücks Krahl vor Adornos offenes Grab mit dem Sarg darin, lässt er ihn dort nachdenklich nachholen, was er vor Gericht überschlug. Adornos wegen war er als Student von Göttingen nach Frankfurt gekommen. Ein Student hatte ihm die „Minima Moralia“ gegeben, und von diesen „Reflexionen aus dem beschädigten Leben“, die der Emigrant Adorno Mitte der 1940er Jahre im US-Exil verfasst hatte, fühlte Krahl sich verstanden und angesprochen. „Mein Glasauge als Vorteil“ lässt der Autor Krahl, der in der Kindheit durch Bombensplitter ein Auge verlor, denken angesichts des Aphorismus „Der Splitter in deinem Auge ist das beste Vergrößerungsglas“. Das Horkheimer gewidmete Buch war reich an Aphorismen, in denen die von Adorno zitierte Einsicht Hegels praktiziert wurde, die Macht des Geistes erweise sich darin, dass er dem Negativen ins Angesicht schaut. Von der Lektüre der „Minima Moralia“ führte der Weg dann bald weiter zurück zur „Dialektik der Aufklärung“.

Lust und Schrecken der Erkenntnis

Und damit beginnt eine zweite furiose fast 10-minütige Sequenz des Stücks. Was die Emigranten Horkheimer und Adorno in der ersten Hälfte der 1940er Jahre im US-Exil als kritische Zeitdiagnose gemeinsam verfasst hatten, aber, nach Deutschland zurückgekehrt, aufs Neue zu veröffentlichen zögerten, was aber inzwischen zum Kanon politischer philosophischer Werke gehört – das wurde damals für die auf Raubdrucke angewiesenen Studenten des SDS, des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes, zum Schlüsselerlebnis und für Krahl zu einem von existenzieller Bedeutung. Das wird im Stück sinnfällig gemacht durch einen immer mehr beschleunigten, sich überschlagenden Vortragsstil – Ausdruck atemlosen Begreifens, hin und her gerissen zwischen Lust und Schrecken der Erkenntnis. „Und es gibt Genossen“, lässt der Autor des Stücks Krahl denken, „die nach solchen Diskussionen nach Hause gehen oder mit ihrer Freundin auf den Rummel. [...] Ich bin nie nach Hause gegangen. [...] Und dann bin ich ganz schnell allein.“ So wird mit poetischen Mitteln die existenzielle Nähe zum „alten Neinsager“ Adorno unterstrichen, die der nomadisierende Doktorand empfindet, der Adornos wegen 1965 von der Göttinger Universität zur Frankfurter wechselte.

Nicht ohne melancholische Komik

Das Adorno-Projekt »Wut und Gedanke«

Von Rolf Wiggershaus



Foto: Uwe Dettmar

Die Frankfurter Goethe-Universität ist stolz darauf, seit langem Sitz und Wirkungsstätte von inzwischen mehreren Generationen „kritischer Theoretiker“ der „Frankfurter Schule“ zu sein. Die beiden unumstrittenen intellektuellen Häupter der frühen Jahrzehnte sind inzwischen offiziell auf dem Campus Westend angesiedelt, in Form einer Max-Horkheimer-Straße und eines Theodor W. Adorno-Platzes. Größer als der Glanz Horkheimers, des Begründers der Frankfurter Schule und Ehrenbürgers von Frankfurt, ist längst der Adornos, den man gern als Jahrhundert-Größen geltenden Philosophen wie Heidegger und Wittgenstein an die Seite stellt. 2003 wurde Adornos 100. Geburtstag zum Anlass für ein Adorno-Jahr, nicht nur in Frankfurt. Mehrere Biographien erschienen, die bisher letzte kam auf über 1000 Seiten. War da noch etwas Überraschendes möglich, als Goethe-Universität und Schauspielhaus Frankfurt anlässlich des 100. Jubiläums der Stiftungsuniversität ein „Adorno-Projekt“ vereinbarten?

Die für das Stück gewählte Perspektive verwehrt konsequenterweise den Blick auf manches, was sich auf Seiten Adornos abspielte. Fragen danach haben die Komik Beckett'scher Stücke, etwa wenn Krahl mit raunender Stimme fragt: „Was sagt Adorno?“ oder „Warum sagt Adorno nichts?“, oder wenn auf seine verzweifelnde Bitte um eine konkrete Utopie hin Zitatfetzen aus der „Ästhetischen Theorie“ ertönen, an der Adorno zuletzt arbeitete, und Krahl darauf mit wachsender Ungeduld und in immer rascherer Folge unterbricht mit der flehenden Bitte um

„etwas Gesellschaftliches, etwas Politisches“. Er, der in der Organisation sein Zuhause sah und im SDS einen Vorgriff auf kommende solidarische Verkehrsformen zwischen den Menschen, konnte sich für Adorno nur die Alternative vorstellen: „Bekanntnis zu uns“ oder, wenn er das verweigerte, „Bekanntnis zum Spätkapitalismus“. Wie Adorno die Situation sah, blieb ihm verborgen. Adorno wollte weder denen recht geben, die schadenfroh meinten, die kritischen Theoretiker hätten Ideen in die Welt gesetzt, die sich, zu Taten geworden, gegen sie wandten, noch wollte er sich dem Solidaritätszwang der Aktionisten beugen.

Adornos Angst

„Wut und Gedanke“ lautet der Titel des Stücks. Er ist inspiriert durch einen der letzten Texte Adornos: „Resignation“. Von Resignation zeugte es für ihn, wenn Denken dem Handeln dienstbar gemacht wird und zu unerwünschten Erkenntnissen führendes unbeirrtes Denken Wut hervorruft. „Wer denkt, ist in aller Kritik nicht wütend: Denken hat die Wut sublimiert“ heißt es bei Adorno. Die Wut hat nicht aufgehört, doch sie ist sublimiert, kann das Denken nicht mehr beeinträchtigen. Vom Glück des Bestimmens und Aussprechens des Unglücks spricht Adorno sogar. In der Mitte des Stücks lässt der Autor Krahl den Kern des Konflikts mit Adorno formulieren. Er werde am unterschiedlichen Umgang mit Ohnmachtserfahrungen deutlich. Die Angst vor einer Welt, in der es nach wie vor ein faschistisches Potential gebe, habe bei Adorno eine Angst vor allen Formen des Widerstandes zur Folge, denn seiner Überzeugung nach würde durch sie eben das freigesetzt, was sie bekämpfen wollten. Während Adorno betonte, wahres Denken habe die Wut sublimiert, meint Krahl: „Aber wer bei aller Kritik nicht wütend wird, denkt nicht.“ Er fürchtet um die ausreichende Kraft der Wut beim Denken. Man könne den Übergang zu einer total verwalteten Welt nicht ohne einen Funken Irrationalität aufhalten. Diese Irrationalität könne man Wahn nennen, doch ob sie das wirklich sei, müsse sich noch zeigen.

Am 31. Januar 1969 riefen Ludwig von Friedeburg und Theodor W. Adorno die Polizei zu Hilfe gegen 76 Studenten, die mit Krahl an der Spitze gegen den Willen der Institutsleiter einen Raum des Instituts für Sozialforschung ohne Angabe des Zwecks für sich okkupiert hatten. Das machte an einem Ort mit symbolischer Bedeutung deutlich, wie schwer es fiel, im falschen Leben etwas vom richtigen vorwegzunehmen, beispielsweise weniger rigide und rollenbestimmte Verkehrsformen zu praktizieren. Der Vorgang stellte eine Ohnmachtserfahrung dar, bei der weder Denken noch ein Funke Irrationalität als Faktoren zum Zug kamen, die hoffen ließen, den Übergang zu einer total verwalteten Welt aufhalten oder gar abwenden zu können. Das Stück schließt melancholisch, doch es macht eindringlich und nicht ohne Komik klar, was Denker und ihre Theorien alles in Gang zu setzen vermögen.

Dr. Rolf Wiggershaus hat in Tübingen und Frankfurt Philosophie, Soziologie und Germanistik studiert. Seine große Studie zur Geschichte und Theorie der Frankfurter Schule ist zu einem vielfach übersetzten Standardwerk geworden. Zuletzt erschien von ihm in der Biografienreihe der Goethe-Universität „Gründer, Gönner und Gelehrte“ der Band über Max Horkheimer.

WUT UND GEDANKE. Ein Adorno-Projekt von Christian Franke. Das Stück ist eine Kooperation des Schauspiel Frankfurt mit der Goethe-Universität. Im Mai werden weitere Vorstellungen gegeben, außerdem wird das Stück voraussichtlich im Herbst wieder aufgenommen. Mehr dazu unter:

► www.schauspiel frankfurt.de/spielplan/stuecke-a-z/wut-und-gedanke

»Jetzt seien Sie mal still, Herr Müller!«

Gerald Wagner, Goethe-Medienpreisträger 2014, über das Abendgymnasium im Bildungssystem

Herr Wagner, wie sind Sie auf die Idee gekommen, sich im Rahmen eines Beitrages für das Ressort Bildung ausgerechnet in einer Abendschule umzusehen?

Was in Deutschland über Bildung geschrieben wird, ist häufig sehr selbstreferentiell. Auf gut Deutsch: Meistens schreiben sehr gebildete Menschen über Bildung oder über Bildungserwerb. Manchmal schreiben dann auch Gebildete über Ungebildete, also meistens eher in einem fordernden Tonfall, „macht mehr, tut mehr, lernt mehr“. Ganz selten kommt es mal vor, dass sich Menschen ohne Bildung oder noch ohne Bildung über Bildung äußern. Warum sie die erwerben wollen, wie schwer oder wie schön das ist. Und diesen letzten Fall finde ich am interessantesten. Meistens werden Kinder beobachtet, wenn sie an der Schule sind, oder Lehrer. Aber bei Erwachsenen an einer Abendschule ist der besondere Reiz, dass sie sich äußern können, warum sie das tun – die können reden über Bildung, ohne bereits eine abgeschlossene *Aus-Bildung* zu haben. Aber sie sind auf dem besten Wege, eine solche zu erwerben.

Für viele klingt „Abendschule“ heute etwas angestaubt, oder?

Ich glaube nicht, dass Abendschulen besonders ‚angestaubt‘ sind. Es gibt zwar nur noch sehr wenige, das liegt aber auch an der institutionellen Konkurrenz der Kollegs. Das sind diese Tagesgymnasien für Leute, die Bafög bekommen. Die Abendschule ist anders, weil sie von ihren Hörern verlangt, dass sie berufstätig sind. Das ist eine Einschreibungsvoraussetzung. Und das gibt dem Ganzen nochmals einen ganz anderen ‚Kick‘: diese besondere Belastung am Abend nach dem Job. Ich habe mich gefragt: Wer das auf sich nimmt, dem muss es doch verdammt ernst sein mit Bildung und Lernen.

Sie haben die Leute nicht nur interviewt, sondern sich auch mit in den Unterricht gesetzt. Hat man dann als Journalist Berührungsängste?

Nein, ich gehe eigentlich immer sehr gern auf Leute zu. Die hatten eher Berührungsängste mit mir – mit dem promovierten Journalisten von einer großen Tageszeitung. Ich habe als teilnehmender Beobachter einfach dem Unterricht beigewohnt. Es ist Schule, da ist es auch nicht so ungewöhnlich, dass man mal Leute in der Klasse sitzen hat, die man nicht so gut kennt und die nie etwas sagen. Es hat mir auch wirklich Spaß gemacht. Da sitzt man abends und beschäftigt sich mit einem Fach wie Latein. Da muss man erst mal jemanden finden, der das freiwillig macht. Und das mit den ganz normalen Abiturvoraussetzungen, wie jeder andere Gymnasiast in Berlin auch. Die krie-

gen da nicht ein „Abitur light“, nur weil sie abends studieren. Die prüfungsrelevanten Fächer und der Lehrplan sind nämlich gleich.

Die Schulbank nochmal zu drücken hat ja etwas von der „Feuerzangenbowle“: Man kehrt nochmal zurück an die ‚Penne‘ und sitzt wieder dem Lehrer gegenüber. Da man heute gerne vom „Lebenslangen Lernen“ spricht, ist das vielleicht gar nicht mehr so ungewöhnlich?

Von der „Feuerzangenbowle“ hat das leider gar nichts mehr. Dazu ist es den Leuten auch zu ernst. Aber richtig ist: Schule am Abendgymnasium ist ein Stück weit eine Zurückversetzung in eine Zeit, wo man noch unmündig war. Auf dem Abendgymnasium hat man aber Leute sitzen, die mindestens im Studentenalter sind oder älter. Aber es ist eben Schule: Einer steht vorne und es gibt Regeln und auch mal Ermahnungen: „Jetzt seien Sie mal still, Herr Müller!“; „Jetzt zappeln Sie mal nicht immer so rum!“ Lebenslanges Lernen ist hingegen ein sehr spezieller Fall von Lernen und benennt als Schlagwort den Qualifikationsdruck in nahezu allen Berufen heutzutage. Aber das ist eben alles integriert in den Arbeitsalltag, ein „learning on the job“, während die Abendschule einen knallharten Bruch bedeutet zu dem, was die Leute den ganzen Tag gemacht haben. Ich glaube aber, dass es genau das ist, was die Abendschüler suchen. Ein Online-Abitur beispielsweise käme für sie nicht infrage.

In Ihrem Artikel sprechen Sie auch davon, dass mehrfach das Wort „Korrektur“ fiel, als Sie die Leute nach Gründen für ihren Abend-schulbesuch gefragt haben.

Ja, also die Rektorin sprach auch davon: „Wir sind so etwas wie eine Bildungsambulanz. Wir reparieren, wir schienen, wir heilen Brüche.“ Oft wird die Schulzeit kritisch, wenn man so in der neunten, zehnten Klasse ist. Nicht so sehr vom Stoff, sondern einfach von der Persönlichkeit her. Und da hört man viele Geschichten von Brüchen, von „Ich hab Scheiße gebaut“ über „Ich war zu blöd, ich hab nicht auf meine Eltern gehört“ bis hin zu „Ich wollte ausbrechen“. Ein paar Jahre später möchte man das wieder „reparieren“. Denn die meisten dieser Schüler wissen schon, dass sie nicht intellektuell oder geistig gescheitert sind, sondern an den biografischen Schwierigkeiten. Aber die Pubertät ist nun bei ihnen zu Ende, das Umfeld hat gewechselt, eine gewisse Reife ist dazu gekommen. Man sagt nun: „Ich kann das ja, ich bin ja nicht blöd“ oder „Ich kann mir das zutrauen“.

Der Besuch des Abendgymnasiums ist keine Fort- oder Weiterbildung, um im Job weiterzukommen.



Foto: Dettmar

DER GOETHE-MEDIENPREIS 2014

Die Gewinner des Goethe-Medienpreises für wissenschafts- und hochschulpolitischen Journalismus von FAZIT-Stiftung und Goethe-Universität wurden am 23. Februar im Rahmen einer Festveranstaltung ausgezeichnet.

Dem Journalisten **Dr. Gerald Wagner** von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung wurde für seinen Beitrag **„An der Abendschule sagt keiner ‚Fack Ju Göhte‘“ – Aufstieg durch Bildung?...** der mit 4.000 Euro dotierte **1. Preis** zuerkannt. Der mit 1.800 Euro dotierte **2. Preis** ging an **Florian Felix Weyh** (Deutschlandradio Kultur) für sein Feature **„Der eine macht, der andere wacht – Peer Review als Qualitätssicherungsverfahren in der Wissenschaft“**. **Bernd Kramer** erhielt für seinen Beitrag **„Wahrheiten wie bestellt“** aus der Deutschen Universitätszeitung den mit 1.200 Euro dotierten **3. Preis**. Der **undotierte Anerkennungspreis** ging an das **studentische Radio Mephisto 97,6** aus Leipzig.

Der Goethe-Medienpreis ist der einzige Preis seiner Art im deutschsprachigen Raum. **Die nächste Ausschreibungsrunde startet im April 2016.**

➤ www.goethe-medienpreis.uni-frankfurt.de

Stattessen interpretieren sie auch mal ein Goethe-Gedicht. Das ist interessant vor dem Hintergrund, dass gerade wieder über Nützlichkeit von Bildung diskutiert wird.

Die Schule sollte ruhig nützliche Dinge vermitteln. Aber man versteht Bildung nicht, wenn man sie nur unter Nützlichkeitsaspekten betrachtet oder optimieren möchte. Wenn man nur mit diesem Fortbildungs- und Aufstiegsgedanken das Abendgymnasium betrachtet, dann versteht man nicht die Motivation der Leute, die es besuchen. Natürlich wird von den Abendschülern die Nützlichkeit eines Abiturs für den weiteren Bildungsweg gesehen. Was sie aber jeden Abend wieder in das Klassenzimmer zieht, ist die Freude darauf, die Klassenkameraden zu treffen. Da sind Freundschaften entstanden. Denn alle teilen die Erfahrung, dass sie im Beruf wenig oder gar keine Unterstützung für dieses Vorhaben bekommen. Auch ihre Freunde sagen: „Jetzt musst du wieder abends in die Schule gehen, komm‘ doch lieber mit uns ins Kino.“ Nur an der Schule fühlen sie sich verstanden. Schule ist immer ein Gemein-

schaftserlebnis. Um zu verstehen, wie Schule gelingen kann, darf man nicht nur fragen, was Bildung nützt und wie noch mehr Schüler Abitur machen können. Das wäre auch eine ganz furchtbare Verarmung von Schulbildung.

Was Ihr Besuch des Abendgymnasiums auch zeigt: Es gibt offensichtlich ganz unterschiedliche Lebensläufe und Bildungsbiographien. Manche brauchen einfach länger, um herauszufinden, was sie gerne lernen wollen und worauf sie beruflich Lust haben.

Man glaubt heute, man müsste die jungen Leute immer noch jünger auf den Arbeitsmarkt loslassen. Wir haben mittlerweile immer mehr Studierende an den Universitäten, die minderjährig sind. Ich halte das im Grunde genommen für einen großen Quatsch. Ich komme aus einer Generation, die im Vergleich zu den heute Studierenden einen viel geringeren Druck hatte. Das Privileg, sich Zeit zu nehmen und Dinge gründlich zu studieren, gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften, schätze ich im Nachhinein als ungeheuer wichtig ein.

Aber die Zeiten haben sich eben geändert. Und heute herrscht ein gar nicht mehr nachvollziehbarer Konkurrenzkampf und Leistungsdruck bereits in den Schulen.

Sie arbeiten ja selber für eine überregionale Zeitung – was ist Ihnen wichtig, was würden Sie sich künftig noch stärker im Wissenschaftsjournalismus wünschen?

Zunächst einmal ist Hochschuljournalismus Journalismus über den Betrieb, die Institution. Man muss Skandale aufdecken; man muss beobachten, wie sich das Verhältnis von privater und öffentlicher Finanzierung von Wissenschaft verhält und zu Fragen der universitären Selbstverwaltungen recherchieren. Das ist im engeren Sinne nicht nur Wissenschaftsjournalismus, sondern auch Politikjournalismus. Dann haben wir aber noch den Wissenschaftsjournalismus selbst, der mehr die inhaltliche Seite betrachtet. Und ich glaube, dass es da, wenn ich jetzt mal von den Geistes- und Sozialwissenschaften sprechen darf, natürlich immer auch darum geht, auf die Bedeutung von geisteswissenschaftlicher Forschung und deren Nützlichkeit hinzuweisen. Man muss sich als Wissenschaftsjournalist aber auch trauen zu fragen, warum etwas Bestimmtes erforscht wird, etwas Anderes dagegen nicht. Und auch die Frage stellen: Was bringt das überhaupt? Wissenschaftsjournalisten sind ja oft auch Wissenschaftler oder auch Ex-Wissenschaftler und können durchaus auf Augenhöhe mitreden. Das erfordert natürlich viel intensive Lektüre und ständige Beobachtung der Forschung. Und daher hoffe ich, dass Wissenschaftsjournalismus weiterhin in Tageszeitungen, im Radio und im Fernsehen gut bezahlt wird. Das ist keine Sache, die man mal so nebenher machen kann.

Interview: Dirk Frank

Gegen den Jargon der Uneigentlichkeit

Jürgen Kaubes Essaysammlung »Zur Krise des Bildungssystems«

Jürgen Kaube, der seit Jahresbeginn 2015 in der Nachfolge Frank Schirrmachers als Leiter des Feuilletons und Mitherausgeber der F.A.Z. steht, versammelt im vorliegenden Band neun seiner bisher verstreut veröffentlichten Essays aus den Jahren 2010 bis 2014 über die Lage unserer höheren Bildungseinrichtungen. Den Autor verband schon eine lange Geschichte mit der F.A.Z., bevor er zu Jahresbeginn die Leitung des Feuilletons übernommen hat: Von den frühen 90er Jahren an schrieb er zunächst für das Feuilleton, trat dann in die Berlinredaktion ein und übernahm schließlich das Ressort Geisteswissenschaften. Im Dezember des letzten Jahres ist er zudem in den Kreis der Herausgeber aufgestiegen. Fragte man ihn, ob er den Schulen und Hochschulen, die er besucht hat, die Bildung zu verdanken habe, die es ihm ermöglicht, nicht nur zu besonderen Themen, sondern dem gesamten geisteswissenschaftlichen Themenkreis und gelegentlich auch darüber hinaus Stellung zu nehmen – in dieser Bandbreite Max Weber nicht unähnlich, über den er letztes Jahr eine vielfach beachtete Biographie veröffentlichte – bekäme man vielleicht einen Hinweis auf Bielefeld. Es darf aber bezweifelt werden, ob Schulen oder Hochschulen tatsächlich solche Bildung zu vermitteln vermögen – wenn sie es überhaupt je vermocht haben. Max Weber traute dem Universitäts-

betrieb seiner Zeit in dieser Hinsicht schon nicht mehr viel zu. Kaube misstraut aber weniger den Institutionen als vielmehr deren Wissen über sich selber und den daraus entwickelten normativen Vorgaben im Hinblick auf die Vermittlung von Bildung.

Sozialisation statt Erziehung?

Dass die weiterführenden Schulen mit dem Ziel der Vergabe der Hochschulzugangsberechtigung Zielkonflikten unterliegen, arbeitet Kaube am soziologischen Bildungsverständnis, das Erziehung als beabsichtigtem von Sozialisation als unbeabsichtigtem Lernen unterscheidet, heraus. Freilich würden diese Zielkonflikte verschleiert, wenn in der Tradition des Neuhumanismus Bildung wesentlich als Selbstbildung begriffen werde, die ihren Abschluss in der Universität finde. Der Trend gehe von der Erziehung, die Lehrpläne voraussetze, hin zur Sozialisation: „Den Lehrern wird zugemutet, an den Nebeneffekten ihres Tuns ein primäres Interesse zu nehmen. Man hört von Unterrichtsproben, in denen es vor allem darauf ankommt, daß Gruppenarbeit stattfand, weil diese sozialpsychologisch approbiert ist.“ (S. 53).

Wer wie Kaube die Schule nicht als Gesellschaft im Kleinen betrachtet, fragt sich dann schon, wie da Sozialisation gelingen soll. Und inwiefern soll Schule darüber hin-

aus gesellschaftlichen Aufstieg ermöglichen? Dass sie einen Habitus zu vermitteln vermöge, wie es in George Bernard Shaws Stück „Pygmalion“ dem Professor Henry Higgins gelingt, indem er dem Blumenmädchen Eliza Doolittle ihren Cockney austreibt, bezweifelt Kaube und hinterfragt bei dieser Gelegenheit überhaupt die Aussagekraft des Begriffs des Habitus.

Dennoch finde Selektion statt, nicht zuletzt beim Einstellungsgespräch. Aber auch hier bezweifelt Kaube, dass Status eine Rolle spiele: „Die wichtige Information, die ein Zeugnis aus Yale oder von Sciences Po enthält, ist (...) nicht, daß es sich beim Absolventen um ein As in politischer Wissenschaft oder Ökonomie handelt, sondern daß er kognitiv und motivational belastungsfähig ist, sich in einem kompetitiven Milieu behauptet hat und über Adressen verfügt.“ (S. 70). Demgegenüber habe Bologna im Bereich der Lehre dazu geführt, „daß sich die Studenten an der Universität wohl fühlen müssen“ (S. 80), denn nur so gelinge es der Universität als Organisation, die immer mehr Geld benötige, die Unterstützung ihrer Umwelt zu sichern, während gleichzeitig im Bereich der Forschung der fruchtbare wissenschaftliche Streit zwischen den Schulen erloschen sei: „Man rechnet offenbar nicht mit Dritten, deren Zustimmung gewonnen werden müßte.“ (S. 99). Darum werde nicht mehr in „zerstörerischer

Absicht“ geforscht und nicht mehr „gegen‘ vorhandene Theorien“ gelesen, wie Gaston Bachelard es formulierte, auf den Kaube sich beruft (S. 101).

Mathias Eichhorn

Dr. Mathias Eichhorn ist Lehrer und arbeitet zurzeit als Pädagogischer Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Didaktik der Sozialwissenschaften/ Prof. Tim Engartner.



Jürgen Kaube: Im Reformhaus – Zur Krise des Bildungssystems, zu Klampen Verlag 2015, Springer, 176 Seiten.

ANZEIGE



MEIN GIRO, Euro

Einfach und original!
Mehr als 100 Jahre das Konto für Hessen.



Einfach kostenlos. ✓
Vielfache Vorteile. ✓
Das SpardaGiro. ✓
Einfach eröffnen! ✓

Denn Einfach kann mehr:
www.sparda-hessen.de/giro



Sparda-Bank Hessen eG ■ Osloer Straße 2 · 60327 Frankfurt am Main
Weitere Filialen erfahren Sie im Internet unter www.sparda-hessen.de und unter Fon 069/7537-0.

TU DARMSTADT SCHENKT GOETHE-UNI HECKENKIRSCHEN

Hans Jürgen Prömel, Präsident der Technischen Universität Darmstadt, ließ es sich nicht nehmen, das Geschenk persönlich zu überreichen: Universitätspräsidentin Birgitta Wolff freute sich über die drei Purpus-Heckenkirschen, die zwischen IG-Farben-Haus und Casino eingepflanzt wurden – das Geschenk der TU Darmstadt zum 100. Geburtstag der Goethe-Uni.

Die Purpus-Heckenkirsche ist ein Hybrid, der in den 1920er Jahren im Botanischen Garten Darmstadt entstanden ist. Benannt ist die Purpus-Heckenkirsche nach ihrem Entdecker Joseph Anton Purpus, der von 1888 bis 1928 Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt war. Seitdem wird sie in Darmstadt besonders gepflegt und vermehrt. UR



Foto: Dettmar

»Single-Kaninchen in der Großstadt«

Die Geschichte einer Pressemeldung. Fragen an die Biologin Madlen Ziege

„Kaninchen allein zu Haus“ (Frankfurter Rundschau) +++ „Großstadtkaninchen leben als Singles“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung) +++ „... glückliche Kaninchen“ (taz) +++ „Studie: Stadtkaninchen leben gern als Singles“ (Frankfurter Neue Presse) +++ „Stadt-Kaninchen wohnen anders“ (hr-online) +++ „Das Karnickel-Klischee“ (Badische Zeitung) +++ „Wo Kaninchen die Ohren anlegen“ (DerWesten.de) +++ „Landflucht unter Langohren“ (Wiesbadener Kurier)

Anfang Februar veröffentlichte die Pressestelle der Goethe-Universität die Meldung „In der Stadt bauen Kaninchen dichter: Große Bauten für die ländliche Großfamilie, kleine Bauten für das städtische Pärchen.“ Die Meldung beruhte auf einem Fachartikel der Arbeitsgruppe Ökologie und Evolution im Journal of Zoology. Rasend schnell verbreitete sich die Meldung in den Medien – wir haben Madlen Ziege, Doktorandin in der Arbeitsgruppe Ökologie und Evolution einmal danach befragt, wie die Forschung mit populären oder besser: popularisierten Meldungen umgeht.

Frau Ziege, die Parallelität von Großstadt-Kaninchen und Großstadt-Menschen – war das für Ihre eigene Arbeit in irgendeiner Weise erkenntnisleitend? Oder haben die Medien das Bild vom Single-Kaninchen überhaupt erst geprägt?

Das Bild vom „Single-Kaninchen“ haben die Medien kreiert – wir haben dieses Bild nicht verwendet. Uns war wichtig zu zeigen, wie sich Kaninchen- und Bautendichten entlang eines ländlich-städtischen Gradienten ändern. Dabei haben wir dann beobachtet, dass sich auch die Struktur der Bauten verändert bzw. die Anzahl der darin lebenden Kaninchen. Wir können auch noch gar nicht mit Sicherheit sagen, ob die Kaninchen wirklich vom Land in die Stadt gewandert sind. Vielleicht sind die Populationen in der Stadt weniger starken Schwankungen unterworfen, weil hier mehr Futter zur Verfügung steht und weniger natürliche Feinde lauern.

Wie sind Sie auf das Thema gekommen?

Stadtökologie ist ein noch recht junger Forschungsbereich, da gibt es noch viel zu entdecken und zu erforschen. Auch wegen zunehmender Mensch-Wildtier-Konflikte. Gemeinsam mit dem Betreuer meiner Doktorarbeit, Prof. Martin Plath, bin ich auf der Suche nach einem Thema darauf gestoßen, dass in Frankfurt recht viele Wildkaninchen leben. Zusätzlich stellte sich nach Gesprächen mit Jägern heraus, dass es im Umland Frankfurts mittlerweile weniger Kaninchen gibt.

Frankfurt ist ja eine sehr spezielle Stadt: eine kleine Weltstadt mit relativ geringer Ausdehnung. Könnte denn die Kaninchen-Population sowas wie der Seismograph einer Stadt sein?

Die Stadtentwicklung hat in den letzten Jahren eine bestimmte Richtung genommen: Die verstärkte Anlage von Parks und Grünanlagen soll zu einer ‚Entstressung‘ von



Foto: Stefanie Kriesten

Großstädten beitragen. Frankfurt ist heute eine sehr grüne Stadt, was natürlich einen positiven Effekt auf Flora und Fauna hat. Das Vorkommen von vielen Wildkaninchen, Füchsen oder Wildschweinen in deutschen Städten wie Frankfurt oder Berlin ist also ganz allgemein gesprochen ein Indikator dafür, dass Städte durchaus einen geeigneten Lebensraum für Wildtiere darstellen.

Eine Betonwüste würde den Kaninchen nicht so behagen.

Genau. Unsere Ausgangshypothese war aber, dass es in der Stadt insgesamt weniger Bauten als auf dem Land gibt, aber an den wenigen geeigneten Stellen dann auf engem Raum große Populationen anzutreffen sind. Aber es war gerade umgekehrt: Die Bauten waren gleichmäßig über die Stadt verteilt, während es auf dem Land an bestimmten Stellen zu „Klumpen“ kam. Also insgesamt ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Wildkaninchen Frankfurts Stadtlandschaft wohl mögen.

Wenn die Lebensbedingungen für Wildkaninchen so gut sind in der Stadt: Könnte man schon von einer Plage sprechen?

Die Tiere können gerade in kalten Wintern für Verbiss an Pflanzen sorgen; auch die Kaninchenbauten können Schäden an Gebäuden nach sich ziehen. Dementsprechend werden auch regelmäßig Jäger angeheuert, um die Populationen zu dezimieren. Als Biologin würde ich aber sagen, dass man da einen Mittelweg finden muss. Die Natur komplett aus der Stadt zu verbannen halte ich für falsch. Es hat ja auch positive Seiten: So kommen Großstädter in Kontakt mit Wildtieren.

Werden Sie weiter zum Thema Wildkaninchen in Großstädten forschen?

Die Feldarbeit, die im Rahmen meiner Doktorarbeit stattgefunden hat, ist jetzt abgeschlossen. Nun bin ich gerade dabei, die Daten zu analysieren und zusammenzufassen;

Die Doktorarbeit werde ich hoffentlich dieses Jahr abgeben können. Eine Weiterführung ist im Augenblick noch nicht geplant.

Muss man sich als Wissenschaftlerin für solche populären Meldungen bisweilen in der Fachcommunity rechtfertigen?

Ich habe bisher noch keine negativen Reaktionen erhalten; insgesamt war die Resonanz sehr gut, auch von internationalen Kollegen. Ich kann ja auch nichts dafür, was als Ergebnis meiner Arbeit herausgekommen ist (lacht).



Foto: privat

„Wir können noch gar nicht mit Sicherheit sagen, ob die Kaninchen wirklich vom Land in die Stadt gewandert sind.“ Madlen Ziege, Biologin.

Sie haben aber, entnehme ich Ihren Worten, selber nichts gegen eine Popularisierung Ihrer Forschungsergebnisse, so wie es gerade in den Medien stattgefunden hat.

Nein, überhaupt nicht. Denn dadurch wird die grundsätzliche Beschäftigung mit Wildtieren in der Stadt in die Öffentlichkeit getragen. Der Mensch kann und sollte sich nie ganz von der Natur abschotten, vielmehr mit offenen Augen durch die Stadt gehen und schauen, was sich dort mittlerweile alles findet. Das Verhältnis von Natur und Zivilisation scheint sich gerade etwas zu verschieben. Die offenen Agrarlandschaften auf dem Land sind nicht nur für das Wildkaninchen nicht mehr so günstig; auch das Rebhuhn oder der Hase finden dort immer seltener geeignete Lebensräume.

Die Frage stellte Dirk Frank.

ANZEIGE



Aylin, Constanze und Robert
Studierende | Kunden seit Schultagen

Unser Leben, unsere Unabhängigkeit, unsere Frankfurter Sparkasse

„Wir wollen frei über unsere Zeit bestimmen. Mit dem Online-Banking der Frankfurter Sparkasse ist das alles kein Problem. Das Internet hat ja immer offen ;-)“

Probieren geht über Studieren – das kostenlose*
Sparkassen-PrivatKonto Young.

* für junge Leute bis zum 26. und für alle in Ausbildung
sogar bis zum 30. Geburtstag; ausgenommen belegte
Aufträge (1,50 EUR pro Auftrag)

Frankfurter
Sparkasse 1822

Erinnerungen wecken mit Kunst

Altersmedizin und Städel Museum kooperieren bei erster deutscher Studie zur Kunstvermittlung bei Demenz

Herr F. war während der ersten beiden Führungen still und eher ablehnend. Die Bilder zu Frankfurt interessierten ihn nicht, denn er ist hier nicht aufgewachsen. Auch mit dem Thema der zweiten Führung, der Familie, konnte er nicht viel anfangen. Aber dann, beim dritten Termin, hat er alle überrascht. Die Gruppe unterhielt sich über ein Stillleben mit Fischen und tauschte angeregt Kochrezepte aus, als Herr F. auf einmal erzählte, wie er früher selbst Fischen gegangen ist. „Bei einem weiteren Stillleben wies ich auf einen Schmetterling hin“, erinnert sich Kunstvermittlerin Katharina Griebhaber vom Städel Museum. „Da erklärte er uns, es handele sich um einen Admiral. Dann zeigte er auf zwei weitere, kleinere Schmetterlinge, die mir gar nicht aufgefallen waren. Auch diese benannte er und kam dann auf das Schmetterling-Sammeln in seiner Jugendzeit zu sprechen.“

Es sind solche Erlebnisse, auf die Arthur Schall vom Institut für Allgemeinmedizin an der Goethe-Universität gehofft hatte, als er das Projekt initiierte. Schall ist Diplom-Psychologe im Arbeitsbereich Altersmedizin unter der Leitung von Prof. Johannes Pantel. Die Idee, Kunstführungen für Menschen mit Demenz zu organisieren, brachte er vor zweieinhalb Jahren von einer Alzheimer-Konferenz in Vancouver mit. Dort berichteten amerikanische Kollegen über thematische Gruppenführungen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen am „Museum of Modern Art“ (MoMa) in New York. Sie hätten beobachtet, dass die Stimmung und das situative Wohlbefinden der Teilnehmer sich verbesserten und auch das Selbstwertgefühl zunahm.

Das inspirierte Schall, der selbst auch Kunsthistoriker ist, zu der auf zwei Jahre angelegten und wissenschaftlich begleiteten Pilotstudie ARTEMIS (ART Encounters: Museum Intervention Study) für Menschen mit leichter bis mittelgradiger Demenz und ihre Angehörigen. Das Städel-Museum konnte rasch als Partner gewonnen werden. Schließlich gab es hier schon positive Erfahrungen mit Kunstangeboten für krebserkrankte Menschen. Dank der Förderung durch die Familie Schambach Stiftung konnten die ersten Führungen im Oktober 2014 beginnen. Oberbürgermeister Peter Feldmann hat die Schirmherrschaft für das Projekt übernommen.

Wie fühlt sich der Mann auf diesem Bild?

Die kleine Gruppe – vier Ehepaare und eine Mutter mit Tochter – versammelt sich an diesem Nachmittag zu ihrem vierten Termin im Foyer des Städels. Inzwischen

kann man sich, freut sich auf die Führungen und bedauert, dass die Halbzeit schon vorüber ist. „Wo immer ich von dem Projekt erzähle, stoße ich auf Interesse“, sagt eine Teilnehmerin. Bevor es losgeht, ermitteln Arthur Schall und seine Kollegin Dr. Valentina Tesky durch Fragebögen, wie sich jeder Teilnehmer fühlt. Die Menschen mit Demenz setzten ein Kreuz auf einer Skala von breit lächelnden bis grimmigen Smilies. Ihre Angehörigen erhalten einen differenzierten Fragebogen, auf dem sie Stimmungsaspekte von freudig erregt über angespannt bis beschämt einzeln bewerten sollen.

Die heutige Führung steht unter dem Thema „Das menschliche Gesicht“ und beginnt mit dem Bild des niederländischen Malers Adriaen Brouwer „Der bittere Trank“. Zu sehen ist ein grimassierender Mann mit zusammengekniffenen Augen und weit aufgerissenem Mund. In der einen Hand hält er ein Glasfläschchen, in der anderen eine Trinkschale. „Wie fühlt sich der Mann auf diesem Bild?“, eröffnet Kunstvermittlerin Katharina Griebhaber das Gespräch. Sie muss ein wenig bohren, bis die Teilnehmer Vermutungen darüber anstellen, was wohl in der Flasche ist und dem Porträtierten so wenig geschmeckt hat. Es könnte Lebertran sein, meinen einige und tauschen sich darüber aus, wie sie als Nachkriegskinder den fischig schmeckenden, öligen Trank schlucken mussten.

»Vor meiner ersten Führung war ich ziemlich aufgeregt«

Jetzt erzählt die Kunstvermittlerin, der Maler habe viel in Wirtshäusern gesessen, immer Trinkschulden gehabt und vor allem die „kleinen Leute“ porträtiert. Sie achtet darauf, nicht zu viele Informationen zu geben und ein einfaches Vokabular zu verwenden. Das hat sie bei einer speziellen Schulung zum Umgang und zur Kommunikation mit demenziell erkrankten Menschen im Institut für Allgemeinmedizin gelernt. Sie weiß: Hier geht es nicht darum, Menschen etwas über Kunst beizubringen, sondern sie ins Gespräch zu bringen und Erinnerungen zu wecken. „Vor meiner ersten Führung war ich ziemlich aufgeregt“, gesteht sie. Aber inzwischen freut sie sich auf den Termin. „Es ist eine tolle Gruppe“, schwärmt sie. Heute hat Herr R. sie zur Begrüßung umarmt.

Für die Angehörigen bietet das Projekt auch die Möglichkeit, ein Stück gesellschaftlicher Teilhabe aufrechtzuerhalten. „Wir wollen zeigen: Die Diagnose Demenz soll nicht stigmatisieren. Sie bedeutet nicht, dass man von nun an Zuhause bleiben muss“, sagt Valentina Tesky. Tatsächlich fällt die

Kunstvermittler führen ARTEMIS-Projektteilnehmer durch das Städel Museum, Frankfurt am Main. Foto: Arthur Schall, Goethe-Universität.



Gruppe dem nicht eingeweihten Besucher kaum in ihrer Besonderheit auf.

Sie ist »entrückt«, er fühlt sich »mittelprächtigt«

Als Nächstes kündigt Katharina Griebhaber die schöne Simonetta an, die Sandro Botticelli zu einem weiblichen Idealbild stilisierte. Finden die Besucher sie ebenfalls schön? Schön ja, aber sie wirke so abwesend mit ihrem in die Ferne gerichteten Blick. Dieses Bild regt vor allem die Frauen zum Phantasieren an. Besonders, nachdem sie erfahren, dass die Schöne schon mit 17 Jahren verheiratet wurde. „Sie ist in ihr Schicksaal ergeben“, vermutet eine Angehörige und es klingt, als spreche sie auch ein wenig von sich selbst.

Das dritte Bild, ein Selbstporträt von Max Beckmann aus dem Jahr 1919, spricht wiederum mehr die Männer an. „Das ist ein Lebemann“ sagt einer mit Blick auf die Zigarre, das Sektglas und den Champagnerkübel im Vordergrund. Erneut fragt Griebhaber nach der Stimmung des Porträtierten. „Mittelprächtigt“ ist die prompte Antwort. Der Maler sitzt vermutlich in einem guten Restaurant oder Cabaret („Gab es damals schon den Tigerpalast?“), aber er blickt den Betrachter ernst an – im Gegensatz zu dem halb zu sehenden, breit grinsenden Mann im Hintergrund. Als Katharina Griebhaber erklärt, dass Beckmann von seinen Kriegserlebnissen als freiwilliger Sanitätshelfer im Ersten Weltkrieg schwer erschüttert war, wird das verständlich.

»So etwas habe ich Dich noch nie machen sehen«

Die zweite Stunde verbringt die Gruppe im Atelier. Nach den Techniken der Collage, dem Malen mit Acrylfarben und dem Druck mit Styroporplatten steht heute das Arbeiten mit Ton auf dem Programm. Arthur Schall erklärt die Aufgabe: Die Teilnehmer sollten sich von

den betrachteten Porträts anregen lassen und ihre eigene Stimmung in einem Gesicht oder einer Figur aus Ton zum Ausdruck bringen. Alle machen mit, auch die beiden Psychologen und die Kunstvermittlerin. Die Atmosphäre ist entspannt. Man kommentiert die entstehenden Werke, spricht über das bevorstehende Faschingswochenende und die in manchen Gegenden üblichen Masken. Auch das weckt Erinnerungen und inspiriert das Schaffen. Zum Abschluss werden alle Kunstwerke aufgereiht, fotografiert und von der Gruppe gemeinsam gewürdigt.

„So etwas habe ich Dich noch nie machen sehen“, hat eine Frau während des Modellierens zu ihrem Ehemann gesagt. Und er: „Siehst Du. Da lernst Du mich mal kennen.“ Nun erklärt die Frau der Gruppe: „Wir konnten früher nie so etwas zusammen machen. Ich habe ihm beim Tapezieren geholfen, aber ich konnte es ihm nicht recht machen. Und jetzt sind wir gemeinsam kreativ.“ Man spürt, dass die Arbeit mit Ton für einige in der Gruppe eine neue Erfahrung ist, auf die sie sich früher vielleicht nicht eingelassen hätten. Das gilt auch für die Angehörigen. „Ich verabscheue eigentlich alles, bei dem man sich die Hände schmutzig macht“, sagt eine andere Teilnehmerin. Aber dann war sie überrascht, wie unter ihren Händen Lord Voldemort entstand, der Erzfeind Harry Potters. Sie habe gelesen, dass es zwischen der Darstellung des Dunklen Lords und der Alzheimer-Demenz Parallelen gebe, berichtet sie der Gruppe.

Die Malerei als neues Hobby

Neben der Auswertung der Fragebögen ist ein weiteres wichtiges wissenschaftliches Instrument die videografische Dokumentation: Je ein Paar wird während des kreativen Arbeitens gefilmt. Die streng vertraulich gehandhabten Videos werden mit einem methodischen

Ansatz ausgewertet, den Arthur Schall bereits in einem früheren Projekt zur Musiktherapie bei Demenz angewendet hat: die Zeitreihenanalyse. Dabei wird jedes Video in kurze Zeitsequenzen unterteilt, die von geschulten Beobachtern im Bezug auf die Kommunikationsfähigkeit, das Wohlbefinden und das emotionale Ausdrucksverhalten ausgewertet werden. Anschließend können Trendverläufe berechnet und Interventionseffekte nachgewiesen werden.

Noch liegen die Ergebnisse nicht vor, aber das Feedback der Teilnehmer ist überaus positiv. „Bei der Arbeit im Atelier lernen die Ehefrauen, dass sie nicht ständig auf ihre an Demenz erkrankten Männer aufpassen müssen. Das entlastet sie sehr“, berichtet Valentina Tesky. Die Teilnehmer werden auch dazu ermutigt, eingefahrene Bahnen zu verlassen und Neues auszuprobieren. „Bei der Collage haben wir ihnen gesagt, sie könnten ruhig mal eines der ausgeschnittenen Bilder zerreißen, bevor sie es aufkleben. Und bei der Führung zur Farbe Blau darf man die Farbe auch großzügig direkt aus der Tube spritzen“, ergänzt Schall. Eine Ehefrau, die an einer bereits abgeschlossenen Reihe von Führungen teilgenommen hat, schickte kürzlich Fotos und Videos von ihrem Mann an der Staffelei. Und ein anderes Ehepaar hat Arthur Schall neulich nachmittags im Städel wiedergetroffen.

Anne Hardy

Das Projekt läuft noch bis Anfang 2016. Anmeldung und Informationen: Dr. Valentina Tesky und Dipl.-Psych. Arthur Schall M. A., Institut für Allgemeinmedizin, Arbeitsbereich Altersmedizin, Tel.: (069) 6301-83621 und -7657; E-Mail: tesky@allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de; schall@allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de.

kurz notiert

Kongress mit früherem Skiflugweltmeister Sven Hannawald



Foto: privat

Beim 26. Int. Deutsch-Österreichischen Kongress für Sporttraumatologie und Sportmedizin im österreichischen Seefeld kamen zahlreiche Wissenschaftler und Experten zusammen, darunter auch Prof. Dr. Winfried Banzer (r.) von der Goethe-Universität. Beim Intensivseminar „Nordischer Skisprung“ saß er gemeinsam mit dem bislang einzigem Grand-Slam-Sieger der Vierschanzen-Tournee, Sven Hannawald (l.), auf dem Podium. Hannawald berichtete von seinen Erfahrungen aus der Sicht des Hochleistungssportlers. Prof. Banzer hat durch sein sportmedizinisches Fachwissen die Diskussion wissenschaftlich bereichert. Die Kombination aus Hochleistungssport und sportmedizinischem Wissen fand bei dem Fachpublikum am Olympia Sport- und Kongresszentrum in Seefeld großen Anklang. UR

Laubach zum FED-Berater ernannt worden



Thomas Laubach, der von 2008 bis 2012 Professor an der Goethe-Universität und am House of Finance war, ist zu einem der wichtigsten Berater der amerikanischen Notenbankchefin Janet Yellen ernannt worden. Als neuer Direktor der Abteilung für Monetäre Angelegenheiten der Federal Reserve ist er für die Vorbereitung der geldpolitischen Debatten zuständig. 1997 erwarb Laubach einen Ph.D. an der Princeton University bei dem späteren US-Notenbankchef Ben Bernanke. UR

Neue Leitung Hochschulförderung



Andreas Eckel hat zum 1. Februar die Leitung der Stabsstelle Private Hochschulförderung der Goethe-Universität, bisher Fundraising, übernommen. Zu seinen Aufgaben zählen neben dem weiteren Ausbau und der Pflege des bereits vorhandenen Netzwerkes von Förderern und Sponsoren auch die konzeptionelle Weiterentwicklung der Hochschulförderung. Zuvor war Eckel in der Geschäftsleitung der beiden

größten deutschen Musikfestivals im Rheingau und in Schleswig-Holstein tätig, die sich weitgehend über Sponsorenmittel finanzieren; daher bringt er eine umfangreiche Expertise in der Akquisition und Betreuung von Förderern und Sponsoren mit. UR

Vom „Schutz des Schwachen“ und seinen Paradoxien

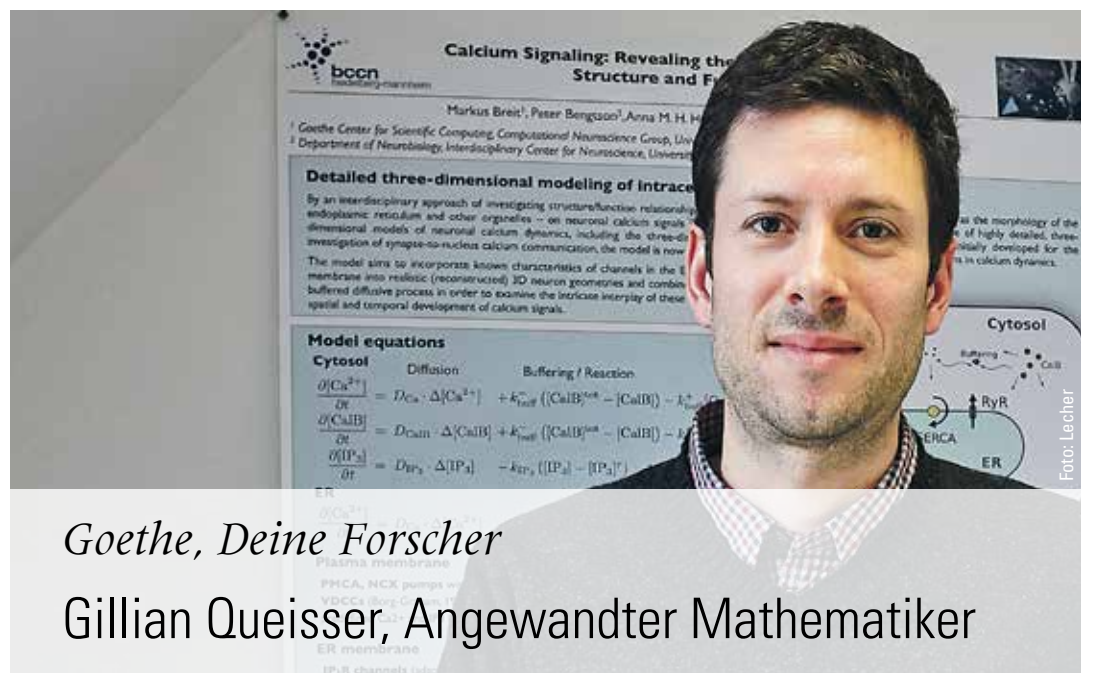
Die erste internationale Konferenz des Forschungsprojekts „Protecting the Weak. Entangled Processes of Framing, Mobilization and Institutionalization in East Asia“, das seit Januar 2014 im Rahmen der Initiative „Schlüsselthemen für Wissenschaft und Gesellschaft“ der VolkswagenStiftung gefördert wird, fand Ende Januar im historischen Eisenhower-Saal statt. Hauptinitiatoren des Projekts am Interdisziplinären Zentrum für Ostasienstudien sind Prof. Dr. Heike Holbig (Politikwissenschaft), Prof. Dr. Iwo Amelung (Sinologie), Prof. Dr. Moritz Bälz (Recht) und Prof. Dr. Cornelia Storz (Ökonomie/Management). Während sich der erste Konferenztag allgemeinen theoretischen und historischen Perspektiven auf die Problematik des gesellschaftlichen Schutzes schwacher Gruppen und Interessen widmete, richtete sich der Blick am zweiten Tag auf empirische Fallstudien in den gegenwärtigen Gesellschaften Ostasiens. UR

www.protectingtheweak.uni-frankfurt.de

Wahl der Vizepräsidenten



In der Frage der Nachfolge für das Vizepräsidentenamt an der Goethe-Universität zeichnen sich drei Kandidatinnen und Kandidaten ab: Prof. Dr. Brigitte Haar, Prof. Dr. Enrico Schleiff und Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz. Ihre Ideen und Ziele zur Fortentwicklung der Universität werden sie am 15. April bei einer hochschulinternen Anhörung darlegen. Zur Wiederwahl treten Enrico Schleiff und Manfred Schubert-Zsilavecz an. Beide waren in den vergangenen Jahren bereits Mitglieder des Präsidiums. Neu hinzu kommt die Juristin Brigitte Haar. Die Wahl der Vizepräsidenten findet am 29. April statt. Sollten die drei Bewerberinnen und Bewerber erfolgreich sein, könnte die Universität auch erstmals in ihrer Geschichte eine mit Frauen und Männern gleichermaßen besetzte Hochschulleitung aufweisen. UR



Goethe, Deine Forscher

Gillian Queisser, Angewandter Mathematiker

Gillian Queisser mag Herausforderungen: Nicht nur, wenn er und seine Frau ihre drei Kinder im Alter von sechs, vier und einem Jahr großziehen, oder wenn er im Schwimmbad, auf der Laufstrecke und auf dem Rennrad für einen Triathlon trainiert. Er lehrt und forscht als Juniorprofessor für „Computational Neuroscience“ am Goethe-Zentrum für wissenschaftliches Rechnen (G-CSC, Goethe Center for Scientific Computing) des Fachbereichs Informatik/Mathematik. Auf die Frage, was ihn an seinem Fach fasziniert, antwortet er spontan: „Dass wir noch so wenig über unser Gehirn wissen. In den Neurowissenschaften gibt es noch unglaublich viel Neuland zu entdecken und zu betreten, hier stehen wir noch ganz am Anfang“, und nach einigem Zögern fügt er hinzu: „Dafür lassen sich nur sehr schwer Zahlen angeben, aber ich glaube nicht, dass wir schon mehr als zehn Prozent dessen herausgefunden haben, was es über das menschliche Gehirn zu wissen gibt, das spornt mich an.“

Um das Neuland zu erkunden, gehen Wissenschaftler in drei Schritten vor: Zunächst brauchen sie eine neurowissenschaftliche Basis; daher schätzt Queisser bei der Forschung an der Goethe-Universität vor allem die Nähe zu Institutionen wie etwa dem Frankfurter Max-Planck-Institut für Hirnforschung und dem Interdisziplinären Zentrum für Neurowissenschaften. Zweiter Schritt ist es, Gleichungen aufzustellen, die das Verhalten eines Systems beschreiben: Nach welchen Gesetzmäßigkeiten entwickelt sich eine Messgröße, welchen zeitlichen Verlauf nimmt sie? Nur in ganz wenigen, unrealistischen Spezialfällen haben diese Gleichungen Lösungen, mit denen sich das Ergebnis direkt aus dem Ausgangswert berechnen lässt. Im Allgemeinen muss auch der dritte Schritt gegangen werden: Für jeden einzelnen von typischerweise zehn Millionen Freiheitsgraden muss explizit eine Lösung ermittelt werden, nachdem zunächst eine geeignete Auswahl der Ausgangswerte getroffen wurde; Queisser und seine Kollegen entwickeln dafür schnelle und effiziente Rechenverfahren.

Elektrische Signale und Calcium-Ionen

Mit den drei Schritten der Computational Neuroscience möchte Queisser dreidimensionale, zeitabhängige Prozesse beschreiben, die in den Nervenzellen des Gehirns ablaufen. „Ich möchte beispielsweise untersuchen, wie im Gehirn die elektrischen Signale verarbeitet werden, mit denen der Körper seine Bewegungen steuert oder die aus der Wahrnehmung von Sinneseindrücken resultieren“, erläutert er. „Außerdem interessiert mich, wie sich eine Verteilung von Calcium-Ionen in einer Nervenzelle zeitlich entwickelt. Calcium reguliert in den Nervenzellen nämlich verschiedene biochemische Kaskaden, das heißt Abfolgen von biochemischen Reaktionen.

Mit denen kann eine Nervenzelle sich verändern, so dass zum Beispiel neue Synapsen entstehen, wenn die dafür nötigen Proteine gemäß den Informationen auf der DNA gebildet werden.“ Umgekehrt wird auch der Calcium-Haushalt einer Nervenzelle von der Anzahl an Synapsen beeinflusst: „Wir fragen uns zum Beispiel, welche Calcium-Signale den Zellkern erreichen, wenn Synapsen verlorengehen“, sagt Queisser, „so wie das zum Beispiel bei Alzheimer-Patienten der Fall ist.“

Die Herausforderung, die in der Verbindung von Biochemie, Medizin und Neurowissenschaften einerseits und Mathematik/Informatik auf der anderen Seite steckt, hat es ihm schon sein ganzes akademisches Leben angetan. So schrieb er seine Mathematik-Diplomarbeit an der Universität Heidelberg über das Thema „Rekonstruktion und Vermessung der Geometrie von Neuronen-Zellkernen“, und in seiner Dissertation in Mathematik ging er der Frage nach, wie in Nervenzellen einer bestimmten Hirnregion die Weiterleitung von Signalen von der exakten Gestalt des Zellkerns abhängt. Von 2008 bis 2010 hatte er eine Postdoc-Position am Heidelberger Exzellenz-Cluster „Zelluläre Netzwerke“ inne, seither ist er zusätzlich zu der Junior-Professur an der Goethe-Universität einer der leitenden Wissenschaftler am Bernstein-Zentrum für Computational Neuroscience in Heidelberg/Mannheim.

Effiziente Rechnernutzung

In der Verbindung von Neurowissenschaften und Informatik sieht Queisser zugleich eine Chance: „Je mehr wir über die Funktionsweise des Gehirns wissen, desto effizienter werden wir Probleme angehen können – auch solche, die heute vielleicht noch als unlösbar gelten. Daraus erwächst wieder neues Wissen über das Gehirn und so weiter. Dafür sind Fortschritte in der Numerik mindestens genauso wichtig wie die Konstruktion von Höchstleistungsrechnern. Die meisten der heute existierenden Supercomputer werden allerdings nicht effizient genutzt.“ Seine Arbeitsgruppe verwendet für ihre Rechnungen beispielsweise die beiden Rechnerverbände („Cluster“), die im Untergeschoss des G-CSC-Gebäudes im Kettenhofweg stehen, sowie den Supercomputer der Forschungszentrums Jülich, immerhin der schnellste Rechner in Deutschland und der zweitschnellste in Europa. „Aber wenn Sie ohne geeignete Rechenverfahren und Algorithmen diese unvorstellbar großen Gleichungssysteme lösen wollen, die schon die einfachen Vorgänge in Nervenzellen beschreiben, dann können Sie Supercomputer mit Hunderttausenden oder gar Millionen Prozessoren bauen, und Sie werden doch nie so schnell rechnen können, dass Sie weitergehende Probleme in akzeptabler Zeit lösen.“

Stefanie Hense

Ernst, aber nicht hoffnungslos

Wissenschaftler berichten über Ergebnisse aus der Demenz-Forschung

Die Lage ist ernst. Mehr als 1,2 Millionen Demenz-Kranke gibt es derzeit in Deutschlands alternder Gesellschaft, die meisten von ihnen leiden an einer Demenz vom Alzheimer-Typ. 2030 werden es mehr als doppelt so viele sein: Sie vergessen Namen, Gesichter, Termine. Sie finden ihren Schlüsselbund im Kühlschranks und haben keine Ahnung, wie er dort hingekommen ist. Sie können ihren Alltag nicht mehr bewältigen, verlieren allmählich jede Kontrolle über ihr Leben. Noch ist die Entstehung von Demenzen nicht vollständig verstanden, noch gibt es keine ursächliche Therapie gegen die Krankheit. Allenfalls können Medikamente eine Zeit lang die Symptome lindern, ohne dass sie das Fortschreiten der Krankheit wesentlich beeinflussen.

Und dennoch: Hoffnungslos ist die Lage nicht, wie auf dem Symposium deutlich wurde, das gemeinsam von der Goethe-Universität, von der Hirnliga, einer Vereinigung deutscher Alzheimer-Forscher, sowie von dem Karlsruher Unternehmen „Dr. Wilmar Schwabe“ veranstaltet wurde. Schwabe stellt das in Deutschland meistverkaufte Alzheimer-Medikament her, den Ginkgo-Spezial-Extrakt Tebonin®. Bei dem Symposium, das anlässlich des 50. Jahrestages von dessen Markteinführung stattfand, berichteten renommierte Alzheimer-Wissen-

schaftlerinnen und -Wissenschaftler über Entwicklungen in der Demenz-Forschung und aktuelle Erkenntnisse in verschiedenen Disziplinen, von Tiermodellen in der Verhaltenspharmakologie bis hin zu klinischen Studien in der gerontopsychiatrischen Praxis.

Schützen Lebensstil und Ernährung vor Demenz?

Immer mehr Menschen erkranken an Alzheimer oder einer anderen Demenzform – dabei ist das Risiko, dement zu werden, längst nicht für alle Menschen gleich groß, wie Gunter P. Eckert vom pharmakologischen Institut für Naturwissenschaftler der Goethe-Universität darlegte. Er gab zu bedenken, dass die bislang getesteten pharmakologischen Maßnahmen möglicherweise für den einzelnen Patienten zu spät kämen – die Prozesse, die im fortgeschrittenen Lebensalter im Gehirn Demenz-Symptome hervorriefen, hätten möglicherweise schon Jahre zuvor begonnen und seien höchstwahrscheinlich durch einen entsprechenden Lebensstil aufzuhalten.

Dieser Lebensstil sei darauf ausgerichtet, beeinflussbare Risikofaktoren zu minimieren: Beispielsweise hätten Menschen mit zu hohem Blutdruck, Diabetes oder Adipositas (Fettleibigkeit) zugleich ein erhöhtes Risiko, dement zu werden. Außerdem sei bewiesen,

dass sowohl soziale als auch geistige und körperliche Aktivität präventiv wirkten, und es existierten deutliche Hinweise auf die schützende Wirkung der so genannten mediterranen Ernährungsweise, die durch einen geringen Verzehr an Fleisch und tierischen Fetten sowie hohen Konsum von Olivenöl, Gemüse, Früchten und Nüssen gekennzeichnet ist. Problematisch sind allerdings die großen Unterschiede im Entwurf und in der Durchführung der verschiedenen Studien zu Ernährungsweisen und schützenden Einflüssen, aber auch zu Medikamenten: Welche Probanden wurden berücksichtigt? Was wurde bei ihnen im Einzelnen überprüft? Nach welchen Kriterien erfolgte die Auswertung?

Amyloid-Hypothese

Ein Irrweg, den sehr viele Wissenschaftler beschritten und zum Teil noch immer beschreiten, ist die Fokussierung auf die sogenannte Amyloid-Hypothese, wie Professor Walter E. Müller, ehemaliger Direktor des pharmakologischen Instituts für Naturwissenschaftler, ausführte: Das schädlich wirkende Amyloid-Beta-Protein lagere sich entlang der Neuriten an und bilde im Gehirn charakteristische Plaques. Tatsächlich seien bei Alzheimer-Patienten und auch bei Patienten im Vorstadium erhöhte Amyloid-Spiegel gefunden. Einziges Problem an

dieser Hypothese: Therapieerfolge hätten sich damit nicht erzielen lassen. Wurden den Patienten Medikamente verabreicht, die die Plaques beseitigten, so blieben die Demenz-Symptome erhalten, und umgekehrt habe man Amyloid-Plaques bei Menschen ohne jede Beeinträchtigung gefunden.

Stattdessen gälten heutzutage die Mitochondrien, die Kraftwerke der Zellen, als Ausgangsort der Alzheimer-Demenz: „So wie in realen Kraftwerken Abgase wie etwa Schwefeldioxid und Stickoxide entstehen, haben die Mitochondrien mit „oxidativem Stress“ zu kämpfen, aggressiven Sauerstoffverbindungen, die entstehen, während die Mitochondrien Energie produzieren. Der oxidative Stress beeinträchtigt die Funktion der Mitochondrien, und die Nervenzellen von Alzheimer-Patienten können ihm nicht mehr entgegenwirken, so dass die Bildung der Amyloid-Plaques im Gehirn zunimmt“, erläutert Müller.

Schutz der Mitochondrien bietet Ginkgo biloba. Es greift damit in den Entstehungsprozess der Krankheit ein und spielt eine Rolle bei der Prävention und bei der Therapie von Demenzen. „Allerdings ist nicht jedes beliebige Ginkgo-Präparat aus Drogerie oder Supermarkt geeignet“, warnt Müller. Systematische wissenschaftliche Untersuchungen lägen praktisch nur für

den Ginkgo-Spezialextrakt EGb 761® vor, der in Tebonin® enthalten ist. „Das bedeutet nun nicht, dass alle anderen Ginkgo-Präparate quasi wirkungslos sind, nur gibt es darüber praktisch keine wissenschaftlichen Erkenntnisse“, so Müller.

Für EGb 761® wurden diese auf dem Symposium präsentiert: Professor Siegfried Kasper, Leiter der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Medizinischen Universität Wien, berichtete über gute Verträglichkeit, auch in Langzeitanwendungen, und über gute Kombinierbarkeit mit anderen Medikamenten. Endgültiger Prüfstein für EGb 761® wie für jedes Alzheimer-Medikament ist allerdings die Frage, ob es das Risiko senkt, dass eine leichte kognitive Beeinträchtigung in eine manifeste Demenz übergeht. Dazu liegen jedoch noch keine verlässlichen Studien vor, sagte Professor Ralf Ihl, Chefarzt der gerontopsychiatrischen Klinik am Krefelder Maria-Hilf-Krankenhaus – unter anderem, weil für ihre Beantwortung Studiendauern von mindestens 20 Jahren erforderlich seien und die Behandlung ja viele Jahre vor Krankheitsbeginn einsetzen müsste. Der Ginkgo-Extrakt EGb 761® sei jedoch ein aussichtsreicher Kandidat, zumindest bei einem Teil der Patienten die Krankheit aufzuhalten. *Stefanie Hense*

Erfinderische Universität

Rekordzahl von 50 Erfindungsmeldungen

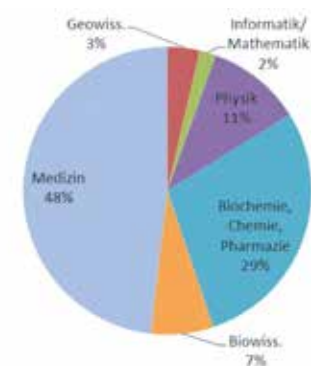
Zum Entdecken gehört Glück, zum Erfinden Geist, und beide können beides nicht entbehren“, sagte einst Goethe und wies damit auf den engen Zusammenhang von neuen Entdeckungen in der Forschung und daraus entwickelten Anwendungen hin. Ganz in diesem Sinne meldeten die Wissenschaftler der Goethe-Universität im Jahr 2014 eine Rekordzahl neuer Erfindungen. „Die gut 50 Erfindungsmeldungen in diesem Jahr sind das Ergebnis gewachsenen Bewusstseins der Wissenschaftler für die auch wirtschaftliche Bedeutung ihrer Arbeit“, betont Prof. Jürgen Bereiter-Hahn, der Vorsitzende des Bewertungsgremiums. Hierzu hat nicht zuletzt auch die Vermittlung dieser Aufgabe durch das Präsidium beigetragen. Die Bandbreite der Erfindungen reicht von hochwirksamen Stammzellpräparationen für die Therapie von Leukämiepatienten über neue fluoreszierende Substanzen für organische Leuchtdioden bis hin zu einer intelligenten Mausefalle. Seit dem Jahr 2002 besitzen die Hochschulen in Deutschland das Recht, Erfindungen ihrer Wissenschaftler zum Patent anzumelden und zu verwerten, beispielsweise durch Lizenzierung an ein Unternehmen. Von den Verwertungseinnahmen erhalten die Erfinder eine Erfindervergütung in Höhe von 30%.

Für ein professionelles Patent- und Lizenzmanagement an der GU sorgt ihre Tochtergesellschaft Innovectis, deren Büros sich im FIZ am Campus Riedberg befinden. Dort tagt regelmäßig das für Erfindungen der GU-Wissenschaftler zuständige Bewertungsgremium. Zu den Mitgliedern des Gremiums gehören zum einen Universitätsprofessoren verschiedener naturwissenschaftlicher Fachbereiche und zum anderen Vertreter aus der Wirtschaft. Sie diskutieren und bewerten die

Erfindungen hinsichtlich ihrer Patentierbarkeit und der Chancen für eine kommerzielle Vermarktung. Positiv bewertete Erfindungen werden im Namen der GU zum Patent angemeldet. Und auch in dieser Hinsicht war das Jahr 2014 äußerst erfolgreich, denn für etwa 45% der Erfindungen ist ein Patentantrag geplant oder bereits eingereicht. Typischerweise vergehen von der Erfindungsmeldung bis zu einer Patentanmeldung etwa ein bis drei Monate. Dabei ist in der Regel zu berücksichtigen, dass die neuen Forschungsergebnisse schnellstmöglich publiziert werden sollen. „Patentieren und Publizieren sind strategische Ziele der GU, die gut miteinander vereinbar sind“, betont Prof. Schubert-Zsilavec, Vizepräsident der GU und Vorsitzender des Aufsichtsrats der Innovectis. Allerdings muss die Reihenfolge beachtet werden. Sobald eine Erfindung veröffentlicht wurde, gilt diese nicht mehr als neu und kann nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt patentiert werden, auch dann wenn die Publikation durch die Erfinder selbst erfolgt ist. Daher gilt: Zuerst ein Patent anmelden, dann publizieren.

Mit den Patentierungen sollen die rechtlichen Grundlagen geschaffen werden, damit neue Technologien weiterentwickelt und zur wirtschaftlichen Anwendung gebracht werden können. Häufig bildet der Patentschutz eine notwendige Voraussetzung für Investitionen durch Unternehmen, um die Weiterentwicklung vielversprechender Erfindungen bis zu einem Produkt voranzutreiben. Das kann bei anwendungsfernen Erfindungen durch besondere Förderungsmaßnahmen zur „Patentveredelung“ gefördert werden. Für die Universität und ihre Erfinder sind Patente ein wirksames Werkzeug, um am späteren kommerziellen Erfolg ihrer Forschungsergebnisse teilzuhaben. Im bundesweiten Vergleich der Verwertungs- und Lizenzeinnahmen von Universitäten zeigte sich die GU in den letzten Jahren sehr erfolgreich. So wurden bislang durch die Verwertung von GU-Patenten mehr als 1,5 Mio. Euro Lizenzeinnahmen erzielt. Für einige der in diesem Jahr zum

Patent angemeldeten Erfindungen finden bereits Lizenzverhandlungen mit Unternehmen statt. Die meisten der zukunftsweisenden Technologien werden vermutlich mehrere Jahre Entwicklungszeit bis zu einer erfolgreichen Markteinführung benötigen. Vor allem neue Wirkstoffe für die Behandlung von Krankheiten verlangen teure und langwierige klini-



Verteilung der Erfindungsmeldungen im Jahr 2014 nach Fachbereichen

sche Studien, welche mit hohen Risiken, aber auch großen Chancen verbunden sind. Daher ist erfreulich, dass sich der Fachbereich Medizin mit vielen Vorschlägen für neue Wirkstoffe, Diagnostika oder medizintechnische Geräte und einem Anteil der gemeldeten Erfindungen von fast 50% in diesem Jahr besonders erfinderisch zeigte. *Kirstin Schilling*

Weitere Informationen zum Thema Erfindungen, Patente und Lizenzen unter: www.innovectis.de



Prosaisch bis pompös

Absolventenfeiern und Abschiedsrituale an der Goethe-Universität

von Anke Sauter

Glanzvolle Talare, fliegende Gelehrtenhüte – oder doch lieber ein bescheidener Umtrunk im engeren Kreise? Eine Standardantwort darauf, ob und wie die Absolventen eines Jahrganges zu verabschieden seien, gibt es nicht. Die Tendenz ist jedoch deutlich: Nach Jahren des Lernens, Forschens und Experimentierens – und vor allem nach bestandenen Prüfungsstrapazen – wünschen sich viele Absolventen und Dozenten ein passendes Abschiedsritual. Wie das aussehen kann, davon geben die 16 Fachbereiche der Goethe-Universität ein facettenreiches Bild: Bedingt durch die jeweilige Fächerkultur, aber auch durch Struktur und Ausstattung, oszilliert das Abschiedsritual zwischen prosaisch und pompös.

Erziehungswissenschaften und Theologen: Zeugnisse per Post

Wer in Frankfurt Erziehungswissenschaften studiert hat, bekommt sein Zeugnis irgendwann vom Postboten zugestellt. „Den Fachbereich gibt es seit den 1970er Jahren, da wurden solche Rituale ja eher abgelehnt“, weiß Dr. Birte Egloff, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich 4. Und auch bei den Theologen, die Ritualen gegenüber ja grundsätzlich nicht abgeneigt sind, geht es in punkto Zeugnisübergabe eher nüchtern zu: Auch hier flattern die Abschlusspapiere einfach per Post ins Haus. Und auch in der Biologie gibt es keine Feier. Das war wohl auch an anderen Fachbereichen lange Zeit so: Die Studentenbewegung hatte ein Grundmisstrauen derartigen Traditionen gegenüber mit sich gebracht.

Jura, WiWi, Medizin: Feiern auf Dekanatsebene

Doch das ist lange her, inzwischen gibt es eine andere Tendenz: Gefeierte wird fast überall, und gern auch etwas glanz-



Allein mit dem Zeugnis: Bis vor einigen Jahren war es nicht üblich, die Absolventen mit einer Feier zu verabschieden. Foto: Dettmar

voll. Die Fachbereiche Jura, Wirtschaftswissenschaften und Medizin haben ihre Feiern auf Dekanatsebene angesiedelt. In den Rechtswissenschaften wurde die Tradition schon Ende der 90er Jahre wiederbelebt – zeitgleich mit der Gründung des Alumnivereins. Der ist dann auch präsent bei der Feier, die Ende April im großen Festsaal stattfindet: Jeder Absol-



Pomp and Circumstance: Die Bachelor-Absolventen der Wirtschaftswissenschaften im Wintersemester 2014/15. Foto: Dettmar

vent bekommt vom Alumniverein ein Äpfelwoiglas und ein Beitrittsformular überreicht. „Wir betreiben einen großen Aufwand, aber es lohnt sich: Bei unseren Absolventen kommt das jedes Jahr gut an“, sagt Pelster. Unter den Festrednern war 2014 Wissenschaftsminister Boris Rhein.

Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften verabschiedet seine Absolventen seit der Bologna-Reform mit Graduierungsveranstaltungen, Bachelor und Master getrennt. Talar und Barett sind verpflichtend „wegen des einheitlichen Charakters der Veranstaltung“, sagt Organisatorin Doreen Günther, Leiterin des SSIX Student Services am Dekanat Wirtschaftswissenschaften. Das Format entspreche ganz den Wünschen der Studierenden. Zu Livemusik wird ein- und ausmarschiert, obligatorisch ist „Pomp and Circumstance“ von Edward Elgar. Bei einer feierlichen Zeremonie im Auditorium erhalten die Absolventen ihre Urkunden, es gibt Reden, einen Fototermin und anschließend Sekt. 50 bis 80 Prozent der Absolventen nehmen teil, so Günther. Die Talare gibt es leihweise gegen eine Gebühr, die Hüte sind geschenkt.

Auch bei den Medizinern gehört der Talar dazu, wenn auch nicht als Muss. Das Dekanat organisiert zweimal jährlich einen Festakt, die Studierenden kümmern sich um einen Absolventenball. Nach einem anstrengenden Examen möchten sich die angehenden Ärzte erstmal selbst feiern, sagt Bettina Pobisch vom Sekretariat Klinischer Studienabschnitt. Dazu brächten sie Eltern, Großeltern, Geschwister und

Freunde mit. Im Sommer finden Festakt und Ball im Casino am Campus Westend statt, im Winter im Auditorium Maximum. Beim Festakt wird den künftigen Ärzten der Hippokratische Eid überreicht, die Besten werden extra gewürdigt. Die musikalische Begleitung ist vielfältig, das Orchester der Ärzte und der Studierenden ist auch stets dabei.

Bologna macht das Feiern schwierig

Im Casino feiern auch die Psychologen, wer mag, kommt mit Doktorhut. Organisiert wird die Feier seit den Anfängen vor acht Jahren auch hier von den Studierenden selbst. Durch die neuen Abschlüsse ist es nicht einfacher geworden, einen passenden Termin zu finden: „Manche sind schon mit dem Bachelor fertig und haben ihr Masterstudium an einem anderen Ort angefangen“, erklärt Dekan Rolf van Dick. Bei der Abschlussfeier ist auch der Alumniverein mit dabei, der die künftigen Ehemaligen als Mitglieder gewinnen möchte. Die Professorenschaft ist je nach Termin nicht immer stark vertreten, was van Dick schade findet: „Ich selbst freue mich, den Absolventen persönlich gratulieren zu können und zu erfahren, wie es für sie weitergeht.“ Die Nachbardisziplin im Fachbereich 5, die Sportwissenschaften, hat noch keine Feier. „Die Studierenden vermissen das wohl nicht“, meint der geschäftsführende Institutsdirektor Prof. Christopher Heim. Aus der Professorenschaft gab es allerdings schon Vorschläge.

Bei den Soziologen und Politikwissenschaftlern (FB03) gab es eine regelmäßige Feier für Diplomanden, bis 2007 ausgerichtet vom Prüfungsamt. Nach Inkrafttreten der Bologna-Reformen sei die Zuständigkeit an das Dekanat übergegangen, sagt Dieter Groh vom Prüfungsamt. Weil es aber seit der Einführung der Bachelorabschlüsse keine einheitlichen Examenzeiten mehr gebe, seien immer weniger Leute gekommen, 2012 wurde die Feier dann ausgesetzt. „So ein großer Organisationsaufwand für fünf bis sieben Prozent der Absolventen lohnt sich nicht“, findet Groh. Nach dem Sommersemester will der Fachbereich einen neuen Anlauf starten – und die Absolventen im Rahmen eines Fachbereichstages verabschieden.

Ethnologen hängen Klunker und hauen Nägel

In den Fachbereichen 9 und 10 mit ihrer Vielfalt an Fächern und Instituten werden Abschlussfeiern allenfalls auf Instituts-ebene organisiert. Gut etabliert sind die Feiern bei den Ethnologen und Kulturanthropologen – und sehr individuell. Letztere feiern einmal jährlich das so genannte „Klunkerfest“: Absolventen hängen bei der Feier Gegenstände an einem kupfernen Kerzenleuchter auf, der aus dem Fundus der Städtischen Bühnen stammt. Das Fest gibt es seit 1984, Institutsgründerin Prof. Ina-Maria Greverus hat es ins Leben gerufen. „Viele andere Standorte der Volkskunde und Europäischen Ethnologie haben es in abgewandelter Form aufgenommen“, berichtet Gisela Welz, Professorin für Kulturanthropologie. Die Organisation besorgen Fachschaft und Absolventen, finanziert wird das Fest u. a. durch Spenden. Die Resonanz ist von Jahr zu Jahr größer. „Einen Dresscode gibt es nicht, aber das Fest bietet definitiv einen schönen Anlass, sich schick zu machen“, sagt Carla Süßenbach, Absolventin im vorigen Jahr. Persönliche Erinnerungsstücke, Fotos, Dinge, die zur Abschlussarbeit passen – all das kann als „Klunker“ an den Leuchter gehängt werden. Die Klunker bleiben anschließend hängen, so dass der Leuchter immer bunter und voller wird.

Ein originelles Abschiedsritual gibt es auch am Institut für Ethnologie: Meist im November werden alle, die im davor liegenden Jahr einen akademischen Grad erworben haben, ein-



Ein Klunker zur Erinnerung: Die Kulturanthropologen verabschieden ihre Absolventen mit einem besonderen Ritual. Foto: Süßenbach

geladen. Ein „Ritualmeister“ führt durch die Veranstaltung, in deren Verlauf die Absolventen mit Themen und Betreuern genannt werden und dann einen ihrem akademischen Grad entsprechenden Nagel in einen „Nagelfetisch“ schlagen: BA-Ab-

solventen einen normalen Nagel, Magister und Master einen aus Kupfer, Promovierte einen Silbernagel, Habilitierte einen Goldnagel und Professoren, die in Ruhestand gehen, einen individuellen Nagel. Professor Karl-Heinz Kohl etwa durfte sich über einen handgeschmiedeten Nagel aus Ghana freuen. „Durch das Ritual übertragen die Absolventen alle Sorgen aus dem Studium auf den Fetisch, der dafür mit Opfern entschädigt wird. Zugleich verbinden sich alle bisherigen Absolventen so miteinander und mit dem Institut“, erklärt Dr. Markus Lindner, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethnologie. Dies entspreche weniger einem generellen ethnologischen Bedürf-



Die Strapazen wegnageln: Absolventen der Ethnologie sind zum Abschied handwerklich gefordert. Foto: Armin Ritter

nis nach Ritualen als dem „Wunsch, überhaupt eine Feier für Absolventen zu haben, da der Abschluss ja ansonsten eine anonyme, postalische Angelegenheit ist“, so Lindner. Das Ganze sei durchaus mit Augenzwinkern zu verstehen.

Neuere Philologien: Jeder wie er will und kann

Auch am Fachbereich 10 „Neuere Philologien“ gibt es je nach Institut unterschiedliche Gepflogenheiten. Interesse sei da, aber die Umsetzung scheiterte an den Kosten, teilt das Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik mit: „Wir haben versucht, als kleiner Alumniverein eine akademische Abschlussfeier zumindest für die Magister- und Bachelor-Gruppe zu organisieren, mussten den Plan aber angesichts zu hoher Kosten aufgeben“, sagt Dr. Gabriele Rohowski. Auch am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaften wurden die Absolventen in der Vergangenheit im Rahmen des Sommerfests verabschiedet, gern würde man weitere Aktivitäten erfinden, „da aber für dergleichen keine finanziellen Mittel von Seiten der Goethe-Universität zur Verfügung gestellt werden und wir am Fachbereich innerhalb der vergangenen zehn Jahre eine Kürzung der jährlichen Sachmittel um 40 Prozent zu verkraften hatten, dürften sich solche Aktivitäten in einem sehr bescheidenen Rahmen halten“, so der Theaterwissenschaftler Prof. Nikolaus Müller-Schöll. Lehrende und Studierende nahmen die Sache selbst in die Hand und initiierten eine kleine Zusammenkunft im Filmraum.

Eine kleine Feier gibt es auch am Institut für Skandinavistik, und das seit 2001. „Ich fände es schade, wenn die Absolventen sang- und klanglos verschwinden“, sagt Prof. Julia Zernack. Schließlich freuten sich auch die Lehrenden über deren Erfolg. Das Zeremonielle spielt kaum eine Rolle bei dem Beisammensein bei Sekt und Salzgebäck, das mit einer Lesung oder einem Vortrag verbunden ist. 14 Absolventen sind hier schon viel, aber auch ohne Absolventen fände die Feier statt: als Semesterabschlussfeier für die Mitarbeiter. Ob sie sich eine einheitliche Feier des Fachbereichs wünsche? „Jein“, meint Julia Zernack: „Um unser kleines Fest täte es mir schon leid.“

Zu ihrem „Glück“ fast gezwungen werden mussten die Studierenden am Institut für England- und Amerikastudien, berichtet Dr. Daniel Dornhofer, Assistent der Institutsführung. Die feierliche Verabschiedung sei im Wintersemester 2003/04 gegen den Widerstand der Studierenden in den Gremien eingeführt worden. Wandel der Zeiten: Damals kritisierten die Studierenden das geplante Feiertat als „infantilisiert“ bzw. „paternalistisch“ – heute werfen sie sich ordentlich in Schale, um nach dem offiziellen Teil noch eine schicke Cocktailparty zu feiern.

Historiker: Förderverein als Veranstalter

Seinen Ursprung im privaten Rahmen hatten die Feiern am Historischen Seminar: In den 90er Jahren organisierte der Mittelbau Sommerfeste an wechselnden Orten. Seit zehn Jahren finden diese Feste als Verabschiedung für die Absolventinnen und Absolventen an der Uni statt, finanziert und organisiert durch den zeitgleich entstandenen Förderverein historiae faveo. „Die Feier ist zu einer festen Tradition geworden, das große Ereignis im ‚gesellschaftlichen‘ Leben des

Seminars“, sagt Dr. Christian Kleinert von der Geschäftsführung des Instituts. Die Absolventen erschienen zahlreich und mit großem Gefolge, alle würden mit den Themen ihrer Abschlussarbeiten genannt, es gebe Preise und Reden sowie klassische oder Jazzmusik. Ein Problem seien jedoch die Mietkosten, die der Förderverein als „Fremdnutzer“ für die Nutzung der Terrasse ans Studentenwerk zu zahlen habe. Die Räume der Universität indes können von den Alumni- und Fördervereinen kostenlos genutzt werden.

Das Institut für Philosophie hat die Verabschiedung der Absolventen im Rahmen des Sommerfests verankert. Die Einladung stoße aber inzwischen an datenschutzrechtliche Grenzen: Über das anonymisierte Versandverfahren des Hochschulrechenzentrums sei man kaum auf Resonanz gestoßen, erklärt Joachim Labude, Assistent der Geschäftsleitung: „Wir werden es über Aushänge und Mundpropaganda versuchen.“ So könne man jedoch kaum eine Kultur der Kontinuität und Zusammengehörigkeit aufbauen. „Wir müssen die Kontaktdaten mühsam von allen Betreuern erfragen“, so auch Markus Lindner (Ethnologie). Für ihn sei das Ritual der Abschlussfeier insofern „auch ein Mittel gegen die fortschreitende Anonymisierung des Unibetriebs“. „Wir können personenbezogene Daten nicht einfach rausgeben“, erklärt GU-Datenschutzbeauftragte Christiane von Scheven. Das Adressvermittlungsverfahren sei durchaus eine gute Möglichkeit, die Absolventen indirekt über das HRZ zu erreichen. Soweit die Dekanate und interne Alumnistellen datenschutzrechtliche Vorgaben erfüllten, gebe es aber sehr wohl auch noch andere Möglichkeiten.

Informatik und Mathematik: Ringen um das richtige Format

Der Fachbereich 12 – Informatik und Mathematik – feiert seine Absolventen einmal im Jahr im Rahmen einer Akademischen Feier, in der alle Bachelor- und Masterabschlüsse gewürdigt werden. Begrüßung durch den Dekan, Verleihung der Urkunden und Auszeichnung der Besten durch Preise der Fördervereine und der Firma Ferchau Engineering – das waren bislang auch hier die wesentlichen Teile der gutbesuchten Feier, die mit einem Stehimbiss endet. Im vorigen Jahr dann wurde einiges anders: Statt in der Aula fand die Absolventenfeier in einem Hörsaal des Jügelhauses statt. Auf Festvorträge wurde verzichtet; stattdessen haben eine Mathematikerin und ein Informatiker ihre Bachelorarbeiten sehr unterhaltsam und informativ



Die Besten werden geehrt: Für ein besonders gutes Jura-Staatsexamen gibt es eine Urkunde von Dekan Georg Hermes. Foto: Lecher

vorgestellt. Die im Bockenheimer Hörsaaltrakt eingeschränkten Möglichkeiten zur musikalischen Darbietung wurden von zwei jungen Geigerinnen glänzend überspielt – „eine insgesamt viel frischere und jüngere Veranstaltung“, sagt Silke Schultz vom Dekanat. Angesichts steigender Absolventenzahlen müsse aber bereits 2015 das Veranstaltungsformat weiterentwickelt werden.

Im Fachbereich Physik gab es bislang nur eine Feier für Doktoranden, das soll sich aber ändern: Schon im Sommer 2015 werden alle Absolventen feierlich verabschiedet – voraussichtlich im Rahmen eines Festakts. „Das wurde von den Studierenden gewünscht, und es wird vom Rest des Kollegiums getragen“, sagt Dekan René Reifarh.

Im Fachbereich Biochemie, Chemie und Pharmazie (FB14) ist alles klar geregelt. Am letzten Freitag im Wintersemester erhalten die Absolventen des Zweiten Staatsexamens in Pharmazie ihre Abschlussurkunden sowie die promovierten Pharmazeuten des vorangegangenen Wintersemesters. Der letzte Freitag im Sommersemester ist für die Übergabe der Urkunden in Pharmazie, der Masterurkunden in Biochemie und Chemie und der Promotionsurkunden aller drei Fachrichtungen reserviert. Und Mitte November findet jeweils eine Akademische Feier statt, bei der die im Fachbereich angesiedelten Preise sowie die Bachelor Urkunden in Chemie und Biochemie überreicht werden. Die Verpflegung beschränkt sich auf Sekt und Wasser, dafür sorgen Musiker für einen feierlichen Rahmen ebenso wie ein externer Festredner.

Geowissenschaften

Viel Übung im Feiern hat man im Fachbereich Geowissenschaften. Bis zur Einführung der Bologna-Abschlüsse hat das Dekanat nach jedem Semester eine große Feier für alle Absolventen organisiert, jetzt ist diese Feier den Masterabsolventen, Doktoranden und Habilitanden gewidmet. Nach einer Antrittsvorlesung – von einem Frischhabilitierten oder von einem Neuberufenen – werden die Absolventen geehrt, im Sommer zudem ein „goldener Jubilar“ für 50 Jahre Promotion. Diese „Akademische Feier“ findet im großen Hörsaal im Geozentrum statt. Bachelorabschlüsse wurden bislang nur von den beiden geographischen Instituten gefeiert, künftig sollen die vier Institute im Wechsel die Bachelor-Feier ausrichten. „Wir haben drei Institute am Riedberg, eines am Campus Westend: Da haben solche Feierlichkeiten schon etwas Verbindendes“, so Dekanatsleiterin Gabriele Otto.

Fächerübergreifend Feiern: Die Lehramtsabsolventen

Eine der wohl größten Feiern findet zweimal jährlich als fächerübergreifende Veranstaltung (großes Bild auf Seite 10) statt: Die Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung organisiert seit 2006 für Lehramtsstudierende aller Fachrichtungen und Schularten nach dem Ersten Staatsexamen eine Zeugnisübergabe. Bei der Feier sind sowohl das Landesschulamt als auch das Kultusministerium vertreten, es gibt Video-Einspieler, Blumen und Redebeiträge. Anfangs habe man eine aufwändige Feedbackabfrage gemacht, sagt Organisatorin Linda Schäfer. Inzwischen sprechen die Zahlen für sich: Nahezu 1200 Gäste kommen zum Feiern an die Goethe-Uni – „über diese Entwicklung sind wir natürlich hocherfreut“.

»WIEDERKEHR DES VERDRÄNGTEN«

Sozialpsychologe Tilman Allert über das Phänomen der Absolventenfeiern

Die Zunahme von Absolventenfeiern ist eine Entwicklung, die vermutlich eine Reihe von Ursachen hat. Einmal sind diese Feiern Bestandteil einer Selbstsuggestion, eine Art magische Beschwörung des Erfolgs, die in dem Maße zunimmt, in dem das Studium ein Massenphänomen wird. Der akademische Status definiert sich nicht mehr allein über die Mitgliedschaft in einer Diskursgemeinschaft, vielmehr übernimmt die Universität faktisch sozialisatorische Aufgaben. Ein „harmloser“ Bildungsabschluss wird Anlass zu Familienfesten. Die Feiern unterstreichen die Sozialisationsgemeinschaft und versuchen in die Kontinuität eines Bildungsprozesses erinnerbare Zäsuren zu legen. Anstatt jedoch eine Atempause zu erzeugen, unterstreichen die Rituale den Tempodruck – Stichwort „Karriereplanung“ – noch.

Der Aufwand, die festliche Rahmung, die in der Opulenz der Kostümierung zunehmend an so etwas wie eine Oskar-Verleihung erinnern: Hier ist demonstrative Erfolgsgewissheit die leitende Maxime. Darin steckt zum einen der legitime Wunsch, sich nach zumeist erheblichen Anstrengungen als bewährt darzustellen, zum anderen handelt es sich um Statusprävention, also „ein bisschen Übertreibung“. Diese Selbstinszenierung ist die Kehrseite einer Kultur der Formlosigkeit. Formverzicht erzeugt zwar eine höhere Elastizität der Kommunikation, geht jedoch mit der Gefahr des Ästhetikverlusts einher. Vielleicht zeigt sich im Wunsch nach Ritualen das Gefühl, dem allgegenwärtigen Mythos Flexibilität zu sehr geopfert zu haben – man begibt sich in das entlastende Format eines Rituals – eine Art Wiederkehr des Verdrängten.

Ich selbst kann mich an Zeiten erinnern, als man sein Zeugnis beim Dekanat abzuholen hatte, das war's. Heute spreche ich als jemand, der zu den Alten gehört, gelegentlich auf der Abschiedsfeier meines Fachbereichs und versuche in Erinnerung zu bringen, dass die Universität eine Institution des Akademischen ist und keine Berufsschule, dass Theorie und Methode eine eigene Würde haben, jenseits der beruflichen Welt. Das Feiern halte ich für angemessen, die Studis freuen sich, Oma und Opa auch, die Eltern sowieso, und eine Universität, die diejenigen, die sie nach der Ausbildung entlässt, mit einer Feier würdigt, ist auch nicht das Schlechteste. Und solange die jeweilige Fachkultur den Grad an gewünschter Zeremonialität bestimmt, warum nicht?

Beobachtung von schwarzen Löchern

Der ukrainische Astrophysiker Alexander Zhidenko ist zu Gast an der Goethe-Universität

Alexander Zhidenko (33) bereitet sich vor. Wenn – im günstigsten Fall noch in diesem Jahr – die großen Teleskope Bilder ausreichend guter Auflösung vom Zentrum der Milchstraße gemacht haben, dann hoffen Astrophysiker in aller Welt, darauf den „Schatten“ eines schwarzen Lochs zu finden: einen völlig dunklen Fleck, der von charakteristischen Strukturen umgeben ist. Sie werden die Aufnahmen aus dem Weltraum mit Simulationen vergleichen, die auf Einsteins allgemeiner Relativitätstheorie beruhen. Wenn Berechnungen und Beobachtungen übereinstimmen, werden sie sich freuen: Wieder ein Rätsel gelöst, wieder eine Theorie erfolg-

reich angewandt. Aber einem wäre es beinahe lieber, wenn zwischen beiden eine Abweichung aufträte, wenn also die allgemeine Relativitätstheorie in diesem Fall nicht zu gebrauchen wäre. Denn darauf bereitet sich Alexander Zhidenko vor. Seit anderthalb Jahren hat er als Humboldt-Stipendiat an der Goethe-Universität ein Verfahren entwickelt, schwarze Löcher in alternativen Theorien der Gravitation zu beschreiben, so dass Simulationen anhand dieser Theorien mit den Aufnahmen vom Zentrum der Milchstraße übereinstimmen.

„Ich finde das Leben in Deutschland wunderbar“

Aber selbst wenn sich kein Unterschied zeigen sollte, würde er den Aufenthalt in Frankfurt nicht als verlorene Zeit betrachten: „Zum einen ist das die erste, aber sicher nicht die letzte ‚Beobachtung‘ eines schwarzen Loches – und in zukünftigen, genaueren Messungen können durchaus noch Abweichungen von den Simulationen auftreten –, zum anderen kann das theoretische Gerüst, das ich errichte, auch bei der theoretischen Beschreibung anderer physikalischer Phänomene hilfreich sein, beispielsweise in der Plasmaphysik.“ Außerdem hat er die Zeit an der Goethe-Universität genossen: „Ich finde das Leben in Deutschland wunderbar, und die Forschungsbedingungen sind ausgezeichnet. Vor allem gibt es hier so viele Möglichkeiten, mit Kollegen zu kommunizieren und sich auf Tagungen, bei Workshops oder bei anderen Treffen auszutauschen.“

Bis Ende April läuft sein Humboldt-Forschungsstipendium für den Aufenthalt in Frankfurt. Danach kehrt er für ein halbes Jahr auf seine Assistenz-Professur an der Universität von Santo André zurück, knapp zwanzig Kilometer südöstlich der brasilianischen Millionenstadt São Paulo. Mit Hilfe des Goethe Welcome Center (GWC) will er allerdings schon sicherstellen, dass bei seinem nächsten Frankfurt-Aufenthalt in puncto Formalitäten alles glatt geht: Das GWC vermittelt ihm einen Termin bei der Ausländerbehörde, damit Zhidenko sich um seine künftige Aufenthaltsgenehmigung kümmern kann; auf Wunsch begleitet das GWC ihn auch zu diesem Termin. Denn

seine Rückkehr ist schon geplant – im Januar 2016 kommt er wieder für einige Monate an die Goethe-Universität, um am Lehrstuhl für theoretische Astrophysik zu forschen, bevor er in Brasilien seine akademische Karriere weiterverfolgt.

Gedanken an die ukrainische Heimat

Ganz gleich von welchem Ort der Erde aus sich Zhidenko mit schwarzen Löchern, Gravitationswellen oder Hawking-Strahlung beschäftigt: Seine Gedanken werden immer in die Ukraine zurückkehren, die er vor acht Jahren verließ, lange bevor dort die bewaffneten Auseinandersetzungen begannen. Er wollte in São Paulo seine Promotion fortsetzen, die er in seiner Heimatstadt Dnjepropetrowsk begonnen hatte, wobei der Kontakt zu seinem brasilianischen Doktorvater entstand. Zhidenko wird sich auch weiterhin über die Ereignisse in der Ukraine informieren, wird im WWW ukrainische Zeitungen lesen und Fernsehkanäle anschauen. Er sorgt sich um Freunde und Verwandte – Dnjepropetrowsk ist gerade einmal 200 Kilometer von der ostukrainischen Stadt Donezk entfernt, die Schauplatz heftiger Kämpfe war.

„Natürlich würde ich gerne eines Tages wieder in meiner alten Heimat Ukraine leben“, sagt Alexander Zhidenko. „Aber nicht, solange dort Krieg herrscht, und ich glaube, dass das auf absehbare Zeit so bleibt. Es müssten viele Bedingungen zugleich erfüllt sein, das ist kompliziert.“ Schließlich hat Zhidenko in Brasilien eine feste Stelle, zwar noch nicht weit oben auf der akademischen Karriereleiter, aber mit der realen Aussicht, weiter vorwärts zu kommen – in einem Fach, das er an der Schwelle großer Entwicklungen sieht: „Ich denke, wenn es in naher Zukunft Fortschritte in der theoretischen Physik gibt, dann wird das in der theoretischen Astrophysik sein. Wir erwarten sehr interessante experimentelle Daten: Aufnahmen von schwarzen Löchern, Messung von Gravitationswellen, kosmologische Phänomene. Diese Daten werden auch Fortschritte in der Theorie stimulieren, und es ist faszinierend, daran Anteil zu haben.“

Stefanie Hense



Foto: Lecher

auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office
Campus Westend
PEG, 2. Stock
E-Mail:
auslandsstudium@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
➤ www.uni-frankfurt.de/international

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2016

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können sich Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Februar 2016 für einen einsemestrigen Studienaufenthalt bei Studiengebühren-erlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland bewerben.

Kontakt und Bewerbung:
International Office
Bewerbungsschluss: im Mai
(genaues Datum s. Homepage)

Informationen und Antragsformulare:

➤ www.uni-frankfurt.de/38433898/australien1

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) kann man sich bewerben: Studien- (1 bis 4 Monate) und Forschungsaufenthalte (1 bis 6 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Studienreisen (7 bis 12 Tage). Die BewerberInnen müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern. Förderbeginn ist Juli 2015.

Kontakt und Bewerbung:
International Office
Bewerbungsfrist: Di, 12. Mai 2015
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.uni-frankfurt.de/38432193/promos1

ERASMUS Placements

Das EU-Programm ERASMUS Placements fördert Auslandspraktika (2-5 Monate) in

den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.
Kontakt und Bewerbung:
International Office, Auslandspraktika
Bewerbungsschluss: fortlaufend ein Monat vor Praktikumsbeginn
Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

➤ www.uni-frankfurt.de/38444641/leonardo1

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.
Kontakt und Bewerbung:
International Office, Auslandspraktika
Bewerbungsschluss: fortlaufend zwei Monate vor Praktikumsbeginn
Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

➤ www.uni-frankfurt.de/38444362/dfjw1

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office
Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.daad.de

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-Bafög

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungs-förderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.bafög.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von Bafög und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: jederzeit
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.bildungskredit.de

»Die Geschichte der Familie gehört nach Frankfurt«

Mirjam Pressler über ihr Buch »Grüße und Küsse an alle« – Die Geschichte der Familie von Anne Frank

Frau Pressler, das Buch über die Geschichte der Familie Frank reicht von den 1870er Jahren bis in die Gegenwart – ein gewaltiges Unterfangen, wie lange haben Sie daran gesessen?

Ich habe ungefähr ein Jahr lang dran gesessen, auch wegen der großen Anzahl an Briefen. Es war eine Familie, die keine Briefe weggeworfen hat. Das Material war aber schon von Gerti Elias, die die Briefe in ihrem Haus in Basel gefunden hatte, gesichtet und vorgeordnet. Zum Beispiel Weihnachtsgrüße, Grüße aus dem Urlaub oder Rechnungen. Ich musste mich allerdings ziemlich beeilen, weil der Verlag das Buch zum 70. Geburtstag Anne Franks im Jahre 2009 herausbringen wollte.

Sie haben auf der Grundlage der Briefe den Familienmitgliedern gesprochene Sprache in den Mund gelegt, sich Handlungen ausgedacht – ist das vom Schreiben her sehr unterschiedlich gegenüber rein fiktionalen Büchern?

Ja, ist eine ganz andere Methode. Bei Dingen, die ich szenisch erzählt habe, habe ich aber sehr stark auf das zurückgegriffen, was ich aus den Briefen wusste. Rein fiktionale Stellen habe ich als solche gekennzeichnet. So beispielsweise den in der Schweiz spielenden Prolog, der deswegen in Präsens erzählt wird. Ich habe an manchen Stellen auch zum Konjunktiv gegriffen, um damit anzudeuten, dass ich mir vorstelle, wie es gewesen sein könnte. Wenn ich ein Buch schreibe, ist es mir erst einmal egal, für wen dieses Buch ist, ich denke dabei nicht an den Leser. Bei »Grüße und Küsse an alle« habe ich allerdings von Anfang an daran gedacht, dass es so geschrieben sein sollte, dass auch jüngere Menschen es lesen können.

Das Ehepaar Elias war sicherlich beim Entstehungsprozess des Buches eng eingebunden.

Ich hatte bei der Arbeit einen intensiven Austausch mit Gerti und Buddy Elias, sie regelmäßig in der Schweiz besucht, immer mit Aufnahmegerät. Die haben mir vieles sehr geduldig erzählt und erklärt. Davon haben wohl beide Seiten profitiert, denn Buddy Elias hat mal gesagt: Ihm sei vieles erst wieder eingefallen, nachdem ich ihn danach gefragt hatte. Ich habe mir zusätzlich aber auch noch fachliche Unterstützung geholt. Als ich am Buch gearbeitet habe, ist mir nämlich aufgefallen, dass ich über die Frankfurter Juden sehr wenig weiß. Daher hat ein Historiker vom Jüdischen Museum Frankfurt, der stellvertretende Direktor Fritz Backhaus, die geschichtlichen Fakten kontrolliert.

Man hat beim Lesen von »Grüße und Küsse an alle« den Eindruck,



Foto: Jürgen Bauer

dass die Familie Frank/Elias trotz der katastrophalen Schicksalsschläge und der Zersplitterung einen sehr engen Zusammenhalt hat – würden Sie das auch so sehen?

Ja, ich habe nie eine Familie getroffen, bei der das so war, auch keine, die sich so viel geschrieben hat. Wenn irgendwo etwas passiert ist, dann wurden gleich Briefe an die anderen Familienangehörigen geschrieben. Meiner Meinung nach war das sehr stark von Anne geprägt.

„Het Achterhuis“, wie das „Tagebuch der Anne Frank“ im Niederländischen Original heißt, gehört zu den auflagenstärksten Büchern der Welt. So ist sie aber schon fast zu einem Popstar geworden, über den sogar Musicals geschrieben wurden – schadet die Popularität dem Gedenken?

Sie ist eben zu einem Symbol für die anderthalb Millionen Kinder und Jugendliche geworden, die im Holocaust umgebracht wurden, vielleicht sogar zum Symbol für die sechs Millionen Juden. Ob Popstar das richtige Wort ist, weiß ich nicht, wahrscheinlich trifft es sogar zu. Diese Popularität fing schon an, als das Theaterstück über Anne Frank in Deutschland in den 50er Jahren zum ersten Mal aufgeführt wurde. So viele Leute sind danach wohl niemals mehr ins Theater gegangen.

Sie haben die weltweit verbindliche Version des Tagebuches von Anne Frank kompiliert. Was sagen Sie als Schriftstellerin zur Tagebuchschreiberin Anne Frank: Wäre sie, wenn sie den Schrecken überlebt hätte, auf dem schriftstellerischen Pfad gewandelt?

Ja, davon bin ich fest überzeugt. Man kann zwar nicht sagen, ob sie schriftstellerisch oder eher journalistisch tätig geworden wäre. Aber Schreiben war mit Sicherheit ihre große Begabung. Wenn man sich

überlegt, wie langweilig doch das Leben im Hinterhaus gewesen sein muss, wie wenig dort eigentlich passiert ist, finde ich es unglaublich, wie sie es hinbekommen hat, aus den ständig aufkommenden Streitereien ganze Szenen zu komponieren, mit Anfang, Mittelteil und Schluss. Das deutet ihre literarische Begabung schon an.

Kürzlich hat das Deutsche Fernsehen den Spielfilm „Meine Tochter Anne Frank“ ausgestrahlt, der in Form einer Doku-Fiction die Zeit im Amsterdamer Hinterhaus zeigt. Was halten Sie von dieser Produktion, die an den Tod Anne Franks vor 70 Jahren im KZ Bergen-Belsen erinnern soll?

Der Film hat mir sehr gut gefallen. Ich halte auch den Wechsel von echten Interviews und Spielszenen für sehr gelungen. Was mir nicht gefallen hat, war die erste Szene mit Anne und Margot in der Badewanne – das kann man für ausgeschlossen halten, dass eine solche Szene sich in der Realität abgespielt hätte, Margot war drei Jahre älter als ihre jüngere Schwester.

Was versprechen Sie sich persönlich von „Frankfurt liest ein Buch“?

Ich wünsche mir vor allem, dass die Menschen in Frankfurt endlich verstehen, dass Anne Frank zu Frankfurt gehört, ein Kind Frankfurts ist. Ich habe selber lange Zeit Anne Frank mit Amsterdam assoziiert. Sie hat ja bekanntlich das Tagebuch auf Niederländisch verfasst – sie kam mit vier Jahren nach Amsterdam, hat dort auch einen Kindergarten besucht. Ihr Deutsch war nicht besonders gut. Aber dennoch war sie sehr von Frankfurt geprägt – die ganze Familie war durch und durch eine alteingesessene Frankfurter Familie. Ihre Großmutter hat bis zu ihrem Tode Frankfurterisch gesprochen. Diese Geschichte gehört daher nach Frankfurt.

Die Fragen stellte Dirk Frank.



»FRANKFURT LIEST EIN BUCH«

Vom 13. bis 26. April 2015 findet „Frankfurt liest ein Buch“ bereits zum sechsten Mal statt. Im Mittelpunkt des diesjährigen Stadt-Lese-Projektes steht das Buch »Grüße und Küsse an alle«, die Geschichte der Familie von Anne Frank von Mirjam Pressler (unter Mitarbeit von Gerti Elias). Auch die Goethe-Universität beteiligt sich wieder an dem großen Lesefest,

nämlich mit der Ausstellungstrilogie „Wir haben uns das Leben anders vorgestellt“. Diese zieht sich wie eine Achse der Erinnerung quer durch die Stadt: Im Haus am Dom wird das kulturelle Milieu von Annes Frankfurt gezeigt; im Fenster zur Stadt die Wegmarken der Familie Frank und in der Dantestraße 9, in Nachbarschaft von Otto Franks Haus, Eine Wohnung für Franks – zusammengekommen die Innen- wie Außensicht der Familie von der Frankfurter Zeit bis zu Flucht und Versteck in Amsterdam.

25. März bis 29. April: Annes Frankfurt

In welcher Gesellschaft lebte die Familie von Anne Frank? Die Ausstellung sucht in Text, Bild, Film und Ton Symbiose, Verbindungslinien und Gräben zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern der Frankfurter Stadtgesellschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Und sie dokumentiert mit Exponaten aus dem Jugendwettbewerb Anne Frank heute die Erinnerungen an Anne in der Stadt und Region Frankfurt.

Ausstellungseröffnung: 25. März, 18.30 Uhr. Anschließend (Beginn: 19.30 Uhr): Podiumsdiskussion zum Thema Zukunft der Erinnerung. Öffnungszeiten der Ausstellung: täglich 9.00 bis 17.00 Uhr. Veranstalter: Katholische Akademie Rabanus Maurus in Kooperation mit dem Institut für Stadtgeschichte und der Bildungsstätte Anne Frank. Ort: Haus am Dom. Eintritt frei

13. bis 26. April: Eine Wohnung für Franks

Eine Etage in direkter Nachbarschaft von Otto Franks Wohnsitz öffnet sich für die überlieferten Kulturgüter der Familie. Die Installation zitiert das liberale bürgerliche Milieu, aus dem die jüdischen Familien gerissen wurden, und zeigt Dokumente zur Lebenswirklichkeit von Flucht und Exil. Kurator: Wolfgang Schopf, Goethe-Universität Frankfurt.

Ausstellungseröffnung: 12. April, 11.00 Uhr (nur mit Einladung). Öffnungszeiten: täglich 15.00 bis 19.00 Uhr – sowie nach Vereinbarung.

Veranstalter: Neuere Philologien / Universitätsarchiv der Goethe-Universität in Kooperation mit dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek. Ort: Universitätsarchiv der Goethe-Universität Frankfurt, Dantestraße 9, EG. Eintritt frei.

25. April: Lektüren der Familie Frank. Hauslesung der Goethe-Universität im Rahmen der Nacht der Museen.

Die Familie von Anne Frank erliest sich ihren eigenen literarischen Kanon. Zur Nacht der Museen und Frankfurt liest ein Buch klingt er in einer Collage aus Prosa, Lyrik und Drama an, kommentiert von Anne Franks Lektüreberichten, Mirjam Presslers Kulturgeschichte der Familie Frank und Einwüfen aus der Zeitgeschichte.

Gelesen von Lehrenden der Goethe-Universität, arrangiert von Wolfgang Schopf. 19 und 21 Uhr, Ort: Universitätsarchiv der Goethe-Universität Frankfurt, Dantestr. 9.

13. bis 26. April: Wegmarken der Familie Frank

Mit Fotos und Dokumenten werden auf einer chronologischen und geografischen Schiene die Orte sichtbar gemacht, an denen die Familie wirkte und die auf sie einwirkten, die Heimat waren. Kurator: Wolfgang Schopf, Goethe-Universität Frankfurt.

Ausstellungseröffnung: 12. April, 19.00 Uhr (nur mit Einladung). Öffnungszeiten: täglich 11.00 bis 24.00 Uhr.

Veranstalter: Neuere Philologien, Universitätsarchiv der Goethe-Universität. Ort: Fenster zur Stadt, Margarete. Eintritt frei, geschlossene Gesellschaften möglich.

Zum Gesamt-Programm:

➤ www.frankfurt-liest-ein-buch.de/2015

Dienstreise zur Arktis

Sedimente aus dem Polargebiet liefern
Jens Herrle bemerkenswerte Erkenntnisse



Claudia Schröder-Adams, Keenan Lindell, Jens Herrle u. Alex Quesnel (v. l. n. r.).
Foto: Schröder-Adams

Der Geowissenschaftler Jens Herrle kommt mit öffentlichen Verkehrsmitteln auf den Riedberg. Ein privates Statement, das mit seinem Forschungsgebiet der Paläo-Umweltrekonstruktion zu tun hat? Ja, aber bis man bei aktuellen Bezügen seiner Arbeit zum Thema Klimawandel ist, muss der Professor ein bisschen ausholen. Denn seine neuste Veröffentlichung in der Fachzeitschrift „Geology“ beschäftigt sich zunächst einmal mit 145 bis 66 Millionen Jahre alten Gesteinsproben aus der Kreidezeit. Er hat sie bei zwei Forschungsreisen 2011 und 2014 zusammen mit seiner kanadischen Forscherkollegin Claudia Schröder-Adams von der Carleton University, Ottawa (Kanada) in der kanadischen Arktis geholt. Beste Reisezeit ist der Sommer: Da wird es -10 bis +10 Grad Celsius warm und bleibt 24 Stunden hell.

„Wir haben eine 2-Kilometer-Sektion am Glacier Fjord auf Axel Heiberg Island in 5 bis 10 Meter-Schritten beprobt“, erklärt er mit Blick auf wunderschöne Bilder von keineswegs nur weiß-vereisten, sondern grün-braunen Bergen mit spärlichem Bewuchs. „Hier wechseln sich Sandstein, Tonstein und sehr dunkle, organisch reiche und fein geschichtete Sedimente ab, die auf Sauerstoffmangelmilieu im Bodenwasser während der Kreidezeit hinweisen“, erklärt er. Die Gesteinsproben werden nun von ihm und seiner Arbeitsgruppe am Institut für Geowissenschaften mit geochemischen und paläontologischen Methoden untersucht.

„Wir wollen die klimatische und ozeanographische Entwicklung des arktischen Ozeans in der Kreidezeit anhand des Gesteins rekonstruieren“, nennt er eines seiner Ziele. Die Ergebnisse lassen sich mit Sektionen in Europa korrelieren, „so dass am Ende die zeitliche Unterteilung der Kreidezeit und die Korrelation zwischen den Subtropen und Polarregionen verbessert werden kann“, erklärt er nicht ohne

Stolz. „Bisher dachte man, dass es in der Kreidezeit extrem warm war. Wir haben aber Glendonite gefunden. Das sind sternförmige Pseudomorphosen nach dem Mineral Ikaite. Sie bestehen aus Kalzit und entstehen vermutlich nur unter kühleren Bedingungen auf dem Meeresgrund.“

Sie unterstützen geochemische und paläontologische Hinweise, dass es vor 112-118 Millionen Jahren eine Unterbrechung der extremen Treibhausbedingungen durch eine längere Kaltphase während der mittleren Kreide gab. Diese Kaltphase ging mit einer Krise in der Evolution marinen Planktons und Rifforganismen einher. Diese Krise bildet durch die Aussterbeereignisse und dem Entstehen neuer Arten eine wichtige Zäsur der biologischen Evolution hin zu unserem heutigen marinen Ökosystem.

Warum das heute wichtig ist?

Durch Paläo-Umweltrekonstruktionen ließe sich ein Prozessverständnis gewinnen, wie Klima und ozeanische Zirkulation unter Treibhausbedingungen funktioniert, welcher Wärmeaustausch zwischen dem Äquator und den Polen stattfand, welche Prozesse bei einer Erwärmung der Atmosphäre und Ozeane in Gang kommen. „Wie transportiert der Ozean Wärme, welche Kapazität hat er, CO₂ aufzunehmen oder abzugeben? Diese abschwächenden, positiven und verstärkenden, negativen und abschwächenden Mechanismen müssen wir besser verstehen lernen, um den zukünftigen Klimawandel besser abschätzen zu können“, ist Herrle überzeugt.

Klimastabilität, die habe es nie gegeben. „Aber wie der Mensch jetzt eingreift und CO₂ in das System pumpt, das ist aus geologischer Sicht besorgniserregend.“ In den letzten 400.000 Jahren lag der atmosphärische CO₂-Gehalt zwischen 180 (Eiszeiten) bis 280 (Warmzeiten) ppmv (= parts per million). Aktuell hat sich der CO₂ Gehalt – im Vergleich zur

letzten Eiszeit – auf 400 ppmv verdoppelt. „So einen massiven und raschen Anstieg gab es das letzte Mal vor 55 Millionen Jahren – mit grundlegenden Veränderungen der damaligen Lebenswelt“, sagt Herrle. Insofern müssten wir heute alles tun, um das System Erde besser zu verstehen und „unseren ökologischen Fußabdruck verkleinern, indem wir beispielsweise weniger Auto fahren.“

Eins sei klar: „Die Klimaveränderung wirkt sich an den Polen und am Äquator am stärksten aus. Nicht nur Eisbären sind vom Aussterben bedroht, sondern die gesamte Fauna und Flora.“ Die Kanadier haben das erkannt und lassen Expeditionen in die Arktis nur unter strengen Bedingungen zu: „Sie dürfen in den Bächen keine Wäsche waschen. Selbst beim Toilettengang ist Abstand zu Gewässern vorgeschrieben.“

Bei Herrles letzter Tour waren neben der Kollegin und ihrem Studenten Alex Quesnel der Inuit

Keenan Lindell dabei, der die Tour filmisch begleitete. Einen YouTube-Trailer hat er schon fertiggestellt (Link s. u.), ein 45-minütiger Film soll folgen. Der 47-jährige Herrle strahlt, wenn er von seiner Expedition zu dem hügeligen Ort mit Permafrostboden, Wölfen und Mochusochsen erzählt. Er ist von Ottawa weiter weg als Frankfurt. „Natürlich ist das ein absolutes Highlight. Wenn Sie Wildnis wollen, müssen Sie dahin gehen.“ Mehrere Monate dauere die Vorbereitung. Dazu gehört ein mehrtägiges Wilderness-First Aid-Training. Hier lernt man, wie man mit Kollegen umgeht, die gebrochene Gliedmaßen oder Verbrennungen haben und übt Schießen, „denn es besteht immer die Gefahr, dass sich Eisbären dem Camp nähern.“

Wenn die Forscher die arktische Forschungsstation in Resolute Bay verlassen und mitten in der Einsamkeit vom Hubschrauber für mehrere Wochen mit Zelt und Aus-

rüstung abgesetzt werden, wissen sie, dass sie auf sich allein gestellt sind. „Hilfe kommt schon, aber nur, wenn das Wetter stimmt“, weiß Herrle, der mit Bart und Locken zumindest rein äußerlich das Cliché des Naturburschen erfüllt. „Für meine Frau wäre das nichts.“ Rund 100.000 Euro kostete die letzte Exkursion. Von daher weiß jeder Wissenschaftler, dass er nur wenige Male im Leben in diesen Genuss kommt. Die Chancen dafür sind an der Goethe-Universität aber nicht schlecht. „Polarforschung hat hier eine gewisse Tradition“, sagt Herrle. So gehöre der emeritierte Geologe Georg Kleinschmidt bis heute zu den international führenden Polarforschern der Arktis.

Julia Wittenhagen

YouTube-Trailer „Arctic Greenhouse“:
➤ www.youtube.com/watch?v=TkAyKVKd2NM&feature=youtu.be

Die Knolle ist auch eine Wurzel

Das rootzs am Campus-nahen Mitscherlich-Platz lockt mit Crossover-Speisen

„Kumpir“ heißt das Fast Food, welches man in Istanbul zu jeder Tages- und Nachtzeit auf der Straße bekommt. Die gefüllte Ofenkartoffel ist bei jungen Menschen ein beliebtes Gericht, wenn sie nachts aus dem Club oder der Bar stolpern und etwas Nahrhaftes brauchen. Die Kartoffel wird in einem speziellen, dreistöckigen Ofen gebacken und das Innere mit Kaschkaval-Käse, Käse aus Schafsmilch, vermengt. Oft gibt es Fleisch oder Wurst dazu und das Ganze wird mit einer ordentlichen Portion Mayonnaise und Ketchup serviert. Die „Kumpir“-Stände könne man mit der deutschen Currywurst vergleichen, so Suat Kayas. Kayas betreibt das rootzs, einen Kartoffelkiosk im Westend. Verkörpert die Currywurst eine grundsätzliche Option, den Hunger zu stillen, so ist „Kumpir“ im rootzs etwas völlig Anderes: Denn dort ist die Kartoffel zum „Brainfood“ avanciert. Sobald der Wissensdurst befriedigt ist und die Studierenden mit Hunger aus der Bibliothek oder Vorlesung schwanken, können sie ihn dort auf gepflegte Weise stillen. Denn die Westender „Kumpir“ ist kein Fast Food mehr, sie wird im rootzs zu einer liebevoll zubereiteten vegetarischen und auf Wunsch auch veganen Speise. Kayas verwendet für die Ofenkartoffel nicht die sonst eher fett- und zuckerreichen Saucen, sondern bietet frische und selbst zubereitete Toppings an. Auch um die perfekte Knolle bemühte er sich monatelang. „Schon eigenartig, dass man in einem Land, in dem die Kartoffel fester Bestandteil der traditionellen Küche ist, solche Schwierigkeiten hat, eine gute Kartoffel zu finden“, sagt Kayas. Auf die Frage hin, wie denn eine perfekte Knolle sein sollte, lächelt Kayas verschmitzt. Das sei Betriebsgeheimnis.

Weltenbummlerisches Wasserhäuschen

Das einladende Wasserhäuschen erinnert in keiner Weise mehr an die Trinkhalle, die Kayas einst übernommen hat. Er gestaltete das Häuschen so um, dass sich die Gäste wie auf Reisen fühlen. Viele Kunden hätten das Kayas auch schon bestätigt. Kein Wunder, denn die Tische und Möbel bestehen aus ausgedienten balinesischen Schifferbooten und der Ofen mutet überseeisch an. Doch nicht nur das Interieur ist weltenbummlerisch. Auch das kulinarische Angebot wirkt wie ein kulturelles Feuerwerk. Dort findet der Gast allerlei: vom Simit, dem in der Türkei omnipräsenten Sesamkringel – der im rootzs allerdings mit französischem Käse serviert wird –, über Quiche, französischen herzhaften Kuchen, sizilianische Reisbällchen, sogenannte Arancini, und englische Sandwiches



Suat Kayas (l.) in seinem rootzs. Foto: Dettmar

bis hin zur deutschen Stulle aus „organic Landbrot“. So machte Kayas aus einem uralten Frankfurter Wasserhäuschen ein kulinarisch-kulturelles Crossover, das so gar nicht nach Frankfurter Westend schmeckt. Sucht man nach einer außeruniversitären Anlaufstelle für seine Mittagspause oder seinen Feierabend, so wird man hier fündig. Möchte man sich nach seinem Lernmarathon in der Bibliothek ein Feierabendbier gönnen, kann man besonders im Sommer auch zu später Stunde bei Kayas einkehren. Denn sobald es sommerlich wird, lässt er das rootzs nach Bedarf geöffnet. Kayas möchte nicht nur einen kulinarischen, sondern auch einen sozialen Anziehungspunkt darstellen.

Schon früher arbeitete er gastronomische Konzepte aus, in denen der Schlüssel im sozialen Aspekt lag. Für das Deutsche-Rote-Kreuz setzte Kayas das Konzept von Coffeestores um, in denen hochwertiges italienisches Eis angeboten wird, um über die Enkel die gesamte Familie der Altenheimbewohner anzulocken und somit zur Lebensqualität der alten Menschen beizutragen. Und auch das Westend kann so einen bunten und ungezwungenen Ort wie das rootzs gebrauchen. Studentischer Raum ist im Westend eher rar und die hohen Wohnmieten fördern eine ebensolch gehobene Gastronomie. So stellt das rootzs eine willkommene Abwechslung dar und lädt ein, auch mal bis zu später Stunde am Campus Westend zu bleiben.

Tamara Marszalkowski

Der kleine Platz vor dem Campus an der Ecke Grüneburgweg und Fürstenbergerstraße, an dem sich auch das rootzs befindet, wird am 30. April 2015 um 17.30 Uhr mit einer Feier offiziell zum Mitscherlich-Platz umbenannt.

Wie wird Inklusion an den Schulen Wirklichkeit?

Erziehungswissenschaftler Dieter Katzenbach und Förderschulleiterin Martina Franke im Gespräch

Menschen mit Behinderung haben dieselben Menschenrechte wie alle anderen Menschen: eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Zur Bekräftigung und Präzisierung dieser Tatsache haben die Vereinten Nationen (UN) 2006 die Behindertenrechtskonvention verabschiedet, die von 158 Staaten unterzeichnet wurde – 2009 auch von der Bundesrepublik Deutschland. Darin werden auch spezifische, vor allem behinderte Menschen betreffende Regelungen getroffen. Artikel 24 bezieht sich auf den Bereich Bildung: Um Diskriminierung zu vermeiden und Chancengleichheit zu verwirklichen, verpflichten sich die Vertragsstaaten, ein integratives bzw. inklusives Schulsystem einzurichten. Dabei liegt der Fokus nicht an der Behinderung an sich, sondern auf den Barrieren, die die soziale Teilhabe einschränken. Ziel ist eine Gesellschaft, in der niemand integriert werden muss, weil jeder von vornherein dazugehört. Eine Utopie? Auf alle Fälle ein großes Ziel, an dem stetig und auf vielen Ebenen gearbeitet werden muss. In Deutschland wird über das Thema lebhaft diskutiert. Das deutsche Schulsystem mit seiner frühen Aufteilung der Kinder auf verschiedene Schulformen tut sich teils schwer mit der Umsetzung der Konvention. Diese verbietet Förderschulen zwar keineswegs, sie schreibt jedoch einen gleichberechtigten Zugang aller zum Bildungswesen vor. Ein Rückbau der Förderschulen würde den inklusiven Prozess beschleunigen und mehr Mittel freisetzen, argumentieren Experten. Auch die Stadt Frankfurt hat sich auf den Weg gemacht: Im Rahmen des Programms „Modellregion Inklusion“ sollen Förderschulen in Förderzentren umgebaut und Ressourcen an die Regelschulen verlagert werden. Auf Einladung des UniReports diskutieren der Frankfurter Erziehungswissenschaftler Prof. Dieter Katzenbach und Martina Franke, Leiterin der Johann-Hinrich-Wichern-Schule (Frankfurt) mit Förderschwerpunkt Lernen.

Frau Franke, was meinen Sie: Wird es die Wichern-Schule in 20 Jahren noch geben?

Martina Franke: Das ist eine Frage, die ich mir auch schon oft gestellt habe. Ich würde mich freuen, wenn es in 20 Jahren eine Pädagogik gäbe, die die Kinder in ihrer Verschiedenheit annimmt. Dann ist es fast gleich, ob an unserer Schule oder woanders.

Herr Katzenbach, Sie plädieren für eine Abschaffung der Sonderschulen. Was sagen Sie Eltern, die denken, ihr Kind wird im geschützten Raum einer Förderschule am besten gefördert?

Dieter Katzenbach: Die Forderung richtet sich ja nicht deshalb gegen die Existenz von Förderschulen, weil dort schlechte Arbeit gemacht würde. Im Gegenteil: Das, was an Förderschulen passiert, soll ins Regelschulsystem transportiert werden. Ich habe im Einzelfall großes

Verständnis für Eltern, die sich für eine inklusive Beschulung entschieden hatten und dann aufgeben und das Kind an die Förderschule bringen. Der Punkt ist: Wie können wir unser Schulsystem so entwickeln, dass wir auf Aussonderung verzich-

ten können? Dass Kinder nicht zu Opfern im Regelschulsystem werden und an der Förderschule mühselig zum Lernen zurückgeführt werden müssen?

Indem wir die Förderschulen abschaffen?

Katzenbach: Die Weiterexistenz von Parallelsystemen festigt genau die Funktion, die die Förderschulen schon immer hatten: eine Entlastungsfunktion. Und solange es Förderschulen gibt, wird sich die Regelschule für nicht zuständig erklären für bestimmte Kinder. Mir ist bewusst, dass das für die konkreten Probleme von Eltern und Kindern keine befriedigende Antwort ist.

Franke: Es ist ein guter Gedanke, dass jedes Kind an der allgemeinen Schule gut aufgehoben sein soll, aber von bildungsbewussten Eltern erfolgt eine Abstimmung mit den

Katzenbach: Inklusion ist mitnichten etwas, was sich Wissenschaftler oder Politiker ausgedacht haben. Die Initiative ging in den 1970er Jahren von Eltern und Pädagogen aus der Praxis aus. Politik und Wissenschaft waren damals noch nicht soweit.

Inzwischen hat sich die Bundesrepublik durch Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention dazu verpflichtet, inklusive Schulen zu schaffen.

Franke: Theoretisch klingt das ja gut. Aber schauen Sie sich doch die Bedingungen an den Schulen an: Wir haben in Frankfurt Regelschulen, die sich viel Mühe geben, aber sie fühlen sich allein gelassen. Solange nicht mehr in die Schulen hineingegeben wird, kann man leicht sagen: Wir machen die Förderschulen zu, damit man die Ressourcen in die Regelschulen bekommt. Die Rechnung geht nicht auf: Bei uns stehen für 16 Schüler 28 Stunden zur Verfügung. Wenn ich einen Schüler mit seinen umgerechnet 1,75 Stunden an die Regelschule gebe, dann geht der mir unter.

Katzenbach: Der Umfang der Ressourcen ist ein Problem. Aber man kann auch nicht sagen, das Kind hat an der Regelschule nur noch 1,75 Stunden Unterricht. Die 1,75 Stunden sind für den zusätzlichen Bedarf. Andere Länder haben gezeigt, wie es geht: Ressourcen in das System geben, bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist, für präventive Aufgaben. Bei uns hingegen ist zu beobachten: Wir haben zwar immer mehr Kinder in der Inklusion, aber nicht weniger Kinder an den Förderschulen.

Wie das?

Katzenbach: Die Zielvorstellung der Politik ist es, die sogenannte Inklusionsquote zu erhöhen. So wird einfach mehr Kindern Förderbedarf attestiert. Das geht, weil sonderpädagogischer Förderbedarf eine extrem unscharfe Kategorie ist. So haben wir in Deutschland grotesk unterschiedliche Behindertenquoten. Die Wahrscheinlichkeit, als geistig behindert zu gelten, ist in Mecklenburg-Vorpommern 2–3 mal so hoch wie in Rheinland-Pfalz. Das ist durch die Eigenschaften der Kinder nicht erklärbar.

Mit welchen Erfahrungen kommen die Kinder aus der Regelschule zu Ihnen, Frau Franke?

Franke: Sie haben erlebt, dass der Lehrer zwar sagt, das hast du gut gemacht, in der Pause stehen sie aber alleine da. Eltern sehen bei uns: Hier darf mein Kind so sein wie es ist, und es findet Freunde.

Passt die inklusive Schule nicht in unsere Leistungsgesellschaft?

Katzenbach: Meines Wissens sind weder Kanada noch die skandinavischen Ländern oder Italien sozialistische Länder. Dennoch haben sie erfolgreich das Förderschulsystem zurückgebaut.

Lernen, auf eine Gruppe, die vor allem sozial benachteiligt ist. Das ist zugleich der Bereich, der am schlechtesten ausgestattet ist, und die freiwerdenden Ressourcen werden für ganz Frankfurt nicht

DIETER KATZENBACH: INKLUSION ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND

Prof. Dieter Katzenbach (55) hat seit dem Jahr 2000 die Professur für „Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Pädagogik und Didaktik in den Fachrichtungen Lernbehindertenpädagogik (Lernhilfe) und Geistigbehindertenpädagogik (Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung)“ am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität inne. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Inklusion in Bildung und Gemeinwesen, Zusammenhänge von kognitiven und affektiven Faktoren in der Genese struktureller Lernstörungen sowie Theorie und Praxis Psychoanalytischer Pädagogik, insbesondere bei Menschen mit geistiger Behinderung.



Nach dem Studium der Sonder- und Heilpädagogik absolvierte Dieter Katzenbach in Frankfurt den Aufbaustudiengang Diplompädagogik, 1991 wurde er promoviert. Von 1992 bis 1994 arbeitete er als Sonderschullehrer an einer Schule für Praktisch Bildbare (Geistigbehinderte) in Wiesbaden, zugleich war er am Hessischen Institut für Lehrerfortbildung sowie am Hessischen Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung (HIBS) tätig. Das Thema Integration hat Katzenbach schon seit vielen Jahren im Blick, entsprechende Schulversuche gibt es in Hessen schon seit rund 40 Jahren – und ebenso lange werden solche Projekte am Frankfurter Institut für Sonderpädagogik beforscht und begleitet. Von 2008 bis 2013 hat Katzenbach einen Schulversuch „Begabungsgerechte Schule/Inklusion“ im Landkreis Offenbach wissenschaftlich begleitet und evaluiert: Eine Förderschule wurde geschlossen, im Fokus stand die Integration der Kinder in wohnortnahe Schulen. Obwohl selbst aus dem Förderschulwesen kommend, ist er inzwischen überzeugt: „Der gemeinsame Unterricht behinderter und nicht-behinderter Kinder ist nicht nur machbar, sondern er ist der für alle Beteiligten bessere Weg – wenn die Rahmenbedingungen stimmen.“ Katzenbach setzt sich für eine Pädagogik der Diversität ein, die allen Unterschieden gerecht wird. Eine entsprechende Weiterentwicklung der Lehrerbildung sieht er als dringend geboten. Insbesondere das Einüben eines heterogenitätsgerechten Unterrichts und das Arbeiten im Team würden an allen Schularten immer wichtiger.

Franke: Norwegen und Kanada sind nicht mit uns vergleichbar. In Frankfurt etwa leben Menschen unterschiedlichster Nationen auf engstem Raum zusammen. Italien ist für mich kein Vorbild, dort sind Kinder mit Förderbedarf nicht wirklich integriert. Wir können viel von Norwegen oder Kanada lernen, aber wir haben das Setting, das wir hier haben.

Katzenbach: Die Frage war ja, ob in einer Leistungsgesellschaft eine inklusive Schule funktionieren kann. Die hohe Sortierneigung, die wir in Deutschland haben, ist problematisch. In kaum einem anderen Land werden Kinder schon nach der vierten Klasse aufgeteilt.

Geht die Modellregion Inklusion in die richtige Richtung?

Katzenbach: Ja, aber ein echtes Umsteuern sähe anders aus. Bisher bezieht sich der Umbau vor allem auf den Förderschwerpunkt

reichen. Wir haben Ressourcen, sie werden nur oft nicht zielgerichtet verwendet: Kinder mit geistiger oder körperlicher Behinderung haben einen Anspruch auf einen Integrationshelfer, pädagogische Vorbildung ist dafür aber nicht unbedingt notwendig: Da gibt es dann in manchen Klassen vier, fünf Erwachsene. Und dabei soll die Gemeinsamkeit der Kinder untereinander gefördert werden.

Was müsste man anders machen?

Katzenbach: Die Haltung macht den Unterschied. Ich würde das mit so einem altmodischen Wert wie Fürsorge beschreiben. Ein Schulleiter in Kanada hat mir gesagt, wir sorgen dafür, dass es für jedes Kind an der Schule einen Erwachsenen gibt, der sagen kann, ich freu mich, dass du kommst. Andere Länder haben nicht unbedingt mehr Lehrer oder mehr Sonderpädagogen,

Fortsetzung auf Seite 19



Foto: Sauter

Verständnis für Eltern, die sich für eine inklusive Beschulung entschieden hatten und dann aufgeben und das Kind an die Förderschule bringen. Der Punkt ist: Wie können wir unser Schulsystem so entwickeln, dass wir auf Aussonderung verzich-

Füßen, ein Run auf Gymnasien und Privatschulen. Soll aber der Elternwille im einen Bereich gelten, im anderen nicht? Warum glauben Wissenschaft und Politik etwas pushen zu müssen, was die Eltern nicht wollen?

Fortsetzung von Seite 1, „Eine Universität muss heute dynamisch sein“

sollte weiter verstärkt werden – zum Beispiel in gelegentlichen gemeinsamen Sitzungen. Andererseits darf man das Tun des Hochschulrats nicht zu sehr in den Fokus rücken. Denn das Leitungsorgan der Universität ist das Präsidium. Dieses ist operativ tätig und eben nicht der Hochschulrat.

Sie operieren gewissermaßen auf einer „Metaebene“.

Der Hochschulrat ist ein Gremium, das zum einen eine gewisse Aufsicht ausübt, also eine Kontrollfunktion hat; zum anderen aber ist er vor allem ein Rat gebendes Gremium, und er sollte diese Rolle sehr kritisch, aber auch sehr konstruktiv ausfüllen.

Ihr Amtsvorgänger Rolf Breuer ist Ökonom, wurde von der Öffentlichkeit immer als „Mann der Wirtschaft“ wahrgenommen und durchaus auch kritisch beäugt. Stehen Sie als „Mann der Wissenschaften“ für eine andere Ausrichtung?

Im Hochschulrat wirken Menschen ganz unterschiedlicher Provenienz aus unterschiedlichen Perspektiven zusammen; sie kommen aus der Wissenschaft, aber eben auch aus anderen gesellschaftlichen Bereichen. Diese Vielfalt ist gewollt und notwendig, gerade an einer disziplinär so breit aufgestellten Universität. Ob eine Akzentsetzung daraus resultiert, dass der Vorsitzende nun aus der Wissenschaft kommt, wird man sehen. So viel kann ich jetzt schon sagen: Dieser Hochschulrat wird nicht radikal ein anderer sein.

Bei Führungskräften spricht man ja immer von den ersten 100 Tagen im Amt. Was haben Sie sich für die erste Phase persönlich vorgenommen?

Gerade weil ich in erster Linie wohl als Mann der Forschung wahrgenommen werde, möchte ich an der Goethe-Universität bewusst einen Akzent auf Studium und Lehre legen. Aus der Forschung müssen wichtige Impulse für die Lehre und deren Weiterentwicklung gegeben werden und umgekehrt. Studierende sollten frühzeitig in die Forschung mit einbezogen werden, sei es über Semester- und Abschlussarbeiten oder als studentische Mitarbeiter. Wichtig ist mir darüber hinaus aber auch, dass die Goethe-Universität ein guter Arbeitgeber ist. Das betrifft zum einen die Perspektiven von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, zum anderen aber auch die des die Wissenschaft unterstützenden Personals. Letzteres wird meiner Meinung nach allzu häufig vernachlässigt, gerade hinsichtlich der Karriereentwicklung von Frauen auch in diesem Bereich. Da würde ich mir eine stärkere Sensibilität wünschen.

Wie entwickelt sich die Goethe-Universität in dem Dualismus von Kooperation und Wettbewerb in

Deutschland, aber auch international? Hat sie einen Führungsanspruch?

Ich glaube, dass die Goethe-Universität durchaus Avantgarde ist und auch sein muss; etwa in ihrer Forschung in gesellschaftlich höchst brisanten Feldern wie der Frage der Gerechtigkeit, dem Klimawandel oder neuer Therapieansätze für Krebs und Alzheimer. Das tut die Universität in enger Kooperation mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Und sie ist in ihrem Handeln ein Vorbild für andere Hochschulen – einen Führungsanspruch hat sie gar nicht nötig.

Sie sind hauptberuflich Präsident der Leibniz-Gemeinschaft, einer der größten deutschen Wissenschaftsorganisationen, die ihren Sitz in Berlin hat. Werden Sie ausreichend Zeit finden, sich mit Frankfurter Themen zu beschäftigen?

Beide Tätigkeiten, in Berlin und Frankfurt, bieten Synergie; etwa wenn es um gemeinsame Forschungsverbünde zu den großen gesellschaftlichen Herausforderungen geht – hier sind die Leibniz-Gemeinschaft wie die Goethe-Universität sehr aktiv. Insofern ermöglicht mir ein Hochschulrat, meinen Blick um die universitäre Perspektive zu erweitern. Das ist mir wichtig, weil die Leibniz-Gemeinschaft Universitäten nicht nur als „Partner auf Augenhöhe“ sieht, sondern auch danach handelt. Nichtsdestotrotz wird die konkrete Terminfindung nicht immer leicht werden. Ich muss gut planen und bei jedem Termin fragen: Ist er sinnvoll und notwendig? Das aber wiederum, denke ich, kommt dem Gremium letztendlich zugute. Denn überflüssige Sitzungen wird es nicht geben, so wie wir auch nicht in Versuchung geraten werden, dem Präsidium vor den Füßen zu stehen.

Sie haben Maschinenbau studiert und eine Professur für Umformtechnik an der TU Dortmund inne – eine Disziplin, die an der Goethe-Universität nicht gelehrt wird. Ist dies für Sie ein Nachteil?

Wenn man wie ich seit 2007 hauptsächlich im Wissenschaftsmanagement tätig ist, dann verlässt man zwar sein Fach und weitet gehörig seinen Horizont. Aber man muss ja nicht gleich vergessen, was man im Maschinenbau gelernt hat: Lesen und Rechnen, Schreiben und Schrauben – mindestens. Nun ist es für mich ein Privileg, mit einer ungeheuren Vielfalt an Disziplinen zu tun zu haben und hier den besten Persönlichkeiten und Projekten zu begegnen. Und der Hochschulratsvorsitz an der Goethe-Universität steht hier in direkter Kontinuität. Da spielt es keine Rolle, dass Frankfurt keine Ingenieurwissenschaften hat. Umformtechnik, habe ich übrigens kürzlich erfahren, steht auf der Liste der „kleinen Fächer“ – und das trotz der großen Institute (lacht).

Die Fragen stellte Dirk Frank.

ANZEIGE



TK-Sprechzeiten

Goethe-Universität, Campus Westend

Wir sind ganz nah an Ihrem Uni-Leben. Besuchen Sie uns direkt im Beratungsbüro.

Sprechzeiten

Donnerstag, 8:30 bis 13 Uhr | im Beratungsbüro im Hörsaalgebäude am Campus Westend.

Oder nach Vereinbarung.

Das TK-CampusTeam ist für Sie da

Jan Müller

Hochschulberater
Tel. 01 51 - 14 53 48 65
jan.mueller@tk.de

Isabell Schuster

Hochschulberaterin
Tel. 01 51 - 18 83 29 44
isabell.schuster@tk.de

www.tk.de



Farbenfreudig, offen, schön

Nach nur drei Jahren Bauzeit geht das Seminarhaus an den Start

Ein heiß ersehnter neuer Natursteinwürfel öffnet auf dem Campus Westend im Sommersemester seine Tore: Er hält rund 51 Seminarräume für alle Fachbereiche vor. Esref Yavuz, Leiter Planen und Bauen im Bereich Immobilienmanagement der Goethe-Universität, ist stolz darauf, dass dies in nur drei Jahren Plan- und Bauzeit geschehen ist – und innerhalb des vorgegebenen Budgetrahmens. „Denn beim Seminarpavillon und jetzt dem Seminarhaus wurde die Bauherrenschaft erstmals vom Land auf uns, also die Goethe-Universität, übertragen.“ Nicht ohne Grund, finanzierte diese doch mit 10 Mio. Euro aus QSL-Mitteln fast die Hälfte des 23,5 Millionen teuren Bauprojektes, um den dringenden Raumbedarf der

viel Holz eingesetzt. Hier ist es Eiche. Dieses ruhige ebene Material wird aufgelockert durch Gipsplattenwände in überraschend intensiven Farben: Himbeerrot, Sonnengelb, Violett, Dunkelblau – diese Farbtöne aus der Palette von Le Corbusier, wie der gelernte Architekt Yavuz erklärt, ziehen sich pro vertikaler Fläche jeweils über alle Stockwerke. Edel und gediegen trifft schlicht und modern: Dieses Wechselspiel setzt sich bei den Bodenbelägen fort. Dunkler Naturstein ist es auf den Böden im Foyer, auf Treppen und Gängen, Linoleum in den Seminarräumen und Beton in den sechs außenliegenden Treppenhäusern. Das verspricht nicht nur Abwechslung, sondern auch Kostenersparnis.



Esref Yavuz, Leiter Planen und Bauen.
Fotos: Dettmar

Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften nach dem Umzug vom Campus Bockenheim auf den Campus Westend zu decken. Land und Bund übernahmen die andere Hälfte der Kosten als „vorgezogene Maßnahme aus dem 3. Bauabschnitt“.

Das fünfstöckige Gebäude mit der gleichen Travertinstein-Fassade wie das IG-Farben-Haus verspricht schon von außen mit bodentiefen Fenstern und drei geräumigen Loggien große Nutzerfreundlichkeit. Loungesessel, Tische und Bänke für Lernzonen drinnen wie draußen sind bestellt. Der Architekt Ferdinand Heide weiß, was in einer Uni gut ankommt: Er hat bereits das zentrale Hörsaalgebäude entworfen. Beim Blick ins Innere des neuen Seminargebäudes besticht das offene Treppenhaus mit Blick bis hoch zu den glasumrandeten Galeriegängen der fünften Etage. „Durch diese Architektur war es auf der Baustelle nie schwierig, bestimmte Handwerker zu finden“, sagt Yavuz. „Und den Studierenden wird es ähnlich gehen. Sie sehen, wer kommt und geht.“ Gleichzeitig werden Akustikdecken und mikroperforierte Holzplatten den Trubel in Grenzen halten.

Wie schon im PA-Gebäude wurde für die Wandverkleidung

Moderne Medientechnik

So schlugen rund 2 Millionen allein dafür zu Buche, dass die technische Infrastruktur in puncto Notstromaggregat, Sprinkleranlagen und Trafostation schon für den dritten Bauabschnitt ausgelegt ist. Weitere 1,5 Millionen wurden aus HSP-Mitteln für Glasfasertechnik und Medientechnik aufgewandt. Dafür sind die Seminarräume auf dem neusten Stand: Smartboards vor allem für die Lehrerbildung, Verkabelung für zentrale Aufnahmen, Tafeln, die für die parallele Nutzung extra neben Beamerflächen angebracht sind oder Puls mit eingebauten PCs in Sitzhöhe. „Das sind Wünsche, die wir den Dozenten erfüllen konnten, weil wir vorher in Nutzerkonferenzen sehr genau den Bedarf abgefragt haben.“ Dabei sei herausgekommen, dass Dozenten einen Tisch „mit nicht zu vielen technischen Komponenten“ einem Stehpult vorziehen, weil er mehr Platz für ihre Unterlagen bietet und die Möglichkeit, sich hinzusetzen. Der große Seminarraum mit 140 qm, eine sehr gute WLAN- und Medientechnikausstattung, 600 Spinde sowie ein Wickelraum im Untergeschoss waren Wünsche der Studierenden.

Die feierliche Eröffnung mit Vertretern der Landesregierung und Hochschule ist für den 5. Mai

STECKBRIEF SEMINARHAUS

- **Kosten: 23,5 Mio. Euro**
- **Gesamtfläche: 4.710 m²**
- Dazu gehören:**
 - 14 Seminarräume mit 35 m²
 - 24 Räume mit 70 m²
 - 12 Räume mit 100 m²
 - 1 Raum mit 140m²
 - 150 m² Büroräume
 - Cafeteria mit Außenbestuhlung

geplant. Noch ist die Buchung der Seminarräume im neuen Gebäude erst für das Wintersemester 2015/16 freigeschaltet, aber Yavuz hat keine Zweifel, dass dies nach den letzten ausstehenden Abnahmen sehr bald auch für das Sommersemester möglich ist. „Die Nachfrage ist groß.“ Sehr schnell wird sich der attraktive Neubau mit Platz für bis zu 2800 Personen füllen. Und auch die Schlange in der benachbarten PEG-Cafeteria Dasein wird sich verkürzen, wenn das Café im Foyer seine Pforten öffnet. Pünktlich zum Frühlingbeginn wird man hier vor dem Haupteingang sitzend, die neue weitläufige Sichtachse bewundern

können, die sich von PA-, PEG-Gebäude und Seminarhaus nach Norden bis zur Miquelallee erstreckt. Ein „Pocket Park“ in Richtung zentrales Hörsaalgebäude ist auch geplant, sobald die Baucontainer nicht mehr gebraucht werden. Bis es so weit ist, sorgt bislang nur ein einzelnes frisch gepflanztes Bäumchen vor dem Haus für Grün: „Mehr haben wir wegen der vielen Leitungen unter dem Gebäude bislang nicht eingegraben bekommen“, erklärt Yavuz.

„Für uns war die Bauherrenschaft ein wichtiger Schritt, weil wir jetzt die Abläufe und Prozesse kennen und durch unsere Nähe zu Nutzern und Präsidium auch in Zukunft besser steuern können“, ist sein Fazit. Die Uni-interne Zusammenarbeit zwischen Immobilienmanagement, Präsidium, Kanzler, HRZ oder Haustechnik lobt er genauso wie die mit der Bauplanung, Bauleitung und ausführenden Firmen. „Man muss unglaublich viele Schnittstellen bedienen“, sagt der sympathische und besonnene Yavuz, dem dabei beim Projektmanagement seine wirtschaftliche Zusatzausbildung zupass kam. „Anscheinend ist es uns gelungen, die gute Atmosphäre auf die Bauarbeiten zu übertragen.“

Julia Wittenhagen

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V. i. S. d. P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pvw.uni-frankfurt.de
Tamara Marszalkowski (t.marszalkowski@vdi.uni-frankfurt.de) und Alexander Theil (a.theil@vdi.uni-frankfurt.de) Assistenz

Abteilung

Marketing und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-12472 /-23819
Fax: (069) 798-763 12531
uni-report@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Julia Wittenhagen, Dr. Stefanie Hense,
Dr. Anke Sauter, Selina Stefaniak, Tamara
Marszalkowski, Dr. Rolf Wiggershaus,
Dr. Anne Hardy, Katharina Frerichs

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE

Axel Kröcker
Rosserstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124
Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Korrektorat

Hartmann Nagel Art & Consulting
August-Siebert-Str. 12
60323 Frankfurt am Main

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurhessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Kein langes Suchen mehr

An sechs Standorten liegt der UniReport in „Dispensern“ aus, die zeitnah mit den neuen Ausgaben bestückt werden. Die im Design des UniReport gehaltenen Zeitungsstände findet man an folgenden Orten: Campus Westend – Gebäude PA, im Foyer/Treppenaufgang; Hörsaalzentrum, Ladenzeile; Gebäude PEG, Foyer; Gebäude RuW, Foyer; House of Finance, Foyer. Campus Riedberg – Gebäude N, Foyer vor Mensaeingang.

»Unsere Türen sind für alle geöffnet«

Der Bereich Internationales bei der Evangelischen Hochschulgemeinde (ESG)



Die Goethe-Universität wird zunehmend internationaler: Über 7.000 Studierende haben eine ausländische Staatsangehörigkeit, fast 5.000 kommen aus Staaten außerhalb der Europäischen Union. Auch die Evangelische Hochschulgemeinde (ESG) sieht ihre Aufgabe verstärkt darin, internationalen Studierenden eine Anlaufstelle und ein Forum zu bieten. „Frankfurt ist eine weltoffene Stadt, kann aber für neu Zugewanderte auch sehr anonym sein“, sagt Kathrin Schreivogl, Referentin bei der ESG für internationale Arbeit. Die studierte Ethnologin und Pädagogin berät internationale Studierende und ist für die Veranstaltungen im entwicklungs- und sozialpolitischen Bereich verantwortlich. Gemeinsam mit der KHG, Pax Christi, Brot für die Welt, Zentrum Ökumene und weiteren Hochschulgruppen wird vom 14. bis 21. Juni eine Projektwoche zum Thema „Flucht und Asyl“ veranstaltet. „Wir möchten mit der Projektwoche gerne vermitteln, dass Flüchtlinge nicht immer nur als Opfer wahrgenommen werden, sondern aktiv an der Gesellschaft partizipieren wollen“, betont Schreivogl. Neben politischen Diskussionen und Arbeitskreisen stehen im kommenden Sommersemester unter anderem auch Englisch-, Spanisch- und Arabischkurse sowie Kochkurse auf dem Programm – übrigens für alle Studierenden, ob mit einem ausländischen oder deutschen Pass. Und auch die internatio-

nen Wissenschaftler an der Goethe-Uni sind gern gesehene Gäste.

Konfessionszugehörigkeit keine Voraussetzung

„Wir sind für alle Interessierten offen, jeder kann zu uns kommen“, betont Kathrin Schreivogl. „Wir sagen auch ganz deutlich, dass die Konfession unserer Gäste nicht entscheidend ist – unsere Türen sind für alle geöffnet.“ Auch die Wohnheimverwaltung der Evangelischen Studierendenwohnheime fragt bei der Vergabe der Plätze nicht nach der Religionszugehörigkeit. Unterstützung bietet die ESG auch bei finanziellen Engpässen: Gerade Studierende aus nicht-europäischen Staaten müssen häufig ihr Studium unter größten Mühen komplett alleine finanzieren. „Wir versuchen daher, internationale Studierende auch da zu unterstützen, wo Universität und Stadt dies nicht leisten können, zum Beispiel mit Zuwendungen aus speziellen Fördertöpfen.“

Von Frankfurt bis nach Nepal

Das internationale Programm wird im engen Austausch mit den Studierenden geplant. So wurden vor einigen Jahren auf Initiative eines Studenten von der Elfenbeinküste die „Ivorischen Tage“ durchgeführt.

Ebenfalls dem Engagement von internationalen Studierenden zu verdanken ist die

Idee für eine Studien-Reise nach Nepal, die im vergangenen März dann Realität wurde. Katrin Schreivogl reiste zusammen mit einer Gruppe Studierender, die bei der ESG aktiv sind, für zwei Wochen in den südasiatischen Binnenstaat. Geführt wurden sie dabei von zwei nepalesischen Studierenden der Goethe-Uni. Gewohnt wurde bei

Familien und Freunden, besucht wurden Organisationen und NGOs. „Wir hatten uns ein ganzes Semester lang mit verschiedenen Veranstaltungen zum Thema Nepal darauf vorbereitet“, erklärt Schreivogl. Am 27. Mai werden Teilnehmer ihren Kommilitonen von der Reise berichten (s.u.). df

VERANSTALTUNGEN DER ESG IM SOMMERSEMESTER 2015

Entwicklungspolitisches Forum

Ausländische Studierende der Universität laden zur Diskussion von aktuellen Themen ein, die für ihre Herkunftsländer und uns relevant sind. Jeweils montags um 19 Uhr.

04.05. Wirtschaftskriminalität und politische Korruption in Mexiko am Fall einer ermordeten Studentin.

01.06. Es ist die Frau, die die Kinder zur Schule schickt, doch sie selbst kann nicht schreiben. Analphabetismus in Nepal. Abhinav Bhandari, Medizinstudent

06.07. Postkoloniale Beziehungen im Fairen Handel. Shirley Ayodoh, Studentin aus Kenia
Kontakt: Kathrin Schreivogl, Veranstalter: ESG & KHG

Auf ein Wiedersehen?!

Treffen der internationalen Freundinnen und Freunde der ESG am 21.05.15 ab 19.30 Uhr

Kontakt: Friederike Lang & Kathrin Schreivogl

Nepal kennengelernt

Studierende berichten von ihrer gemeinsamen Reise mit zwei nepalesischen Studierenden nach und durch Nepal.

Termin: 27.5.15

Beginn: 19.00 Uhr

Ort: ESG-Saal

Kontakt: F. Lang & K. Schreivogl

Flucht und Asyl – Projekttag

Menschen sind auf der Flucht. Sie müssen fliehen, wenn sie überleben wollen. Egal wohin sie fliehen, stoßen sie meist auf Ablehnung. Eine ausweglose Situation!

Veranstaltungen dazu und Programm: siehe www.esg-frankfurt.de

Termine: 14.-19.6.15

Ort: ESG und KHG

Indien Arbeitskreis

Partnerschaftsprojekt und Austauschprogramm mit verschiedenen Nichtregierungsorganisationen in Indien, die sich mit der Situation der Kastenlosen/Dalits beschäftigen.

AK-Treffen jeweils mittwochs um 18 Uhr

Ort: Fachhochschule, Geb8cht, Raum 24

Kontakt: Philipp Müller

Swahili goes global!

Basics der weitverbreiteten Bantusprache Ostafrikas wie Begrüßungsformeln lernen, ostafrikanischen Chai trinken...

Termin: 16.5.15 14-18 Uhr

Ort: ESG

Leitung: Cromwell Kebenei, Student aus Kenia

Kontakt: frankfurt.cromke@gmail.com

Ägyptisch kochen

Mit Mohamed ägyptische Spezialitäten kennenlernen

Termin: Fr., 8.5.15 ab 18 Uhr

Ort: ESG-Küche; Gebühr: 2 €

Leitung: Mohamed El-Dakhkhny, Tel. 0152-1043 2588, eldkhakhny@gmail.com

Afrika neu denken – Konferenz Afrika-Diskurs III

25.-26.09.15 Forum für AfrikanerInnen und Interessierte

Website des Bereichs Internationales bei der ESG:

➤ www.esg-frankfurt.de/de/internationales

ANZEIGE



Meine Kraft vor Ort

Süwag Studentenstrom is in the house...

Jetzt Willkommensgeschenk sichern

Unser Süwag Studentenstrom hat's in sich: Faire Konditionen und volle Transparenz dank Süwag-Preisgarantie* bis zum 31. Dezember 2015. Außerdem sichern sich Neukunden bei Abschluss einen Amazon-Gutschein** über satte 100 Euro.

100% TÜV-zertifizierter Ökostrom aus Wasserkraft – willkommen bei der Süwag.

Jetzt Stromvertrag abschließen:
www.suewag.de/studentenstrom
 Oder unter der kostenfreien Hotline 0800 47 47 488



*Die „Süwag-Preisgarantie“ gilt für den von Süwag beeinflussbaren Teil des Preises, ausgenommen von der Preisgarantie sind Steuern, Abgaben und sonstige gesetzlich bestimmte Belastungen.
**Amazon.de ist kein Sponsor dieser Werbeaktion. Amazon.de Gutscheine („Gutscheine“) sind für den Kauf ausgewählter Produkte auf Amazon.de und bestimmten Partner-Webseiten einlösbar. Sie dürfen nicht weiterveräußert oder anderweitig gegen Entgelt an Dritte übertragen werden, eine Barauszahlung ist ausgeschlossen. Aussteller der Gutscheine ist die Amazon EU S.à r.l. in Luxemburg. Weder diese, noch verbundene Unternehmen haften im Fall von Verlust, Diebstahl, Beschädigung oder Missbrauch eines Gutscheins. Gutscheine können auf www.amazon.de/einloesen eingelöst werden. Dort finden Sie auch die vollständigen Geschäftsbedingungen. Alle Amazon[®]™ & ©-Produkte sind Eigentum der Amazon.com, Inc. oder verbundener Unternehmen. Es fallen keine Servicegebühren an. Gilt nur für Neu-Registrierungen. Nur ein Gutschein pro Kunde erhältlich.

VORWEG GEHEN



Fortsetzung von Seite 15 „Wie wird Inklusion an den Schulen Wirklichkeit?“

aber Schule kann immer auch auf andere Fördersysteme zugreifen. Die Haltung ist nicht: Guck, wie du im Rahmen unseres Systems funktionierst, und wenn du nicht funktionierst, dann haben wir einen anderen Platz für dich.

Sehen Sie sich als Auffangstation für den Fall, dass Schüler „nicht richtig funktionieren“?

Franke: Ich denke, im Kern trifft es das schon. Viele Kinder und Eltern kommen im Regelschulsystem an ihre Grenzen. Und auch das Regelschulsystem ist an seinen Grenzen.

Katzenbach: Die Systeme, die uns voraus sind, haben für die Bereiche Lernen, Sprache, Verhalten keine an einzelnen Kindern festgemachte Personalausstattung, sondern da gehört es zur Grundversorgung einer Schule. Da braucht es dann auch keine aufwändigen Erhebungsverfahren.

Franke: Mir ist eine gute Diagnostik wichtig. Was ist der Grund für schulisches Versagen? Ist die Begabung zu gering? Liegt es an der Aufmerksamkeit? Oder versagt das Kind, weil es hochbegabt ist und sich langweilt? Oft wird kolportiert, Inklusion heißt, kein Kind bekommt mehr ein Label. Aber ich finde es wichtig zu wissen, was einem Kind beim Lernen hilft.

Katzenbach: Sonderpädagogen müssen auch milieureaktiv vorgehen können. Es gibt Familien, die mit den Anforderungen von Schule wenig vertraut sind und nicht wissen,

was von ihren Kindern, was von ihnen selbst erwartet wird. Das betrifft nicht nur bildungsferne Schichten. Nur in Deutschland ist die Elternverantwortung so stark – aber eben auch das Mitspracherecht. Eine hochbivalente Sache.

Franke: Schule muss sich immer daran messen lassen, wer hat die meisten Übergänge zum Gymnasium. Eltern, die es sich leisten können, gehen zur Privatschule. Weder der Wissenschaft noch der Politik gelingt es, einen Konsens zu finden, der die Elternschaft vereint.

Katzenbach: Deutschland hat die Umstellung auf ein Gesamtschulsystem verpasst. Heute ist der Anteil der Gymnasiasten so hoch, dass kein Politiker mehr wagt, sich für die Gesamtschule als Regelschule einzusetzen. Die Bildungspolitik traut sich

derzeit nicht mehr, Entscheidung zu treffen und durchzusetzen, sondern zieht sich darauf zurück, Prozesse nur noch zu moderieren. Das sieht man am Beispiel G8/G9: Es wird nicht mehr regiert, die Entscheidung wird den Schulen überlassen.

Franke: Da ist die Ressourcenfrage auch zu stellen: Es würde mich mal interessieren, was das kostet, G8 und G9 parallel laufen zu lassen.

Katzenbach: Die Empörung wäre groß, wenn man sagen würde: G8 wäre viel billiger, damit könnte man locker die ganze Inklusion finanzieren.

Franke: Ich würde mir Wahlfreiheit für alle wünschen und eine gute Ressourcenausstattung wie es auch bei G8/G9 möglich ist. Wenn die inklusive Schule gut ausgestattet wäre, wäre ich auch dafür.

SCHULLEITERIN AUF DEM 2. BILDUNGSWEG

Martina Franke (48) ist seit 2011 Leiterin der Johann-Hinrich-Wichern-Schule, unter deren Dach eine Schule mit Förderschwerpunkt Lernen und ein Regionales Förderzentrum vereint sind. Sie selbst kam über den Zweiten Bildungsweg in diesen Beruf: Die gelernte Floristin mit eigenem Blumenladen studierte Sozialpädagogik und anschließend Lehramt für Förderschulen. „Ich will auch benachteiligten Kindern helfen, ihre Potenziale zu entfalten“, beschreibt sie ihre Motivation. Deshalb habe sie auch durchgesetzt, dass ihre Schüler seit 2012 den Hauptschulabschluss machen können.



Foto: Sauter

Stimmen aus der Praxis

Wie sieht die Arbeit von Kriminologen aus? Welches Aufgabenprofil hat ein Mitarbeiter einer Pressestelle? Welche Qualifikationen benötigt man, um Quartiersmanager zu werden? Wie wird man Museumskurator? Mit der Vortragsreihe „Stimmen aus der Praxis“ bringt der Career Service im kommenden Sommersemester Hochschulabsolventen aus unterschiedlichen Berufsfeldern an die Uni. Sie berichten über ihre ersten Schritte in den Beruf und geben Studierenden Tipps für den eigenen Karriereweg. Daneben stellen

sich Unternehmen und Verbände vor und zeigen Ausbildungswege und Karriereperspektiven auf. Am 29. Juni spricht eine ganz besondere Gastrednerin über Fallstricke beim Verfassen von Bewerbungen: Universitätspräsidentin Birgitta Wolffs referiert über „So geht die Bewerbung garantiert schief!“. Eine Anmeldung für jede Veranstaltung ist erforderlich, da die Teilnehmerzahl begrenzt ist.

➤ www.uni-frankfurt.de/50510313/Praxisvortraege

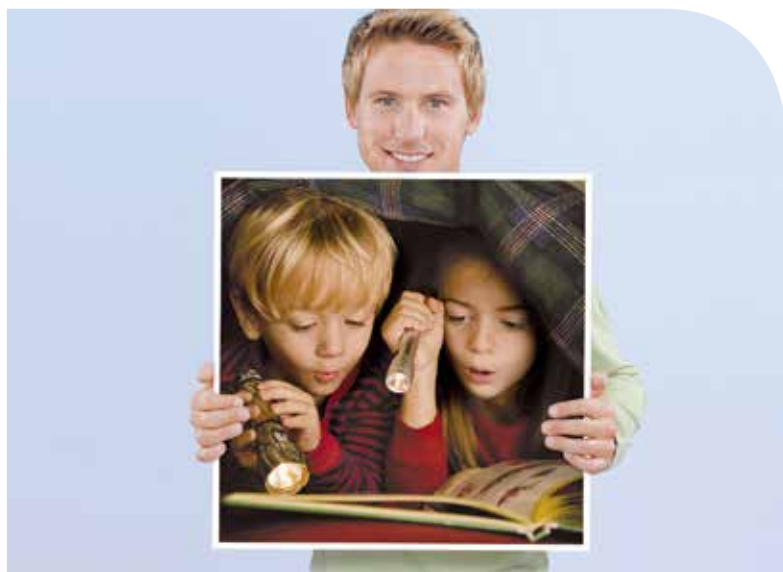
»Career Perspectives 2015«

SciMento-hessenweit bietet Nachwuchswissenschaftlerinnen mit Veranstaltungen wie „Karrierewege nach der Promotion“ und einer Vielzahl an „Fachdisziplintreffen“ Einblicke in Karriere- und Lebenswege promovierter Frauen in unterschiedlichen Fachdisziplinen an. So facettenreich wie die Berichte der Karrierefrauen oftmals sind, so unterschiedlich können Lebens- und Karrierewege gestaltet werden. Das zeigte auch die Veranstaltung „Career Perspectives 2015“, die Ende Februar an der Goethe-Universität stattfand. Unter der Moderation von Prof. Julika Griem (Goethe-Universität) stellten die Gäste Prof. Annette Kluss-

mann-Kolb (Coachacademics), Dr. Alexandra Franzke (Science Support Center der Universität Freiburg), Dr. Bettina Lommel (GSI - Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung GmbH) und Dr. Kathrin Heermeier (Sanofi Aventis Deutschland GmbH) ihren eigenen Karriereweg mit einem klaren Blick auf die eigene Work-Life Balance vor.

Weitere Veranstaltungen:
17. Juni 2015, „Fachdisziplintreffen – Biowissenschaften“ an der Goethe-Universität; 15. Oktober 2015, „Career Perspectives“ an der Philipps-Universität Marburg.
➤ www.scimento.de

ANZEIGE



Mit Teamgeist groß geworden?

MAKE GREAT THINGS HAPPEN

Perspektiven für Studenten: Wer auch beruflich spannende Aufgaben sucht, ist bei einem Unternehmen wie Merck an der richtigen Adresse. Schon im Studium haben Sie hier alle Möglichkeiten, die Welt zu erforschen, zu entdecken, zu bewegen. Aus grauer Theorie wird in unserem global aufgestellten Unternehmen spannende Praxis. Dabei stärken Ihnen ein persönlicher Betreuer und das Netzwerken mit anderen Praktikanten, Doktoranden und Kollegen den Rücken. Zeit für Sie, das Abenteuer Zukunft zu starten.

Merck – das sind fast 350 Jahre Fortschritt, rund 39.000 Mitarbeiter in mehr als 60 Ländern, führend in Chemie und Pharma. Mit Leidenschaft, Engagement und innovativen Ideen verfolgen wir ein globales Ziel: die Lebensqualität von Menschen zu erhöhen. Sind Sie dabei? Willkommen im Team!

[facebook.com/MerckKarriere](https://www.facebook.com/MerckKarriere)

come2merck.de



Kein Doping. Nur Vitamin B.

konaktiva

Studenten treffen Unternehmen

05.-07. Mai im darmstadtium
täglich 09:30 - 16:30 Uhr

Eintritt frei!



www.konaktiva.tu-darmstadt.de

konaktiva

TU Darmstadt



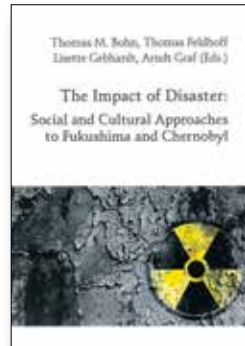
Sabine Flick
Leben durcharbeiten – Selbstsorge in entgrenzten Arbeitsverhältnissen
 Campus Verlag 2013, Frankfurt/New York
 320 Seiten, kartoniert, 34,90 Euro

Flexible Arbeitszeiten ermöglichen eine autonome Organisation von Berufs- und Privatleben. Doch die entstandene doppel-seitige Selbstverwirklichung blendet die gleichzeitige Abhängigkeit von den arbeitsökonomischen Strukturen aus. So kann Selbstverwirklichung jederzeit in Selbstentfremdung umschlagen. Vor diesem Hintergrund und dadurch häufig entgrenzter Arbeitszeitmodelle wird der verantwortungsvolle Umgang mit sich selbst immer wichtiger.

Im vorliegenden Band wird das Konzept der Selbstsorge für die Arbeitsforschung erschlossen und anerkenntstheoretisch angewendet. Sabine Flick zeigt, dass Selbstsorge zugleich Chancen und Risiken in sich birgt. Sie fragt nach den Formen der Selbstsorge und berücksichtigt dabei die Bezogenheit der Menschen. Das macht Selbstsorge konzeptionell relational und somit zu einem soziologischen Forschungsgegenstand. Normative Grundlagen werden von der Autorin untersucht.

Das soziologische Konzept der relationalen Selbstsorge besteht aus mehreren Dimensionen, bei denen es um Anerkennungsmöglichkeiten und die Frage nach Möglichkeiten in und für persönliche Beziehungen geht. Aspekte wie Aneignung und Selbstwirksamkeit sind dabei zentral und zielen auf die Selbstverhältnisse der Beschäftigten. Auch geht es um die Frage nach konkreten Praxen.

Sabine Flick, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität.



Thomas M. Bohn, Thomas Feldhoff,
 Lisette Gebhardt, Arndt Graf (Eds.)
The Impact of Disaster: Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl
 EB-Verlag 2015, Berlin
 382 Seiten, kartoniert, 34,80 Euro

Zwei der größten kerntechnischen Katastrophen werden im vorliegenden Sammelband auf ihre kulturellen und sozialen Auswirkungen untersucht. Wissenschaftler der slawischen und asiatischen Region untersuchten in einer gemeinsamen Kooperation die Unfälle von Tschernobyl und Fukushima und ihre Konsequenzen im Rahmen eines interdisziplinären Projekts. Der Band bietet einen Überblick über die Ereignisse sowohl in der ehemaligen Sowjetunion als auch in Japan und leistet einen Beitrag, die Effekte auf soziale Entwicklungen, die politisch-ökonomische und die kulturelle Ebene zu verstehen.

Die Analysen bieten einen Einblick in die Aspekte der Nutzung von Atomenergie, in der belarussischen und ukrainischen Gesellschaft wie auch in der japanischen und in anderen östlichen und südöstlichen asiatischen Gesellschaften. Auch Anti-Atomkraft-Bewegungen werden von den Autoren berücksichtigt.

Thomas M. Bohn ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Thomas Feldhoff ist Privatdozent am Institut für Humangeographie und Koordinator des Interdisziplinären Zentrums für Ostasienstudien an der Goethe-Universität.

Arndt Graf ist Professor am Institut für Ostasiatische Philologien und Direktor des Interdisziplinären Zentrums für Ostasienstudien an der Goethe-Universität.



Christopher Daase, Stefan Engert,
 Georgios Kolliarakis (Hg.)
Politik und Unsicherheit – Strategien in einer sich wandelnden Sicherheitskultur
 Campus Verlag 2014, Frankfurt/New York
 329 Seiten, kartoniert, 29,90 Euro

Sowohl das Ausmaß neuer Bedrohungen als auch die Effektivität von Gegenmaßnahmen sind ungewiss. So ist Unsicherheit zu einem zentralen Thema der Politik geworden. Der damit verbundene Wandel der Sicherheitskultur fordert die staatliche Politikfähigkeit heraus. Während die Gesellschaft immer mehr Sicherheit verlangt, fällt es dem Staat immer schwerer, diese Erwartungen zu erfüllen. In dieser Situation müssen politische Entscheidungsträger die sicherheitspolitischen Alternativen kennen und gegeneinander abwägen können, um strategisch handlungsfähig zu bleiben.

Der vorliegende Sammelband thematisiert die Folgen des Wandels der Sicherheitskultur und die Konsequenzen, die sich für die Politik ergeben, sowie Optionen und Strategien im Umgang mit vier Dilemmata: objektive und subjektive Gefahrenabschätzung, Kommunikation zwischen Verharmlosung und Dramatisierung von Risiken sowie intendierte und nicht intendierte Konsequenzen der Sicherheitsforschung. Die Autoren sind Wissenschaftler, politische Entscheidungsträger und Praktiker der Sicherheitspolitik.

Christopher Daase ist Professor für Internationale Organisationen am Exzellenzcluster „Normative Ordnungen“ der Goethe-Universität.

Dr. Stefan Engert hat eine Ergänzungsprofessur an der Universität Konstanz.

Dr. Georgios Kolliarakis ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Exzellenzcluster „Normative Ordnungen“ der Goethe-Universität.



Gilbert Keith Chesterton,
 herausgegeben und mit einer Einleitung von Thomas Lemke
Eugenik und andere Übel.
 Suhrkamp 2014, Berlin
 279 Seiten, kartoniert, 20 Euro

Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht eine radikale Kritik der „Eugenik“. Der Begriff bezieht sich auf eine Vielzahl von Ideen und Aktivitäten, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts darauf abzielten, das menschliche Fortpflanzungsverhalten durch die praktische Umsetzung von Theorien der Vererbung zu steuern. Sie zeichneten sich oft durch eine spannungsvolle Verknüpfung von Niedergangphantasien und Fortschrittsutopien, von Zivilisationskritik und Wissenschaftsgläubigkeit aus. Gemeinsam war den Vertretern der Eugenik der Grundgedanke, dass es möglich sei, verschiedene Lebenswertigkeiten zu unterscheiden und diese hierarchisch zu ordnen. Darüber hinaus teilten sie die Einschätzung, dass es notwendig sei, Entscheidungen über Partnerwahl, Kinderwunsch und Sexualität zu beeinflussen, um die individuelle Nachkommenschaft und die „Bevölkerungsqualität“ insgesamt zu bessern.

Chesterton war Zeuge der zunehmenden Akzeptanz eugenischen Denkens, die ihren Höhepunkt in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts erreichte, in denen Eugenik und andere Übel erschien.

Gilbert Keith Chesterton (1874–1936) wurde mit seiner Figur des Pater Brown berühmt. Auch seine bedeutenden Essays über Ketzer, Orthodoxie und zur Verteidigung des Nonsens zählen zur Weltliteratur.

Thomas Lemke ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Biotechnologie, Natur und Gesellschaft an der Goethe-Universität.



Rüdiger Wittig, Manfred Niekisch (Hg.)
Biodiversität: Grundlagen, Gefährdung, Schutz
 Springer Spektrum 2014, Berlin/Heidelberg
 585 Seiten, gebunden, 59,99 Euro

Der unstillbare Hunger der Industrienationen nach Produkten schadet den Ressourcen dieser Erde. Die Nachfrage reicher Länder nach Soja, Tropenholz, Palmöl, Shrimps, Meeresfischen und vielen anderen Produkten schädigt die Natur großflächig und gefährdet die Biodiversität. Der Geobotaniker Rüdiger Wittig und der Zoologe Manfred Niekisch geben im vorliegenden Band nicht nur einen breiten Überblick über die Diversität des Lebens auf der Erde und zeigen allgemein verständlich wissenschaftliche Grundlagen auf, auch gehen sie ausführlich auf die materielle und spirituelle Bedeutung der Biodiversität ein, insbesondere auf die Umweltdienstleistungen, welche Ökosysteme erbringen. Ferner werden die Gründe der Gefährdung dargestellt sowie die Konventionen, rechtlichen Instrumente und praktischen Möglichkeiten, welche für den Schutz von Tieren, Pflanzen und Ökosystemen zur Verfügung stehen.

Manfred Niekisch ist Direktor des Frankfurter Zoos und Professor für Internationalen Naturschutz an der Goethe-Universität. Er ist unter anderem auch Mitglied des Sachverständigenrates für Umweltfragen der Bundesregierung und Präsident der Gesellschaft für Tropenökologie.

Rüdiger Wittig ist emeritierter Professor für Ökologie und Geobotanik an der Goethe-Universität, sowie Vizepräsident der Akademie für Ökologische Landesforschung und Mitbegründer des Biodiversität und Klima Forschungsinstituts Frankfurt.



Richard Traummüller
Religiöse Vielfalt, Sozialkapital und gesellschaftlicher Zusammenhalt
 Verlag Bertelsmann-Stiftung 2014, Gütersloh
 120 Seiten, kartoniert, 20 Euro

Was religiöser Pluralismus in Gesellschaften auslösen kann, wurde gerade in den letzten Monaten in Europa sichtbar. Doch in nahezu allen westlichen Gesellschaften ist diese Vielfalt zu einer zentralen sozialen und politischen Herausforderung geworden. Sie speist sich aus Einwanderungsprozessen, der stärkeren Sichtbarkeit religiöser Minderheiten und aus einer wachsenden Zahl derer, die keiner Religion angehören.

Die vorliegende Studie nimmt die gesellschaftspolitischen Herausforderungen zum Anlass, die Rolle von Religion und religiöser Vielfalt für den sozialen Zusammenhalt in Deutschland in ländervergleichender Perspektive zu untersuchen.

Was dabei die Konsequenzen der neuen religiösen Vielfalt für das soziale Miteinander, die politische Stabilität und die ökonomische Leistungsfähigkeit moderner Gesellschaften sind, hängt ganz entscheidend davon ab, in welcher Form sie sich im Alltagsleben und den sozialen Beziehungen der Menschen niederschlägt. Bleiben Religiöse und Nicht-Religiöse oder Anhänger unterschiedlicher Religionen nur unter Gleichartigen und vermeiden den Kontakt zu anderen Gruppen, sodass sich religiöse Parallelgesellschaften bilden und es zu gesellschaftlichen Konflikten kommt? Oder passen sich die Lebenswelten der Menschen an den neuen religiösen Pluralismus an und wird interreligiöser Kontakt so zu einer alltäglichen Normalität, die in

einem friedlichen, von gegenseitiger Toleranz geprägten Miteinander resultiert?

In der Studie werden die Konsequenzen für die politische Stabilität und ökonomische Leistungsfähigkeit moderner Gesellschaften untersucht. Auch der Blick in andere nationale Kontexte erlaubt es, aus den Erfahrungen und Beispielen anderer Gesellschaften Lehren für den erfolgreichen Umgang mit religiöser Vielfalt in Deutschland zu ziehen.

Richard Traummüller ist Juniorprofessor für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt empirische Demokratieforschung.



Paul Ehrlich.
Foto: Alfred Krauth

Paul Ehrlichs 100. Todestag

Ausstellung in Berlin und Frankfurt

Das Berliner medizinhistorische Museum der Charité eröffnet zu Ehren seines 100. Trauertages eine Ausstellung. Dazu hat die Medienbearbeitung die Bände, die der Universitätsbibliothek Frankfurt nach Ehrlichs Tod überlassen wurden, gesichtet. Die Ausstellung wird vom 12. März bis 27. September 2015 in Berlin und vom 29. Oktober bis 3. April 2016 in Frankfurt gezeigt werden.

Paul Ehrlich wurde 1854 als Sohn einer jüdischen Familie in Strehlen (Schlesien) geboren. Nach seinem Abitur studierte er Medizin in Breslau und Freiburg, 1878 promovierte Ehrlich in Leipzig. Zunächst als Assistent, später als Oberarzt arbeitete er an der Charité in Berlin. Damals lag sein Forschungsschwerpunkt noch bei Histologie, Hämatologie und Farbenchemie. 1882 wurde Paul Ehrlich der Professorentitel verliehen.

Nach einer Lungentuberkulose, die er in Ägypten auskurierte, errietete Ehrlich 1889 eine private Praxis mit kleinem Labor. Im Jahr 1899 zog er dann mit dem Institut für experimentelle Therapie nach Frankfurt a. M. Die Mäzenin Franziska Speyer errichtete 1906 das Georg-Speyer-Haus und ernannte Paul Ehrlich zum Direktor in Personalunion, hier entwickelte er die Chemotherapie. Für seine immunologischen Arbeiten wurde Paul

Ehrlich 1908 mit dem Nobelpreis für Physiologie und Medizin ausgezeichnet. Als die Johann Wolfgang Goethe-Universität gegründet wurde, wurde Ehrlich zum ordentlichen Professor für Pharmakologie ernannt. Im August 1915 erlag Paul Ehrlich einem Herzinfarkt.

1922 überließ Paul Ehrlichs Familie eine Auswahl seiner gesammelten Werke der Senckenbergischen Bibliothek zunächst als Leihgabe. Später, 1931, ging die Bibliothek endgültig in den Besitz der Bibliothek über und wurde dann auch inventarisiert. Anhand eines damals entstandenen Gesamtverzeichnisses haben wir Signaturen über den Retrokatalog ermittelt und die Bücher aus dem Magazin bestellt. Dann wurde überprüft, ob sie wirklich zu Paul Ehrlichs Bibliothek gehören. Dies ließ sich durch ein einfaches Exlibris und eine Sammelinventurnummer feststellen. Teilweise waren in den Büchern auch Ehrlichs Initialen, Anstreichungen/Notizen oder Rechnungen von Buchhandlungen enthalten. Für die Bibliotheksangestell-

ten Julia Kratz und Daniel Urmetzer war die Bearbeitung des Bestandes eine interessante Abwechslung:



„Bücher aus dem Besitz eines so namhaften Wissenschaftlers in Händen zu halten und zu bearbeiten, ist schon etwas ganz Besonderes“, so Julia Kratz. Daniel Urmetzer ergänzt: „Ich finde es wahnsinnig interessant, Bücher zu bearbeiten, die mal in den Händen eines so wichtigen Mannes waren. Wer weiß, was diese Bücher noch alles erlebt haben?“

Buch mit Exlibris und dem „E“-Schnörkel Paul Ehrlichs.
Foto: Daniel Urmetzer

UR

Campus Bockenheim

Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Zentralbibliothek
Tel: (069) 798-39205 /-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de

FB 09

Kunstabibliothek
Tel: (069) 798-24979
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstabibliothek
kmbhome.html

Fachbibliothek zur Sozialen Gerontologie an der U3L

Juridicum, Raum 612
Tel: (069) 798-28862
hesse-assmann@em.uni-frankfurt.de
www.u3l.uni-frankfurt.de

Campus Westend

FB 01/02

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Tel: (069) 798-34965 /-34968
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/home.html

FB 03 bis 05, 11

Bibliothek Sozialwissenschaften
und Psychologie (BSP)
Tel: (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bsp

FB 06 bis 08, 09 (z. T.), 10

Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften (BzG)
Infotheke Querbau 1
Tel: (069) 798-32500
Infotheke Querbau 6
Tel: (069) 798-32653
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg

Campus Riedberg

FB 11, 13 bis 15

Bibliothek Naturwissenschaften
Tel: (069) 798-49105
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/home.html

Campus Niederrad

FB 16

Medizinische Hauptbibliothek (MedHB)
Tel: (069) 6301-5058
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/medhb.html

Informationsveranstaltungen in der Zentralbibliothek

- Überblick über die Angebote der UB
- Literatursuche im Katalog
- Informationen zu Ausleihe, Anmeldung und Bibliotheksausweis
- Nutzung von E-Journals und E-Books
- Einfache Recherche nach Aufsatzliteratur in Datenbanken
- Ergebnisse speichern oder drucken
Dauer jeweils ca. 1,5 Stunden

Bibliothekseinführung für Erstsemester/ Einsteiger

Bibliothekseinführung für Fortgeschrittene Bibliothekseinführung für sonstige Interessenten

Termine und Anmeldung
bei der Info der Zentralbibliothek:
Bockenheimer Landstr. 134-138
http://www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/
literatursuche.html
Tel.: (069) 798-39205 oder -39208
E-Mail: auskunft@ub.uni-frankfurt.de

www.ub.uni-frankfurt.de



**FREUNDE
DER UNIVERSITÄT**

»Wir Frankfurter sind stolz auf unsere Goethe-Universität! Wo sonst finden sich erstklassige Perspektiven für 50.000 enthusiastische junge Menschen mit direktem Zugang zu unseren Netzwerken internationaler Spitzenforscher/-innen, die die großen Fragen stellen – von der Ur-Frage Goethes, welche Kraft die Welt im Innersten zusammenhält, zur Erforschung der komplexen Dynamik des Weltwirtschaftssystems –, Fragen zur Verflechtung von Herz und Hirn mit den molekularen Netzwerken in uns, bis zu Erfindung des energieeffizientesten Supercomputers der Welt?«

Prof. Dr. Horst Stöcker, GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung GmbH



Foto: Uwe Dettmar

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Dr. Sönke Bästlein, Udo Corts, Alexander Demuth, Dr. Thomas Gauly, Holger Gottschalk, Prof. Dr. Heinz Hänel, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Julia Heraeus-Rinnert, Michael Keller, Dr. Friederike Lohse, Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Renate von Metzler, Prof. Dr. Rudolf Steinberg, Claus Wissner, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführer

Alexander Trog
Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 910-47801, Fax: (069) 910-48700

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
BLZ 50070010
Konto-Nr. 700080500
Freunde der Universität

Freunde der Universität

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren rund 1600 Mitgliedern hat im vergangenen Jahr mit knapp 440.000 Euro rund 240 Forschungsprojekte aus allen Fachbereichen der Universität unterstützt, die ohne diesen Beitrag nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Einige dieser Projekte stellen wir Ihnen hier vor.

Freunde Aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie uns doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:

Lucia Lentos
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12756

Förderanträge an die Freunde

Susanne Honnef
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12433

Bitte vormerken

2. Juli 2015
Akademische Feier

www.freunde.uni-frankfurt.de

Aufbruchstimmung in der Immuntherapie gegen Krebs

Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstädter-Preis 2015 geht an zwei Forscher aus den USA



In diesem Jahr hat sich die Paul Ehrlich-Stiftung für zwei Preisträger entschieden, die sich den mit 100.000 Euro dotierten Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstädter-Preis teilen. Am 14.03.2015 überreichte Professor Harald zur Hausen, der Vorsitzende des Stiftungsrates, in der Frankfurter Paulskirche den Preis an Professor James P. Allison vom MD Anderson Cancer Center in Houston (Foto Mitte) und an Professor Carl H. June von der Universität Pennsylvania in Philadelphia (r.). Professor Raja Atreya vom Universitätsklinikum in Erlangen (l.) erhielt den Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstädter-Nachwuchspreis.

Die von James Allison und Carl June entwickelten Immuntherapien stehen für einen Paradigmenwechsel in der Onkologie“, sagte zur Hausen in seiner Eröffnungsansprache. „Behandelt wird nicht mehr der Tumor selbst, sondern das Immunsystem.“ Statt die Krebszellen mit Zellgiften oder Röntgenstrahlen zu attackieren, werde das Immunsystem in die Lage versetzt, gegen den Krebs vorzugehen, so der Stiftungsratsvorsitzende in seiner Ansprache. Die Krebsabwehr werde damit zur Angelegenheit des Immunsystems, nicht mehr zur Angelegenheit der verabreichten Medizin. Durch die Erfolge der beiden Preisträger hat die Immuntherapie einen enormen Schub erhalten, was 2013 von der angesehenen

Zeitschrift Science zum Durchbruch des Jahres erklärt wurde.

Allison hat eine Immuntherapie gegen schwarzen Hautkrebs entwickelt, June gegen Leukämie. Sie verfolgen verschiedene Strategien gegen die Immuntoleranz von Krebs, denen inzwischen immer mehr Menschen ihr Leben verdanken. Beide Vorgehensweisen haben bereits den Weg von der Grundlagenforschung in die Klinik gefunden. Die von June entwickelte Behandlung wird derzeit von Novartis in sechs Zentren in den USA geprüft, und es ist vorgesehen, nächstes Jahr ein Zentrum in Deutschland an der Kinder-Onkologie der Universitätsklinik der Goethe-Universität einzurichten.

Professor Rolf Zinkernagel vom Universitätsspital Zürich hob in seiner Laudatio hervor, dass Allison und June einen Weg aufgezeigt hätten, den man bis vor Kurzem nicht für möglich gehalten habe. „Diese zwei amerikanischen Immunologen haben die Idee der immunologischen Magic Bullet von Paul Ehrlich umgesetzt. Jetzt, 100 Jahre später, stehen wir vor einem echten Durchbruch“, sagte Zinkernagel in der Paulskirche und wünschte den Laureaten „Happy progress to you and for us!“

Der Nachwuchspreis: 60.000 Euro an Professor der Universitätsklinik Erlangen

Der 39-jährige Mediziner Raja Atreya wurde für ein neuartiges Dia-

gnostikum geehrt, mit dem sich vorherzusagen lässt, ob Patienten mit chronisch entzündlichen Darmerkrankungen von der Therapie mit einem Antikörper, der nur bei jedem zweiten Patienten wirkt, profitieren werden. Atreya habe mit seiner Arbeitsgruppe erstmals ein Instrument geschaffen, das die Möglichkeit biete, die Wirksamkeit einer aufwendigen und nicht nebenwirkungsfreien Therapie bei dem sogenannten Morbus Crohn vorherzusagen, sagte Professor Jürgen Schölmerich, Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Frankfurt, in seiner Laudatio. Dem Traum einer personalisierten Medizin sei man damit einen Schritt näher gekommen.

Atreya wies in seiner Dankesrede darauf hin, dass er sich wie Paul Ehrlich der translationalen Medizin an der Schnittstelle zwischen Klinik und Grundlagenforschung verschrieben habe: „Der forschende Arzt ist die Brücke zwischen den Ergebnissen der Grundlagenforschung im Labor und ihrer praktischen Umsetzung in der Klinik. Nur so können neue Medikamente entwickelt und ihre Wirkweisen verständlich gemacht werden.“

Paul Ehrlich und sein Preis

Harald zur Hausen erinnerte in seiner Ansprache an den 100. Todestag von Paul Ehrlich in diesem Jahr. Ehrlich starb am 20. August 1915 mit 61 Jahren in Bad Homburg. Er

litt unter Diabetes, rauchte stark und hatte sich nie geschont. „Wenn wir auf Ehrlichs Todesursache schauen, seine Arbeit einbeziehen und Alois Alzheimer in den Blick nehmen, dessen Todestag sich in diesem Jahr auch zum 100. Male jährt, sehen wir auf die Krankheiten, die uns heute noch beschäftigen: Krebs, kardiovaskuläre Erkrankungen und Demenz“, sagte zur Hausen in seiner Rede.

Die Witwe Paul Ehrlichs stiftete 90.000 Reichsmark, die in die Paul Ehrlich-Stiftung überführt wurden. Diese wird von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität verwaltet. Der Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstädter-Preis wird – mit Unterbrechung – seit 1930 von der Stiftung verliehen. Bisher wurden 119 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgezeichnet, 22 von ihnen waren spätere Nobelpreisträger. Heute reicht das Stiftungsvermögen nicht aus, um die Preise angemessen zu dotieren. Professor zur Hausen dankte deshalb dem Bundesministerium für Gesundheit und den Unternehmen der pharmazeutischen Industrie, die durch ihre Zuwendungen diesen international renommierten Preis ermöglichen. Gleichmaßen dankte er auch den Freunden und Förderern der Goethe-Universität, die die Veranstaltung traditionell unterstützen und organisieren.

Friederike Lohse

Plié, Tendu, Rond de Jambe

Klassisches Ballett mit tänzerischen Elementen am Zentrum für Hochschulsport

Die Ballettstunde für Fortgeschrittene hat gerade begonnen. „Tendu vor, seit und rück, plié“, wiederholt Dr. Malda Denana (38) die Elemente, die ihre Schüler relativ synchron im Rhythmus zur Musik einüben. Sie alle haben sich an insgesamt vier Ballettstangen mit Blick zum Spiegel positioniert. Eine Hand hält die Stange fest, um das Gleichgewicht besser halten zu können. „Rippen bleiben geschlossen, und das Brustbein bleibt weich“, korrigiert Denana. Nach jeder Übung werden die Seiten an der Stange gewechselt. Knapp 19 Tänzerinnen und ein Tänzer sind heute zum Training gekommen.

Denana tanzt, seit sie drei Jahre alt ist, mit großer Leidenschaft Ballett. „Es ist wie eine eigene Welt, in die ich gerne eintauche“, beschreibt die Tanzlehrerin ihre Leidenschaft. Sie hat die Gruppenleitung für Ballett und Modern Dance am Zentrum für Hochschulsport vor 15 Jahren übernommen, nachdem sie dort selbst zwei Jahre aktiv getanzt hat. „Damals, als ich anfing, gab es nur ein oder zwei Klassen. Ich habe dann viele zusätzliche Klassen aufgebaut, die auch unterschiedliche Niveaus haben“, sagt die promovierte Philosophin, Tanzwissenschaftlerin und -pädagogin. Im Anfängerkurs werden die Grundlagen des klassischen Balletts erarbeitet. An der Stange und in der Mitte werden Positionen und Bewegungsabläufe vermittelt und so die Körperspannung und -beherrschung geschult. Beim Mittelstufenkurs liegt der Schwerpunkt auf Schritt- und Sprungkombinationen, in denen

die Teilnehmer ihre Kraft, Beweglichkeit und künstlerische Ausdruckskraft üben können. Der Fortgeschrittenenkurs richtet sich an Teilnehmer mit mehrjähriger Erfahrung im klassischen Ballett.

Ein Mix aus russischer, englischer und französischer Schule

Das Ballett entstand zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert aus Stücken, die an italienischen und französischen Fürstenhöfen aufgeführt wurden. Zunächst durften nur Männer auf der Bühne Ballett tanzen. Ab 1681 war es auch Frauen erstmals offiziell erlaubt. Während früher die Frauen in der Minderheit waren, sind es heute die Männer. Als einziger an diesem Trainingstag hat sich Christian Griesbeck (48) unter die vielen Tänzerinnen gemischt. Der Promotionsstudent im Fach Philosophie ist im Alter von 25 Jahren zum Ballett gekommen: „Ich dachte mir, entweder ich fange jetzt damit an oder es wird nie was.“ Es sei eine der körperlich anspruchsvollsten Tätigkeiten, die man machen kann und sei gut für die Haltung. „Ich bin drei Zentimeter gewachsen, seitdem ich mit Ballett angefangen habe“, freut sich Griesbeck. Seit zehn Jahren ist der begeisterte Tänzer nun bereits beim Hochschulsport aktiv. Vorurteile, weil er als Mann Ballett tanzt, sind ihm nie begegnet.

Denana unterrichtet hauptsächlich das klassisch russische Ballett. Wobei sie auch teilweise Elemente der französischen und englischen Schule mit einfügt. „Viele Techniken aus anderen Schulen, die ich sinnvoll finde, wie beispielsweise schöne lange Arme, übernehme ich einfach.

Insgesamt gestalte ich die Übungen sehr tänzerisch“, sagt Denana. Dem Ballettcodex gemäß wird immer eine Reihenfolge von Bewegungselementen wie Plié, Tendu, Rond de Jambe geübt, die, je fortgeschrittener die Klasse ist, zu immer komplexeren Kombinationen zusammengefügt werden. Gwendolyn Zeuner (20) gefällt der Ballettunterricht am Zentrum für Hochschulsport: „Meine alte Ballettlehrerin war sehr streng. Malda ist unglaublich nett und es ist überhaupt nicht schlimm, wenn man was falsch macht. Das finde ich sehr angenehm.“ Seit Beginn ihres Jurastudiums vor zwei Semestern ist sie mit dabei. Mit Ballett hat Zeuner angefangen, als sie sieben Jahre alt war. Zeuners damalige Grundschullehrerin war der Meinung, sie sei zu unsportlich. Daraufhin hat ihre Mutter sie in der Ballettschule angemeldet. „Mir gefällt mittlerweile sehr gut dabei, dass man sich sehr konzentrieren muss. Es hat viel mit Spannung und Kontrolle zu tun. Man weiß, wie es perfekt ist und danach kann man streben“, sagt Zeuner. Nach ein paar Übungen steht den Ballettschülern der Schweiß auf der Stirn. Sie sind konzentriert bei der Sache und versuchen, die einzelnen Übungselemente zu präzisieren. Denana gibt weitere Anweisungen: „Nicht auf die Füße gucken und immer die Zehen in der Länge halten.“ Nach 45 Minuten wird sich gedehnt. Dabei kann die Gruppe etwas entspannen. *Katharina Frerichs*

Infos zu den Übungszeiten unter:
<http://zfh-db.sport.uni-frankfurt.de>



Foto: Rolf Oeser



Lisa Mayer siegt im Finale über 60 Meter. Foto: adh

DHM Leichtathletik: vier Medaillen für Sportler der Goethe-Uni

Spannende Wettkämpfe, enge Entscheidungen und gute Leistungen zeigten die Aktiven bei der DHM Leichtathletik (Halle) in Frankfurt. Die Studierenden der Goethe-Universität gewannen bei den Meisterschaften vier Medaillen. Die erste Medaille des Tages gewann Christina Kiffe im Kugelstoßen. Die Mehrkämpferin behauptete sich im Feld der Spezialistinnen und erzielte die drittgrößte Weite der Konkurrenz, was mit der Bronzemedaille belohnt wurde. Über 60 m dominierte Lisa Mayer im stark besetzten Feld die Konkurrenz. Mit 7,53 Sekunden gewann sie mit deutlichem Vorsprung, nachdem sie bereits im Vorlauf die schnellste Zeit gelaufen war. Die zweite Goldmedaille für die Goethe-Universität gewann Gesa Katharina Kratsch im Weitsprung. Mit einer Siegwweite von 5,89 m lag sie 15 cm vor der Zweitplatzierten. Im abschließenden Staffelwettbewerb waren die Frankfurter Studentinnen ein weiteres Mal siegreich. In der Besetzung Gesa Katharina Kratsch, Jessica Hesse und Christina Kiffe gewann das Trio mit deutlichen Abstand vor den Staffeln der Uni Freiburg und der Uni Hamburg. *Karin Werkmann*

Medien-Tipps

„Legal, illegal, ganz egal?“ ist eine arte-Reportage über den Verkauf und Konsum der Droge Cannabis in Europa. Auch Experte Dr. Bernd Wersing vom Centre for Drug Research (CDR) an der Goethe-Universität kommt zu Wort.

➤ <http://bit.ly/1A6Fjqf>

„Just another Chinese Guy“ ist ein Film von UniReport-Mitarbeiterin Melanie Gärtner über einen chinesischen Migranten in Südafrika. Der Film ist entstanden im Rahmen des Projektes AFRASO – Afrikas Asiatische Optionen, das an der Goethe-Universität angesiedelt ist.



➤ www.youtube.com/channel/UCC8Z4mYuoG692Wc7PaWSk0A

Qualitätsoffensive Lehrerbildung

Die Goethe-Universität ist mit ihrem Konzept „LEVEL – Lehrerbildung vernetzt entwickeln“ erfolgreich aus dem Ausschreibungsverfahren im Rahmen der „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ hervorgegangen. Die gemeinsame Initiative von Bund und Ländern verfolgt das Ziel, Strukturreformen anzustoßen und die Qualität der Lehrerbildung langfristig zu verbessern. Dazu werden ausgewählte, lehrerbildende Hochschulen gefördert, an denen neue Modelle erprobt und in tragfähige Konzepte überführt werden sollen. In dem Förderprogramm werden bis zum Jahr 2023 in zwei Förderphasen insgesamt 500 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. In der ersten Förderphase, an deren Ausschreibung sich 80 Projektanträge aus 16 Bundesländern beteiligten, werden 19 ausgewählte Konzepte gefördert, darunter jenes der Goethe-Universität. Der Antrag der Goethe-Universität entstand in Kooperation von Vertreter(inne)n verschiedener Fächer und Abteilungen der Goethe-Universität und wurde von der ABL zentral koordiniert.

➤ www.abl.uni-frankfurt.de/49664734/Meldungen

»Mehr Bildung für mehr Chancengleichheit«

Studierende des Vereins »Studenten bilden Schüler e. V.« helfen sozial benachteiligten Jugendlichen beim Erwerb des Schulabschlusses

Im Land der Dichter und Denker ist Bildung nach wie vor eine Frage der Herkunft und des Glücks. Immer noch sind Bildungschancen in Deutschland ungleich verteilt und abhängig vom sozialen Status, Einkommen und Bildungsstand der Eltern. Migrationshintergrund und Wohnort entscheiden in vielen deutschen Städten weiterhin über Bildungsgewinner- oder -verlierer. Auch die Stadt Frankfurt sieht sich mit dem Problem der Bildungsungleichheit konfrontiert. Vor diesem Hintergrund engagieren sich Studierende des gemeinnützigen Vereins *Studenten bilden Schüler e. V.* mit ehrenamtlicher Nachhilfe für mehr Bildungsgerechtigkeit.

Zeiten ungleicher Bildungschancen

„Viele Kinder aus einkommensschwachen Häusern haben immer noch nicht denselben Zugang zu Bildung wie Kinder aus besser gestellten Familien“, erklärt Anna Schramowski, Standortleiterin des *SbS e.V.* in Frankfurt. Immer noch gäbe es zu wenig schulische Förderangebote für sozial benachteiligte Schüler. Ob Sprachbarriere oder bildungsfernes Elternhaus: Vielen Kindern sei es nicht möglich, Lerndefizite ausreichend aufzuholen, weil ihnen die Förderung zu Hause oder an der Schule schlichtweg fehle. Ziel

des Vereins sei es deshalb, diesen Kindern und Jugendlichen bei ihrer schulischen Ausbildung unter die Arme zu greifen und ihnen auf ihrem Weg zum Schulabschluss zu helfen. Vor diesem Hintergrund treffen sich Studierende des Vereins einmal wöchentlich mit Frankfurter Schülern im Einzelunterricht. Gemeinsam lernen Studenten und Schüler für anstehende Klausuren und versuchen schulische Lücken zu schließen. Dabei kann die Intensität der Nachhilfe zwischen einer kurzzeitigen und einer jahrelangen Betreuung bis zum Schulabschluss variieren. Von der Grundschule bis zum Abitur – die Klassen und das Alter der Kinder sind dabei so durchmischt wie ihr Background. Am größten sei die Nachfrage in Mathe und Deutsch. „Ganz klassisch also“, sagt Anna. Neben den gängigen Lernlücken gelte es zusätzlich auch Sprachdefizite zu minimieren. Denn ohne ausreichende Sprachkenntnisse seien die Aussichten auf einen Schulabschluss und damit auf einen erfolgreichen Berufseinstieg weiterhin schlecht. Der 2012 gegründete, gemeinnützige Verein ist stolz auf seine Autonomie und nationale Reichweite. *SbS e.V.* arbeitet dabei hauptsächlich mit kommunalen Einrichtungen wie Grundschulen, Waisenhäusern

und weiterführenden Schulen zusammen, die das Angebot dankbar annehmen.

Eine Stunde, die sich auszahlt

„Es gibt wenige Fälle, bei denen es gar nicht klappt“, berichtet Anna. Die Schüler seien motiviert und gerade die Älteren sehr dankbar für die Hilfe. Auch wenn sich Studierenden und Schüler nur einmal in der Woche trafen – die Stunde zahle sich aus. Das rege nicht nur Schüler, sondern auch Nachhilfelehrer an, die oftmals ihre Freizeit opferten. Häufig, so Anna, genüge den Kindern schon ein kleiner *Motivationsstubs*. Klar sei jedoch, dass man nicht alle Fehler der missglückten Integrations- und Bildungspolitik ausbügeln könne. Man sehe sich deshalb vielmehr als Förderer denn als Problemlöser der Kids.

Die Nachfrage ist hoch – das Angebot knapp

Fern von privilegierten Vierteln ist der Bedarf hoch und kann durch den Verein nur mit großer Mühe gedeckt werden. Deshalb sind Anna und ihr Team froh über jede helfende Hand. Dabei spiele es keine Rolle, aus welchem Fachbereich die Studenten kämen. Die zu unterrichtenden Fächer könne man individuell und nach Stärken wählen:

„Wir schauen dann, welche Schüler wir gerade zu vermitteln haben und ob es passt.“ Voraussetzung seien lediglich eine gültige Immatrikulation an einer Hochschule und der Vereinsbeitritt. Ansprechpartner gibt es an den jeweiligen Schulen vor Ort oder durch die Standortleitung. Einmal im Monat trifft man sich zum gemeinsamen Stammtisch, der weiteren Raum für Erfahrungsaustausch bietet.

Ehrenamt kommt an

Anna und ihr ehemaliger Schüler sind dabei ein Musterbeispiel für eine gelungene Langzeitförderung. Über drei Jahre begleitete sie ihn bis zum Hauptschulabschluss im Fach Englisch. Das mache mächtig stolz und entschädige für die ein oder andere stressige Phase, in der man Studium, Nebenjob und Ehren-

amt unter einen Hut bringen müsse. Ehrenamtliche Arbeit sei nicht für jeden etwas. Man müsse schon der Typ dafür sein und es sich im Vorfeld gut überlegen. Es bleibe nicht aus, dass man sich manche Dinge zu Herzen nähme, so Anna. Trotzdem müsse man es schaffen, eine gewisse Distanz zu wahren. Wer das bewältigen könne, für den sei Ehrenamt eine sinnvolle und wichtige Erfahrung. Ein positiver Nebeneffekt: „Ehrenamt kommt gut an“, erweitert nicht nur den persönlichen Erfahrungshorizont, sondern auch die Chancen, beim späteren Arbeitgeber zu punkten. Dennoch geht es Anna vor allem um die Sache an sich: „Denn schließlich bedeutet ehrenamtliche Tätigkeit Solidarität innerhalb einer Gemeinschaft zu demonstrieren.“ *Selina Stefaniak*



Die Standortleiterinnen Carolin Hacker und Anna Schramowski; Lea Sophia Burmeister, Torsten Felske (v. l. n. r.). Foto: Lecher

ANZEIGE

CareerCenter der Goethe-Universität Frankfurt am Main

- **Studentenjobs**
- **Workshops und Beratung**
- **Einstiegspositionen**
- **Praktika und Minijobs**
- **Zusatzqualifikationen**

www.careercenter-jobs.de

Besuchen Sie uns in unserem Beratungsbüro im Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend!

Jetzt **downloaden!**

Den aktuellen KarrierePlaner finden Sie unter:
www.derkarriereplaner.de

CareerCenter
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Theodor-W.-Adorno-Platz 5 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt/Main

Telefon 069/798-34556
Telefax 069/798-34552

cc@uni-frankfurt.campuservice.de
www.careercenter-jobs.de



Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Jura-Studenten/innen für die Bereiche Pharmarecht sowie Handels- und Vertragsrecht

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Studentische Unterstützung (w/m) Pharmarecht“ oder „Studentische Unterstützung Handels- und Vertragsrecht“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Student/in Verfahrenstechnik, Maschinenbau mit Erfahrung im Qualitätsmanagement

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Studentische Unterstützung (w/m) Verfahrenstechnik“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Junior Consultant (w/m) – Einstiegsposition im Business Development

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Junior Consultant (w/m)“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

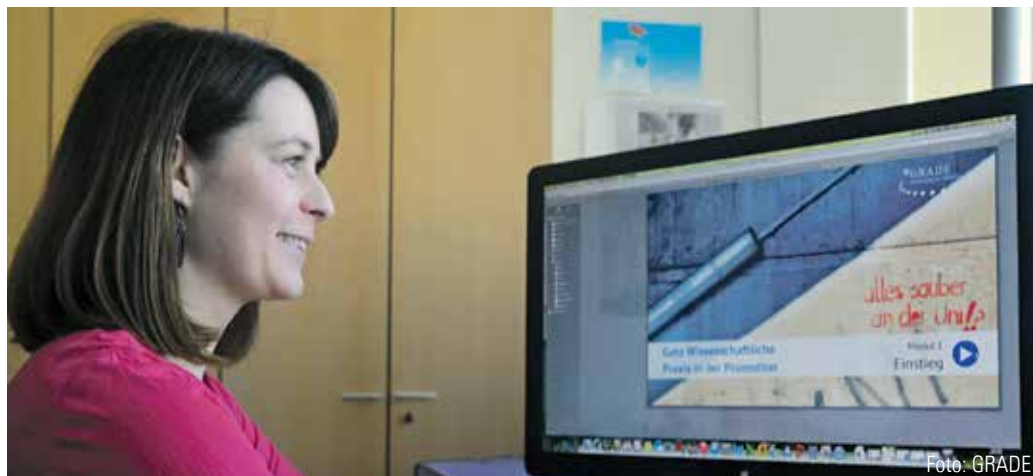
Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Absolvent/Young Professional (w/m) für eine Leitungsposition im kaufmännischen Bereich eines Logistikunternehmens

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Leitungsposition kaufmännischer Bereich Logistikunternehmen (w/m)“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Weitere Infos im Stellenportal unter:
www.careercenter-jobs.de

CareerCenter
der Goethe-Universität Frankfurt am Main



Alles korrekt bei der Promotion?

GRADE eLearning-Kurs zur »Guten Wissenschaftlichen Praxis«:
Nach den Promotionskandalen der jüngsten Vergangenheit großes Interesse am Kurs.

Mittwochvormittag in den Semesterferien: Doktorandin Lena Weiß setzt sich mit einem Kaffee an den Rechner und registriert sich für den GRADE-eLearning-Kurs zur „Guten Wissenschaftlichen Praxis in der Promotion“. Dieser beginnt mit kurzen Hintergrundinformationen, dann geht es auch schon los: Die Soziologin erfährt, wie Literatur korrekt zitiert wird und wie mit Bildrechten umzugehen ist. „Das ist für mich sehr wichtig, weil ich in meiner Dissertation zahlreiche Fotos verwende“, erklärt sie. Ihr Resümee fällt positiv aus: „Das eLearning-Tool ist leicht zugänglich und kompakt. Ich finde hier genau die Informationen, die ich für meine Promotion brauche.“

Im Promotionsalltag liegt der Fokus in der Regel auf Forschungsinhalten und -methoden. „Das Wissen darum, wie man korrekt arbeitet und wie man sich verhalten sollte, wenn man Fehlverhalten anderer beobachtet, wird vorausgesetzt“, erklärt PD Dr. Heike Zimmermann-Timm, Geschäftsführerin der Graduiertenakademie GRADE an der Goethe-Universität. Die Skandale der jüngsten Vergangenheit, insbesondere um die Doktorarbeit Karl-Theodor zu Guttenbergs, haben viele Studierende verunsichert. „In den GRADE-Seminaren und bei einer Umfrage unter Doktoranden haben wir festgestellt, dass das Interesse an einem Leitfaden enorm groß ist. Deshalb haben wir den eLearning-Kurs zur ‚Guten Wissenschaftlichen Praxis‘ entwickelt“, so Heike Zimmermann-Timm.

In den Kulturwissenschaften sind Plagiate, der fehlende Hinweis auf fremde Quellen, das häufigste Fehlverhalten. In den Naturwissenschaften ist es vor allem Datenmanipulation. „Manchmal werden unliebsame Forschungsergebnisse nicht dokumentiert. Heikel ist auch die Frage, wann jemand als Autor einer Publikation auftreten darf und wann nicht“, erklärt Prof. Dr. Claudia Büchel. Die Biologin und der Linguist Prof. Dr. Thomas Ede Zimmermann sind als Ombudspersonen der Goethe-Universität Ansprechpartner zum Thema „Gute Wissenschaftliche Praxis“. Sie haben den Konzeptionsprozess des GRADE-eLearning-Kurses begleitet und überprüft, ob dieser den Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) entspricht. „Der Kurs gibt Doktoranden einen guten Einstieg in das Thema und damit Sicherheit“, bestätigt Claudia Büchel.

Soziologin Lena Weiß benötigt etwa anderthalb Stunden, um diesen durchzuarbeiten. Man kann den Kurs aber auch kapitelweise absolvieren, jederzeit unterbrechen, sowie einzelne Abschnitte wiederholen. Gefördert wird er vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Konzipiert hat ihn Dr. Alexander Weigand. Er erklärt die Idee, die hinter dem Kurs steht: „Es geht nicht darum, Regeln auswendig zu lernen, Doktoranden sollen sich vielmehr mit der Kultur der ‚Guten Wissenschaftlichen Praxis‘ vertraut machen.“

Gute Wissenschaftliche Praxis ist der Schwerpunkt, der eLearning-Kurs vermittelt aber auch Informationen über

das korrekte Arbeiten hinaus. Es wird erklärt, wie man die Promotion sinnvoll plant und organisiert, oder welche juristischen Aspekte, etwa im Arbeits- und Urheberrecht, für Doktoranden relevant sind. Der eLearning-Kurs richtet sich an Vertreter aller Fachbereiche, wahlweise auf Deutsch oder Englisch, und steht jedem Doktoranden der Goethe-Universität offen. Ab April 2015 ist er Pflicht für diejenigen, die sich bei GRADE registrieren werden.

„Der Kurs ist einzigartig nicht nur in Deutschland, sondern in Europa. Das Interesse auch außerhalb der Goethe-Universität ist entsprechend groß“, berichtet Heike Zimmermann-Timm. GRADE stellt diesen Kurs anderen Hochschulen und Forschungseinrichtungen zur Verfügung. Das Online-Angebot erfüllt eine wichtige Aufgabe, betont die GRADE-Geschäftsführerin: „Wir wollen Doktoranden nicht allein lassen bei Anforderungen, die über ihren Karriereerfolg mitentscheiden werden.“ UR

GRADE-Preis „Beste Promotionsbetreuung“:

Die Goethe Graduate Academy vergibt erstmalig einen Preis für exzellente Leistungen in der Promotionsbetreuung. Für den mit 5.000 Euro dotierten Preis können bis zum 8.05.2015 Betreuerinnen und Betreuer aller Fachbereiche der Goethe-Universität nominiert werden.

➤ www.uni-frankfurt.de/54786909/_betreuerpreis

Kamera läuft!

studiumdigitale stellt modernes Fernsehstudio zur Produktion von Lehrinhalten bereit

Seit dem vergangenen Wintersemester stellt studiumdigitale für Lehrende der Goethe-Universität ein volldigitales HD-Fernsehstudio zur Verfügung, in dem verschiedenste Videoproduktionen realisiert werden können. Den Lehrenden werden alle Möglichkeiten eines modernen Nachrichtenstudios geboten: perfektes Licht, professioneller Ton, Greenscreen, Live-Mischung von Zuspelungen (z. B. Folien, Reportage-Beiträge, Gesprächspartner, etc.), Teleprompter und vieles mehr. Der Studiohintergrund kann durch einen beliebigen Hintergrund ersetzt werden, zum Beispiel das Westendpanorama, aber auch ein neutrales Grau. Alle Systeme arbeiten digital in High-Definition und binden sich somit perfekt in die moderne Internet-Welt ein. Abgerundet wird das Video-Angebot durch eine leistungsfähige Postproduktion auf professionellen Systemen.

So können vielfältige Präsentations- und Moderationssettings ebenso realisiert werden, wie kleine Gruppendiskussionen, ggf. auch mit Zuspelungen von außen. „Dies ist wieder ein Stück *Enabling Technology*“, so studiumdigitale-Vorstandssprecher Professor Detlef Krömker, „unser Studio gibt den Lehrenden an der Goethe-Universität ganz neue Möglichkeiten an die Hand, um ihre Ideen, insbesondere im Kontext moderner Lehre umzusetzen.“

Studiobilder

Aber warum sollten Lehrende für ihre Aufnahmen überhaupt ins Studio gehen und nicht direkt im Büro, in der Bibliothek oder im Seminarraum filmen? Die Antwort ist einfach: Im Studio sind Bild und Ton immer sofort perfekt und kommen unseren, durch professionelle Fernsehproduktionen geprägten Sehgewohnheiten entgegen. Es gibt auch

schon erste Beispiel-Produktionen: Der Juniorprofessor Christoph Reichenbach (Informatik) nimmt seit Beginn dieses Semesters seine Vorlesung „Foundations of Programming Languages“ wöchentlich auf und stellt sie seinen Studierenden auf YouTube zur Verfügung. Er schafft damit eine exzellente Grundlage für überzeugende Blended Learning-Szenarien, speziell für den sogenannten Inverted Classroom (Flipped Classroom), in dem große Teile der reinen Inhaltsvermittlung in eine vorgeschaltete Selbstlernphase verlegt werden.

Mit der Studio-Technik lassen sich zudem diverse Tricktechniken realisieren: von einfachen Legetechniken, verschiedenen Stop-Motion-Techniken bis hin zu 3D-Animationen. Dass sich mit diesen Tricktechniken professionelle Ergebnisse erzielen lassen, beweist zum Beispiel ein Erklärvideo des Schreibzentrums, welches im Rahmen der studentischen eLearning-Förderung entstand.

Bei studiumdigitale erwartet die Lehrenden ein motiviertes Team, das nicht nur die Technik beherrscht, sondern auch die Gestaltung und die zugehörigen mediendidaktischen Erfahrungen hat. Unsere erfahrenen Mitarbeiter stehen allen Lehrenden der Goethe-Universität zur Seite, um ihre Ideen zu diskutieren, zu planen und ihre Umsetzung zu realisieren.

Ralph Müller

Weitere Informationen:

Artur Kazun, Tel. 798-24625, kazun@sd.uni-frankfurt.de
und Ralph Müller, Tel. 798-24609, mueller@sd.uni-frankfurt.de

QUALIFIZIERUNGSANGEBOTE RUND UM DEN EINSATZ DIGITALER MEDIEN IN DER LEHRE

Am 23. April startet die eLearning-Workshopreihe von studiumdigitale zum Einsatz digitaler Medien in der Lehre. Hier lernt man zum Beispiel, wie man aktivierende Lernanlässe für die Selbstlernphase konzipiert oder online in Seminaren kooperiert. Die Teilnehmenden erfahren, wie sie Videos, Animationen, Wikis, eine Lernplattform und vieles andere in der eigenen Lehre einsetzen oder wie sie ein Blended Learning-Konzept für die eigene Lehrveranstaltung entwickeln. Neben den erfolgreichen neuen Workshops aus dem Wintersemester (Gestaltung von Flipped Classroom-Szenarien und Erstellung von digitalen Lerninhalten) finden sich zwei neu konzipierte Workshops der Themenbereiche Online-Kooperation und Online-Betreuung im Programm. So kommen Tools für die Online-Betreuung und Kooperation gleich in einer Online-Phase zum Einsatz. Wer mehr zu den dahinterliegenden Methoden und Konzepten erfahren möchte, findet diese in einem zweiten Workshop. Aus über 20 Workshops rund um den Einsatz digitaler Medien haben Hochschullehrende, Lehrerinnen und Lehrer und andere Interessierte die Möglichkeit, die Workshops auszusuchen, die zu den eigenen Interessen passen. Im Rahmen der Workshopreihe kann das eLearning-Zertifikat der Goethe-Universität Frankfurt erworben werden. Daneben bietet studiumdigitale auch jederzeit Einzelberatung und Unterstützung rund um den Einsatz neuer Medien in der Lehre an.

Informationen und Anmeldung

➤ www.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/workshopreihe

Neuberufene

Andreas Reif



Foto: privat

Seit dem 16.08.2014 ist **Andreas Reif** Professor für Psychiatrie und gleichzeitig Direktor der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Universitätsklinikums Frankfurt. Er studierte in Würzburg Humanmedizin und promovierte dort im Institut für Pharmakologie. Ebenfalls in Würzburg durchlief er dann die Facharztausbildung zum Psychiater und Psychotherapeuten und habilitierte sich im Fach Psychiatrie, bevor er an der dortigen Psychiatrischen Klinik die W2-Professur für Psychiatrie übernahm und Stellvertretender Klinikdirektor wurde. Wissenschaftlich interessiert sich Andreas Reif vor allem für die Neurobiologie und Genetik von ADHS, Depressionen und der bipolaren Störung; diesen Fragestellungen nähert er sich mit einem interdisziplinären Team aus Biologen, Psychologen und Ärzten, eingebunden in mehrere nationale und internationale multizentrische Projekte, die z. B. durch das BMBF und die EU gefördert werden. Mit den wissenschaftlichen Interessen übereinstimmend, sind seine klinischen Schwerpunkte Suizidprävention, Stimmungserkrankungen und entwicklungspsychiatrische Erkrankungen, die er in enger Zusammenarbeit mit der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie erforscht und behandelt. Dies wird durch die gemeinsame Gründung des Deutschen Zentrums für Entwicklungspsychiatrie unterstrichen. Hierdurch entsteht in Frankfurt ein deutschlandweit einzigartiger Schwerpunkt mit dem Ziel, die Entwicklung psychischer Störungen über die Lebensspanne in einem interdisziplinären Ansatz besser zu verstehen und damit auch besser behandeln zu können. UR

Uwe Volkmann



Uwe Volkmann wurde am 31. Dezember 1960 in Lünen geboren. Volkmann studierte in der Zeit von 1981 bis 1987 Rechtswissenschaft an der Universität Marburg. 1987 legte er das erste juristische Staatsexamen in Hessen ab. Es folgte das Referendariat in Hessen, welches er 1990 mit dem zweiten juristischen Staatsexamen abschloss. 1992 wurde er durch den Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Marburg mit der Arbeit „Politische Parteien und öffentliche Leistungen“ promoviert. Er war von 1994 bis 1999 als wissenschaftlicher Assistent am Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Marburg tätig. 1997 habilitierte er sich ebendort

für das Fachgebiet „Öffentliches Recht“. 1999 wurde er in Marburg für das Fachgebiet „Rechtsphilosophie“ nachhabilitiert. Er wurde 1999 zunächst auf eine C3-Professur an der Universität Mainz berufen. 2000 wechselte er in Mainz auf eine C4-Professur für Rechtsphilosophie und Öffentliches Recht. Er greift mit seinen Schriften (rechts-)philosophische Debatten auf und setzt diese produktiv in Verfassungstheorie und Verfassungslehre um und bereichert damit die Rechtswissenschaft um neue Impulse und Konzeptionen. Exemplarisch sei in diesem Zusammenhang seine Habilitationsschrift über „Solidarität – Programm und Prinzip der Verfassung“ genannt. In der Lehre vertritt Uwe Volkmann das gesamte öffentliche Recht und ebenso die breit angelegten Grundlagenveranstaltungen in Rechtstheorie und Rechtsphilosophie. UR

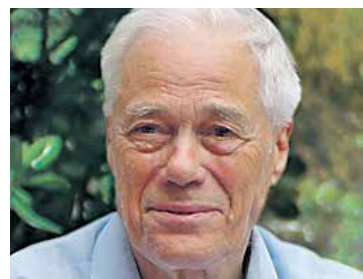
Auszeichnung

ARCHES Preis an das Team von Prof. Dr. Rebekka Voß verliehen

Das Team von Prof. Dr. Rebekka Voß, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Seminar für Judaistik, und Dr. Maoz Kahana, Abteilung Jüdische Geschichte der Tel Aviv Universität, wurde für das gemeinsame Projekt „Jenseits der Grensräume: Wandernde Konzepte und die Entstehung des Jüdischen und Christlichen Selbst im Europa der frühen Neuzeit“ mit dem ARCHES Preis (Award for Research Cooperation and Highest Excellence in Science) ausgezeichnet. Der Preis wird seit 2008 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung an herausragende deutsche und israelische Nachwuchswissenschaftler für gemeinsame Forschungsarbeiten vergeben. Er ist mit insgesamt 400.000 Euro dotiert. Der Preis wird abwechselnd für die Forschungsfelder Natur- und Ingenieurwissenschaften, Lebenswissenschaften sowie Geistes- und Kulturwissenschaften ausgeschrieben. Die Bundesforschungsministerin Johanna Wanka übergab den Preis während eines Festakts und wissenschaftlichen Symposiums am Weizmann-Institut in Rehovot. Die Verleihung fand anlässlich der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Jubiläum der deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen statt.

Nachrufe

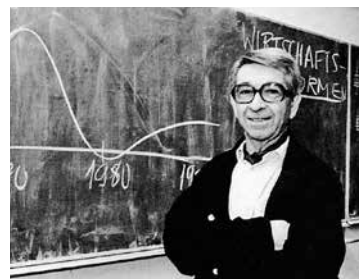
Franz Josef Comes



Am 18. Dezember 2014 verstarb **Professor Comes** im Alter von 86 Jahren in Schwalbach am Taunus. In Bad Neuenahr geboren, studierte und er in Mainz Physik und promovierte 1957 am Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz. Danach wechselte er an die Universität Bonn, wo er sich habilitierte und ab 1969 zum Professor ernannt wurde. Von 1972–1996 war er Professor am Institut für Physikalische und Theoretische Chemie der Goethe-

Universität Frankfurt am Main. Comes forschte auf dem Gebiet der Laserchemie von kleinen Molekülen in der Gasphase, mit speziellem Schwerpunkt auf der Atmosphärenchemie. Er hat mehr als 200 Publikationen in wissenschaftlichen Fachjournals veröffentlicht und zusammen mit Kollegen das Buch **Spectroscopy in Chemistry and Physics** editiert, das 1980 erschienen ist. 1970 hat er für seine wissenschaftlichen Arbeiten den Fritz Haber Preis der Deutschen Bunsengesellschaft erhalten. Prof. Comes war in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft und der Bunsengesellschaft in den Vorständen tätig, mehrmals Geschäftsführender Direktor des Instituts für Physikalische und Theoretische Chemie und von 1988–1989 Dekan des damaligen Fachbereichs Chemie der Goethe-Universität. Außerdem war Prof. Comes Gründungsmitglied und Kurator des 1986 von der Firma Höchst ins Leben gerufenen Rolf Sammet Fonds. Der Fachbereich Biochemie, Chemie und Pharmazie wird Herrn Prof. Franz Josef Comes im gebührenden Andenken bewahren. UR

Heinrich Georg Kosta



Heinrich Georg (Jiri) Kosta verstarb am 15. Februar 2015, geistig rege bis zuletzt. Er wurde am 2. Oktober 1921 in eine deutsch-jüdische Familie in Prag geboren. Wegen seiner Abstammung wurde er in Theresienstadt und Ausschwitz gefangen gehalten und zur Arbeit in den Minen gezwungen, aber er überlebte. Nach der Befreiung konnte er studieren, musste sich aber auch als Dreher in einer Fabrik durchschlagen. Trotz Konflikten mit dem kommunistischen Regime konnte er Dozent für Wirtschaftswissenschaften werden und wurde schließlich in die Akademie der Wissenschaften als Mitarbeiter Ota Siks berufen. Er half, die tschechischen Wirtschaftsreformen und den Prager Frühling vorzubereiten. Als die sowjetischen Truppen diesen niederschlugen, floh er nach München und gelangte schließlich nach Frankfurt. Seiner Promotion in der Tschechoslowakei fügte er eine weitere in Bremen hinzu. Vom Wintersemester 1970/71 bis zum Wintersemester 1987/88 lehrte er am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften als Professor für „Volkswirtschaftslehre, insbesondere Sozialistische Wirtschaftssysteme. Seine Erkenntnisse der unterschiedlichen Ausprägungen der Wirtschaften im sowjetischen Einflussgebiet und in China ließen ihn eine Reihe von Büchern hauptsächlich über die Tschechoslowakei, aber auch über die Unterschiede der Funktionsweisen der Wirtschaften in den anderen Ländern schreiben. Er hatte eine Reihe von Schülern, die in der Wirtschaftsforschung und in Verbänden tätig wurden; sie verband und verbindet die Erinnerung an eine gemeinsame Arbeit, welche außerhalb der Hauptlinie der Forschungen im Fachbereich stand, aber wegen ihrer wirtschaftspolitischen Bedeutung und ihrer Fundierung in den durch zahlreiche Reisen vertieften Kenntnissen der sozialistischen

Wirtschaftssysteme Respekt genoss. So half er vielen in spannungreichen Zeiten, einen Weg von engagierter Wissenschaft zu fruchtbarer praktischer Tätigkeit zu finden. Diesen Zielsetzungen blieb er auch nach dem Ausscheiden aus dem universitären Betrieb treu, beteiligte sich an wirtschaftspolitischen Debatten, schrieb eine wiederaufgelegte Biographie unter dem Titel „Nie aufgeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen“ und war bereit, als Zeuge des Holocausts aufzutreten. Mit seiner Frau Helena, seinen Kindern und Enkelkindern führte er im Ruhestand ein glückliches Familienleben in Bad Homburg, in Prag und mit häufigen Ausflügen nach Frankreich. So war ihm nach so schwierigen Zeiten in der Jugend ein langer und schöner Lebensabend beschied, den er, wie er es gern selbst ausdrückte, als liberaler Kosmopolit gestaltete. Wir haben besonderen Anlass, ihm eine ehrende Erinnerung zu bewahren.

Bertram Schefold

Burkhardt Lindner



Am 7. Januar 2015 ist **Prof. Dr. Burkhardt Lindner** im Alter von 71 Jahren in seinem Haus in Frankfurt am Main/Dornbusch gestorben. Lindner war Professor für Geschichte und Ästhetik der Medien sowie Neuere deutsche Literatur, Gründungsmitglied des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, mehrfach Dekan des Fachbereichs Neuere Philologien und seit 1974 Mitglied der Goethe-Universität. Lindners Arbeiten gaben der Walter Benjamin-Forschung schon seit den 1970er Jahren Impulse. Grundlagentexte Benjamins wie „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ edierte er als international anerkannte Kapazität im Rahmen der Kritischen Gesamtausgabe neu. Das Benjamin-Handbuch wird ein Wegweiser bleiben. Neben umfangreichen Einzelstudien zur Populärkultur des 20. Jahrhunderts (mit ihren Ikonen Charlie Chaplin und Micky-Maus), Peter Weiss' Ästhetik des Widerstands, der Literatur Jean Pauls und Goethes Wahlverwandtschaften widmete sich Lindner der Erforschung medienwissenschaftlicher Grundbegriffe wie der Zeiterfahrung und ästhetischen Wahrnehmung. Das von ihm mit initiierte und jahrelang mit geleitete gleichnamige Graduiertenkolleg bildete von 1998 bis 2007 ein wichtiges Forum der wissenschaftlichen Diskussion. Burkhardt Lindners Geschmack am Detail, seine Begeisterungsfähigkeit für die Moderne motivierten uns. Der Konformität setzte er einen Perspektivwechsel, ein Achten auf das nur scheinbar Profane entgegen, der gesellschaftlichen Beschleunigung seine Zuverlässigkeit und Geduld. Burkhardt Lindner bleibt als engagierter akademischer Lehrer, hochgeachteter Autor und wissenschaftliche Persönlichkeit in Erinnerung.

Andreas Becker

Professor Dietrich Wolf



Dietrich Wolf wurde 1929 in Oels weit von Breslau geboren. Er studierte an der Goethe-Universität und erlangte am Institut für Angewandte Physik unter der Betreuung von Hermann Dänzer 1957 das Diplom und 1965 den Dr. phil. nat.; 1970 habilitierte er sich. 1971 wurde er zum Professor ernannt und er wurde 1975 Nachfolger seines verehrten Lehrers Hermann Dänzer am Institut für Angewandte Physik. Er war ein herausragender Fachmann auf dem Gebiet der Rauschprozesse und der Signaltheorie. Seine wissenschaftlichen Untersuchungen haben ihren Niederschlag in mehr als 170 Veröffentlichungen gefunden. Prof. Wolf hat 60 Studierende zum Diplom und 28 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Promotion geführt; sechs seiner Schüler wurden später zu Professoren berufen. Auch nach seiner Emeritierung (1998) hat er wissenschaftlich intensiv weitergearbeitet: 1999 erschien das Lehrbuch Signaltheorie und 2009 das gemeinsam mit den Kollegen Lerch und Sessler verfasste umfassende Werk Technische Akustik.

Dietrich Wolf war aktives Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften und Vereinigungen, er gehörte mehreren europäischen wissenschaftlichen Akademien an und er hat viele Auszeichnungen und Ehrungen erhalten, darunter die Medaille der Technischen Universität Danzig, die Ernst-Mach-Medaille der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Dresden sowie die Ehrenmedaille des VDE; er war Ehrenmitglied der Fraunhofer-Gesellschaft und des Frankfurter Physikalischen Vereins.

Prof. Wolf hat dem Fachbereich Physik dreimal als Dekan gedient, er war lange Jahre Mitglied des Universitätskonvents, Mitglied des Ständigen Ausschusses für Organisationsangelegenheiten und der wissenschaftlichen Nachwuchs. Jahrzehntlang hat er auch seine Mitarbeit und seinen Rat der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft, dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt und der Informationstechnischen Gesellschaft ebenso wie dem Physikalischen Verein zur Verfügung gestellt. Während vieler Jahre war er Beauftragter des Präsidenten für die Pflege der Partnerschaft mit der Karls-Universität und der Akademie der Wissenschaften in Prag.

Am 29. Januar 2015 verstarb Prof. Dr. phil. nat. Dr.-Ing. E.h. Dietrich Wolf im Alter von 85 Jahren. Mit ihm ist ein äußerst erfolgreicher und engagierter Physiker und gleichermaßen liebenswürdiger Kollege von uns gegangen, dem wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Prof. Dr. Arild Lacroix, Dr. Helmut Müller, Institut für Angewandte Physik, J. W. Goethe-Universität

noch bis 8. Mai 2015

Ausstellung

*Monika Romstein – Eleganz ohne Aufwand*Galerie hanfweihnacht,
Gartenstraße 47

Wie schon in früheren Arbeiten verwendet Monika Romstein, die unter anderem Kunst- und Filmwissenschaften an der Goethe-Universität studiert hat, häufig Figuren aus der Populärkultur, die dann als Avatare eine anachronistische Perspektive einnehmen und dadurch fiktive Bedeutungszusammenhänge erzeugen. So erscheint Lana del Rey als Protagonistin in der Skulptur „Akrobatik auf der Picknickdecke“ oder der längst verstorbene Komiker Diether Krebs in dem Gemälde „Oldie but Goldie“. Mit Skulpturen, Objekten, Zeichnungen und Collagen erweitert die Künstlerin den Raum ihrer Malerei konsequent.

Veranstalter:

Galerie hanfweihnacht
➤ www.hanfweihnacht.de

noch bis 19. Juli 2015

Ausstellung

Romantik im Rhein-Main-Gebiet

Ausstellungseröffnung

22. März, 11 Uhr,
Museum Giersch, Schaumainkai 83
Eintritt 5 Euro, ermäßigt 3 Euro

In über 150 Werken präsentiert das Museum Giersch der Goethe-Universität die Kunst der Romantik im Rhein-Main-Gebiet. Landschaften, Porträts und Genrebilder, Zeichnungen und Ölstudien, religiöse und literarische Motive geben einen umfassenden Eindruck von der Wirkung romantischer Ideen auf die Kunst der Region.

Veranstalter:

Museum Giersch der
Goethe-Universität
➤ www.museum-giersch.de

ab 15. April 2015

Ringvorlesung

*Zeit, Zeitgeschichte und Ewigkeit*14 Uhr, Campus Bockenheim,
Hörsaalgebäude,
Mertonstraße 17–21, H V

Die Ringvorlesung der Universität des 3. Lebensalters widmet sich in diesem Semester dem vieldeutigen Begriff der Zeit. In 14 Vorträgen werden verschiedene Aspekte des Zeitbegriffs dargelegt und in Beziehung zu Zeit-Geschichte und Ewigkeit gesetzt. Dabei wird aufgezeigt, wie und mit welchen Fragen sich unterschiedliche Wissenschaften mit dem Phänomen der Zeit beschäftigen. Die Naturwissenschaften kommen genauso zu Wort wie die Psychologie und die Medizin, die Philosophie und die Theologie. Sozialwissenschaftliche und historische Analysen verweisen auf die Zeitlichkeit gesellschaftlicher Prozesse, und Betrachtungen zum subjektiven Zeitbewusstsein runden das Spektrum ab.

Veranstalter:
Universität des 3. Lebensalters (U3L)➤ www.uni-frankfurt.de/42584090/studieren_u3l

15. April 2015

Zeit am Ursprung der Kultur
Prof. Dr. Dr. h.c. Günther Böhme

22. April 2015

Ein Ausschnitt aus der Ewigkeit
Prof. Dr. Bruno Streit

29. April 2015

Neurobiologie der Zeitwahrnehmung
Prof. Dr. Heinz Gögelein

6. Mai 2015

„Mit uns zieht die neue Zeit“
Prof. Dr. Eike Hennig

13. Mai 2015

Tempo und Temporalisierung
Prof. Dr. Manfred Faßler

20. Mai 2015

Zeit und Ewigkeit in biblischer Sicht
Prof. Dr. Johannes Beutler

27. Mai 2015

Die Zeit als ein kognitionspsychologisches Phänomen
Prof. Dr. Viktor Sarris

21. April 2015

Lesung

»Der Himmel so nahe,
die Welt so weit«19 Uhr, Museum Giersch,
Schaumainkai 83, Eintritt 8 Euro

Bilder und Texte sind in der Romantik oft eng miteinander verflochten. Der Schauspieler Isaak Dentler liest aus Erzählungen, Briefen und Tagebüchern der Romantik. Die Kuratorin Dr. Mareike Hennig der Ausstellung „Romantik im Rhein-Main-Gebiet“ erläutert dazu ausgewählte Werke.

Veranstalter:

Museum Giersch der
Goethe-Universität
➤ www.museum-giersch.de

23. April 2015

Informationsveranstaltung

*Mein letzter Wille: sicher und sinnvoll vererben!*14 Uhr, Campus Westend, Renate
von Metzler Saal, Casino, Theodor-
W.-Adorno-Platz 1

Mit Ihrem Testament legen Sie fest, was mit Ihrem Eigentum und Nachlass geschehen soll, wenn Sie nicht mehr leben. In dieser Veranstaltung stellen Experten diese Hilfen vor und erläutern, warum eine rechtzeitige Vorsorge so wichtig ist. Anschließend stehen sie für Ihre Fragen zur Verfügung und geben Raum für Diskussion. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich, der Eintritt ist frei.

Veranstalter: Klinisches Ethik-Komitee am Universitätsklinikum Frankfurt
Universitäres Centrum für Tumorerkrankungen Frankfurt, Goethe-Universität Frankfurt am Main➤ www.uct-frankfurt.de➤ www.kgu.de/kek➤ www.uni-frankfurt.de

Foto: Gabyl Gerster

FRANKFURTER POETIKVORLESUNG

Clemens Meyer

9. Juni 2015, 18 Uhr, Campus Westend,
Hörsaalzentrum, HZ 1 & 2

Clemens Meyer wird im Rahmen der Frankfurter Poetikvorlesungen vor einem akademischen Publikum und einer literarisch interessierten Öffentlichkeit Einblick in sein künstlerisches Schaffen geben. Die Frankfurter Zuhörerschaft darf sich auf einen äußerst erfolgreichen und für seine Direktheit bekannten Literaten freuen.

Weitere Termine: 16., 23., 30. Juni 2015 und 7. Juli 2015, Eintritt frei

Abschlusslesung am 8. Juli 2015 im Literaturhaus Frankfurt,
Schöne Aussicht 2 Eintritt 7, 4 Euro

Begleitausstellung im „Fenster zur Stadt“, Braubachstraße 18-22

Veranstalter: Goethe-Universität

➤ www.poetikvorlesung.uni-frankfurt.de

ab 24. April 2015

Vortragsreihe, Sommersemester 2015

Afrikanistisches Kolloquium

24. April 2015

Das Hausa-Verbalsystem:
ein neuer BlickDr. Joseph McIntyre
(Universität Hamburg)

22. Mai 2015

State-of-affairs focus in Pular:
searching for evidence in natural
discourseViktoria Apel
(Humboldt-Universität Berlin)

12. Juni 2015

Linguistic strategies and identity
concepts in a conflict zone:
The border triangle of Rwanda,
Uganda and DR Congo

Nico Nassenstein (Universität zu Köln)

19. Juni 2015

Zum Wandel der hamitisch-
sabäischen Sprachen Abessinians:
Ge'ez, Tigrinya, Tigre und Amharisch
Zera Yohans Bokrezion (Frankfurt am Main)Die Vorträge finden jeweils um
11.30 Uhr am Campus Bockenheim in
Raum 507, 5. Obergeschoss, Gebäude
Neue Mensa/Sozialzentrum,
Bockenheimer Landstr. 133 statt.Veranstalter: Institut für Afrikanistik,
Goethe-Universität
➤ www.uni-frankfurt.de/41106394

ab 29. April 2015

Vortragsreihe

*Masculinities*Cornelia Goethe Colloquien
Sommersemester 2015

Im Laufe der letzten zwei bis drei Jahrzehnte hat sich die Männlichkeitsforschung als breites, interdisziplinäres und internationales Forschungsfeld etabliert. Die Cornelia Goethe Colloquien werden sich im Sommersemester 2015 dem Thema Masculinities zuwenden.

Der Frankfurter Sportwissenschaftler Robert Gugutzer leitet die Colloquien mit einem Vortrag ein, bei dem es um die Frage nach Leib und Körper in Verbindung mit Männlichkeit geht. Am 13. Mai wird sich der Literaturwissenschaftler John Landreau vom College

of New Jersey, USA mit der Frage nach der Repräsentation von Männlichkeit in einem Roman von Junot Diaz beschäftigen.

Die international bekannte australische Männlichkeitsforscherin Raewyn Connell nimmt perspektivisch eine kritische Metaebene auf US- und eurozentristische Perspektiven der Männlichkeitsforschung ein.

Veranstalter: Cornelia Goethe
Centrum für Frauenstudien und
die Erforschung der Geschlechter-
verhältnisse (CGC)➤ www.cgc.uni-frankfurt.de

29. April 2015

Sportsucht und Männlichkeit(en).
Körper- und identitätssoziologische
AnnäherungenProf. Robert Gugutzer (Goethe-Uni-
versität), 18 Uhr, Campus Westend,
PEG-Gebäude, R. 1.G 191 (1. Stock)

13. Mai 2015

Reading and Writing across
Borders: Figuring Masculinity in
Junot Diaz's *The Brief Wondrous Life*
of Oscar WaoProf. John Landreau
(College of New Jersey),
Vortragssprache: Englisch,
18 Uhr, Campus Westend, PEG-Gebäude,
R. 1.G 191 (1. Stock)

26. Mai 2015

Masculinities in the World:
Perspectives from the global SouthProf. Raewyn Connell
(University of Sydney),
Vortragssprache: Englisch,
18 Uhr, Campus Westend,
Hörsaalzentrum, HZ 5

ab 29. April 2015

Aktivitäten der Katholischen
Hochschulgemeinde KHG auf
dem Campus Westend

29. April 2015

Wie überlebe ich das Referendariat?
18 Uhr, Kaminzimmer der KHG,
Anmeldung bis zum 27. April unter
erdman@khg-frankfurt.de

6. Mai 2015

KHG-Konzert
19.30 Uhr, Siolistr. 7, Campus Westend,
Eintritt frei

7. Mai 2015

Cine Latinoamericano
19.00 Uhr, Siolistr. 7, Campus Westend

9. Mai 2015

Lateinamerikanischer
Musikworkshop10 Uhr, KHG-Saal, Siolistr. 7, Campus
Westend, Anmeldung bis zum 6. Mai

10. Mai 2015

Selbstverteidigung für Frauen

12 Uhr, KHG-Saal, Siolistr. 7, Campus
Westend, Anmeldung bis zum 6. Mai
unter anmeldung@khg-frankfurt.de,
Kosten 5 EuroMehr Veranstaltungen und
Informationen unter➤ www.khg-frankfurt.de

ab 4. Mai 2015

Aktivitäten der Evangelischen
Studierendengemeinde ESG auf
dem Campus Westend

4. Mai 2015

Forum Entwicklungspolitik:
Wirtschaftskriminalität und
politische Korruption in Mexiko am
Fall einer ermordeten Studentin
(Kooperation: ESG / KHG), 19 Uhr,
Seminarraum, Sioli7, Campus Westend

8. Mai 2015

Ägyptisch kochen mit Mohamed
El-Dakhakny18 Uhr, ESG-Küche, Sioli7,
Campus Westend

16. Mai 2015

goes global! – mit Cromwell Kebenei
14 Uhr, Seminarraum der ESG, Sioli7,
Campus Westend

18. Mai 2015

Stressbewältigung durch
Achtsamkeit8-Wochen-Programm, 18.30 Uhr,
ESG-Saal, Sioli7, Campus Westend,
Anmeldung erforderlich
ruth.habermann@googlemail.com

28. Mai 2015

Konzert – Wir feiern mit Sekt und
Selters!Klavier Solo & Duo mit Goun Kim,
Sarah Hiller, Anca Lupu & Katsura
Mizumoto, Kirche am Campus Bocken-
heim, Jügelstr. 1Mehr Veranstaltungen und
Informationen unter➤ www.esg-frankfurt.de

12. Mai 2015

Vortrag

*Der romantische Mann.
Künstlerbildnisse
im 19. Jahrhundert*Prof. Dr. Michael Thimann (Göttingen)
19 Uhr, Museum Giersch,
Schaumainkai 83, Eintritt 3 Euro

Um 1800 formte sich ein neuer bürgerlicher Künstlertypus aus, der mit sozialen Umgangsformen brach, indem er auch Gefühl, Melancholie, Einsamkeit und Armut zur Schau stellte. In zahlreichen Künstlerbildnissen der Romantik wird dies aus allen herkömmlichen gesellschaftlichen Bindungen gelöste autonome Künstlersubjekt sichtbar.

Veranstalter:

Museum Giersch der
Goethe-Universität
➤ www.museum-giersch.de

WIE WIR WURDEN WER WIR SIND

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

FRANKFURTER BÜRGER-UNIVERSITÄT

Sommersemester 2015

Kuratiert von Prof. Tilman Allert

04 / 05 / 2015

DIE ZWEITE MUTTER DER NATION

URSULA VON DER LEYEN

Prof. Tilman Allert, Goethe-Universität Frankfurt

18 / 05 / 2015

KLUGE MAHNUNG AUS FRANKFURT

JÜRGEN HABERMAS

Prof. Stefan Müller-Doohm, Universität Oldenburg

01 / 06 / 2015

»IM SONDERZUG NACH PANKOW«

UDO LINDENBERG

Marthe Lisson, Goethe-Universität Frankfurt

15 / 06 / 2015

SAMMELN FÜR DIE ÖFFENTLICHKEIT

PETER LUDWIG

Prof. Heinz Bude, Universität Kassel

29 / 06 / 2015

»DIE GROSSE NACHT IM EIMER«

GEORG BASELITZ

Dr. Julia Voss, Frankfurter Allgemeine Zeitung

13 / 07 / 2015

DIE GUTE FEE DER ERSCHEINUNG

ANNEMARIE LINDNER

Prof. Tilman Allert, Goethe-Universität Frankfurt

STADTBÜCHEREI FRANKFURT

ZENTRALBIBLIOTHEK

HASENGASSE 4

60311 FRANKFURT

BEGINN JEWEILS 19.30 UHR

EINTRITT FREI

www.buerger.uni-frankfurt.de



In Kooperation mit :



Stadtbücherei
Frankfurt am Main

